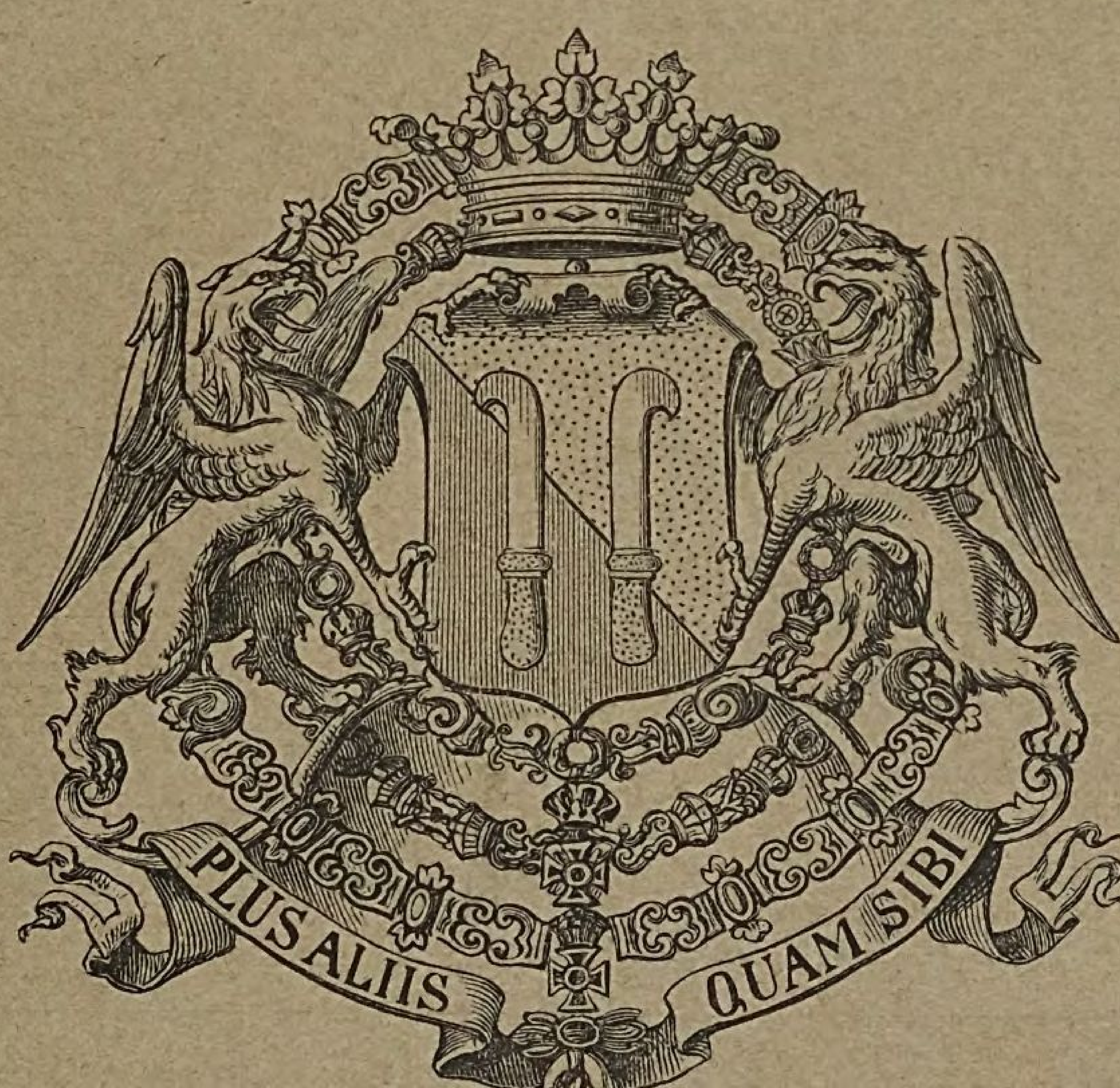
Moriz Graf von Dietrichstein.

Sein Leben und Wirken
aus
seinen hinterlassenen Papieren dargestellt
von

Dr. F. C. Weidmann.



Wien, 1867.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Verlag v. W. Braumüller in Wien.

Moritz

Graf von Dietrichstein.

Sein Leben und Wirken

aus

seinen hinterlassenen Papieren dargestellt

von

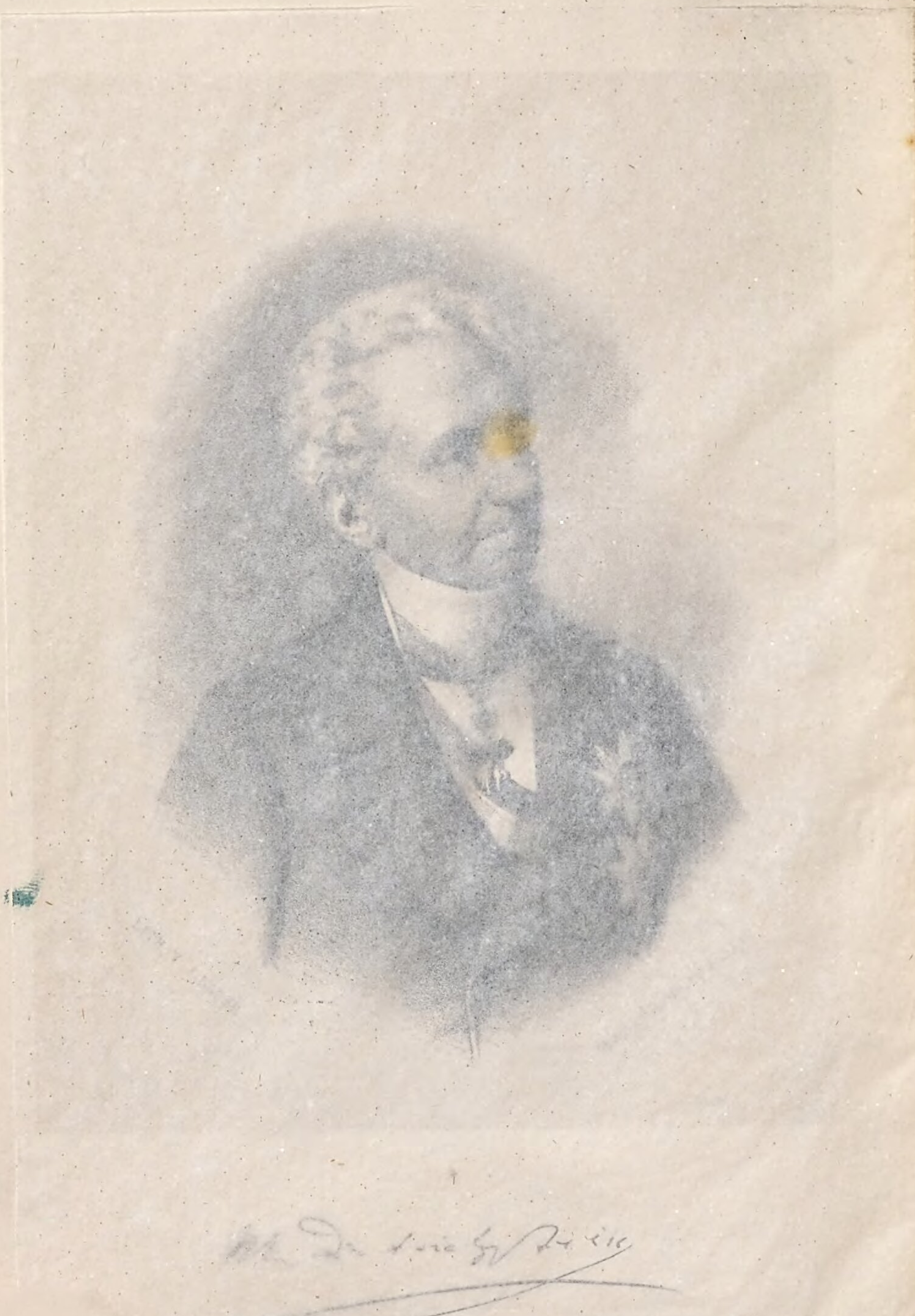
Dr. F. C. Weidmann.

Mit Porträt.

Wien, 1867.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Verlag v. W. Braumüller in Wien.

Moriz
Graf von Dietrichstein.

Sein Leben und Wirken

aus

seinen hinterlassenen Papieren dargestellt

von

Dr. F. C. Weidmann.

Mit Porträt.

Wien, 1867.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

Vorliegende Biographie sollte dem Wunsche der Familie des Grafen Dietrichstein gemäß möglichst schnell nach seinem Tode erscheinen. — Die Sichtung des dafür zu benützenden reichen Materiales erforderte jedoch eine geraume Zeit, und der leidende Zustand des bejahrten Verfassers, den überdies eine schwere Krankheit im Winter des vergangenen Jahres an den Rand des Grabes gebracht hatte, verzögerten die Vollendung dieser Schrift, deren Erscheinen der am 28. Jänner d. J. verstorbene Autor nicht mehr erleben sollte, so sehr, daß sie nur im Hinblicke auf die hochachtbare Persönlichkeit, die sie behandelt, der Oeffentlichkeit noch übergeben wird. Möge sie mit freundlichem Wohlwollen aufgenommen werden.

Wien, im Monate Februar 1867.

Vorwort.

Vorliegende Biographie sollte dem Wunsche der Familie des Grafen Dietrichstein gemäß unmittelbar schnell nach seinem Tode erscheinen. Die Sichtung des dafür zu benützenden großen Materiales erforderte jedoch eine geraume Zeit, und der schwache Zustand des betagten Verfassers, dem überdies eine schwere Krankheit im Winter des vergangenen Jahres an den Rand des Grabes gebracht hatte, verzögerten die Vollendung dieser Schrift, deren Erscheinen der am 29. Jänner d. J. verblichene Autor nicht mehr erleben sollte, so sehr, daß sie nur im Rückblick auf die hochachtbare Persönlichkeit, die sie behandelt, der Oeffentlichkeit noch übergeben wird. Möge sie mit freundlichem Wohlwollen aufgenommen werden.

Wien, im Monate Februar 1867.

Einleitung.

Der Schilderung des Lebensganges des Grafen Moriz von Dietrichstein, eines durch die glänzendsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichneten, seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden und Verehrern unvergeßlichen Mannes, senden wir in flüchtigen Umrissen einige Andeutungen über das erlauchte Geschlecht voraus, dem der Verewigte entsprossen, und welches mit ihm erlosch.

Seit acht Jahrhunderten hatte dieser edle Stamm dem Vaterlande eine glanzvolle Reihe von Männern geschenkt, welche auf den Schlachtfeldern und im Rathe, im Staats- und Hofdienste, als Förderer und Schützer der Künste und Wissenschaften, sich unvergänglichen Ruhm erwarben, und den kommenden Geschlechtern als strahlende Vorbilder leuchten.

Das lebendigste Gefühl für das Bewußtsein „Noblesse oblige“ ist seit acht Jahrhunderten eine Erbtugend in dem Hause Dietrichstein gewesen.

Auf dem Boden der sogenannten „innerösterreichischen Lande“, der einstigen Carentanischen und steyrischen Mark, der Heimath eines großen Theiles des urältesten Adels des Reiches, stand auch die Wiege des Hauses Dietrichstein. Sein Ursprung reicht bis in die Zeiten der Sage zurück, und mit vielem Grunde leitet es seine Abkunft von den

alten Grafen von Zeltschach und Friesach (schon in den Tagen der sächsischen und salischen Kaiser blühend) ab. Die Sage erzählt: Dietrich von Zeltschach habe sich im neunten Jahrhundert dort eine Burg gebaut, welche er Dietrichs-Stein nannte. Urkundlich erscheint die Burg Dietrichstein als der Stammsitz des Geschlechtes im eilften Jahrhundert.

Das Schloß Dietrichstein, seit dem fünfzehnten Jahrhundert aber nach einem der ruhmvollsten Kämpfe — dessen Schilderung den Schluß dieser Einleitung bilden mag — verödet, liegt in Ober-Kärnthen, unfern der Stadt Feldkirchen, hoch thronend auf einem Berge in herrlicher Lage, das Glanthal und das Dietrichsteinthal beherrschend, mit prachtvoller Fernsicht auf den Spiegel des Ossiachsees.

Mit dem Namen „Dietrichstein" tritt Herr Reimprecht I. als eigentlicher Stammvater des zu so hohem Glanz gediehenen Hauses auf das Gebiet der Geschichte. Er starb, achtzig Jahre alt, im Jahre 1064, und ward in dem Benedictinerstifte St. Lambrecht, damals zu Kärnthen gehörig, begraben. Eben dort ist auch die Ruhestätte seiner Söhne und mehrerer seiner Nachkommen. Das Geschlecht vermehrte sich schnell und zahlreich, erwarb ausgebreiteten Grundbesitz in großen Herrschaften, Schlössern und Burgen und theilte sich im Laufe der Jahrhunderte in mehrfache Haupt- und Nebenlinien.

Der gemeinsame Stammvater aller derjenigen, die in den letzten Jahrhunderten florirten, war Pankraz von Dietrichstein, welcher in dem Jahre 1508 verstorben ist.

Unter seinen Söhnen Franz und Sigismund spaltete sich seine Nachkommenschaft in zwei Hauptlinien:

I. Die **Weichselstadt-Rabensteinische** (in Steyermark und Kärnthen), ausgehend von dem älteren Sohne (Franz),

II. die **Hollenburg-Finkenstein'sche,** ausgehend von Sigismund.

Erstere spaltete sich unter Franzens Söhnen Seyfried und Leonhard in zwei Aeste, und zwar:

den älteren — steyermärkischen — von Seyfried ausgehend —
den jüngeren — kärnthnerischen — von Leonhard ausgehend.

Auch die Hollenburg-Finkenstein'sche Hauptlinie theilte sich unter den Söhnen ihres Stifters in zwei Äste:

Mit dem älteren Sohne Sigmund Georg begann die Hollenburgische ältere oder österreichische Linie; mit dem jüngeren, Adam aber die Nikolsburgische oder fürstliche Linie, aus welcher sich in der Nachkommenschaft des im Jahre 1784 verstorbenen Fürsten Carl Maximilian noch eine Seitenlinie bildete, welche von dessen zweitem Sohne Franz de Paula ausging, während der ältere Sohn Johann Baptist Carl Walther die Hauptlinie fortsetzte.

In dem ersten Viertel unseres (19.) Jahrhunderts blühten noch diese sämmtlichen fünf Linien.

Mit dem am 17. September 1825 erfolgten Ableben des k. k. wirklichen Geheimen Rathes und Kämmerers, Ritter des goldenen Vließes und niederösterreichischen Landmarschalls Joseph Carl Maria Grafen von Dietrichstein, erlosch der ältere Ast der Hollenburg-Finkenstein'schen Hauptlinie.

Der Mannesstamm in dem Seiten-Aste der fürstlichen (Nikolsburgischen) Linie erreichte sein Ende mit dem am 17. Juli 1850 eingetretenen Ableben des Grafen Franz Xaver von Dietrichstein, und der ältere (steyermärkische) Ast der Weichselstadt-Rabenstein'schen Hauptlinie theilte gleiches Geschick bei dem Ableben des Grafen Maximilian Dismas am 15. November 1859. Kurze Zeit nachher, nämlich mit dem am 14. Jänner 1861 stattgehabten Hinscheiden des Grafen Johann Duclas ging auch der letzte männliche Sprosse des kärnthnerischen Astes und zugleich der ganzen Weichselstadt-Rabenstein'schen Hauptlinie zu Grabe. In der fürstlichen Linie war nach dem Tode des am 28. März 1798 gebornen Fürsten Joseph († 10. Juli 1858) nur dessen Vaters Bruder, Graf Moriz, mit dessen Biographie sich vorliegende Schrift befaßt, am Leben verblieben.

Alle hier aufgezählten Linien waren durch die Namen ausgezeichneter Männer verherrlicht. Pankraz von Dietrichstein war einer der gefeiertsten Helden seiner Zeit, siegreich gegen Ungarn und Osmanen. Sein Sohn Sigmund war der Liebling Kaisers

Max I. Er zeichnete sich aus durch Siege in den Kriegen gegen die Venetianer an der Seite Georgs von Freundsberg, Rudolfs von Anhalt und Bayards. Ihm übertrug Kaiser Max im Jahre 1506 zur ewigen Zierde seines Geschlechtes das Erbschenkenamt in Kärnthen, nachdem die alten Erbschenken von Osterwitz mit Herrn Georg von Osterwitz erloschen. Ihm vertraute Kaiser Max die Verwaltung der innerösterreichischen Provinzen, und durch einige Zeit auch jene Ober- und Niederösterreichs mit unumschränkter Gewalt. Der Vermählung Sigmunds mit Barbara, der Tochter Georgs Freiherrn von Rottal und Thalberg (1513) wohnte der Kaiser selbst an, und mit ihm der König Wladislav von Ungarn und Böhmen, König Sigmund von Polen, die Herzoge von Bayern und Braunschweig, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Meklenburg, der Erzbischof von Salzburg und ein überaus zahlreicher Adel. Die Pracht dieser Hochzeitfeier ward durch Lied und Bild verewigt. Im Jahre 1514 wurde Sigmund in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1517 stiftete er in Graz den Orden des heiligen Christoph wider die damals im hohen Grade herrschenden Laster des Trunkes und Fluchens. Wie sehr der Kaiser die treuen Dienste Sigmunds und das Andenken an die Zuneigung, deren er ihn werth gehalten hatte, auch nach dem Tode geehrt wissen wollte, beweiset der in der St. Georgius-Kirche zu Wiener-Neustadt, woselbst der Kaiser begraben ist, befindliche Denkstein, welcher beurkundet „es habe der Kaiser „vor seinem Ableben verordnet, daß nächst seiner Grabstätte sowohl „dem Freiherrn Sigmund von Dietrichstein und seinen Voreltern „wegen ihrer ausgezeichneten Treue und guten Führung der österreichischen Staatsgeschäfte, als auch seinen Nachkommen zu Ehren, „diese Ehrentafel aufgestellt werde, und es seie dieselbe mit Zustimmung des Kaisers Carl und seines Bruders, des Erzherzogs Ferdinand, — beide Söhne des Königs Philipp von Spanien und des „obengenannten Kaisers Enkel — im Jahre 1523 errichtet worden".*)

*) Die lateinische Inschrift lautet wörtlich also: „Ad perpetuam rei Memoriam: Invictissimus Princeps Maximilianus Cæsar Augustus vivus, juxta locum hunc, quem pro monumento legit, Magnifico Domino Sigismundo Lib. Baroni a

Sigmund von Dietrichstein starb 14 Jahre nach dem Kaiser, 1533.

Sigmunds Sohn, Adam, erwarb sich hohe Verdienste als Staatsmann und Gelehrter. Seine erste Sendung im Namen seines Herrn des Erzherzogs (nachherigem Kaiser Maximilian II.) war nach Innsbruck, um Carl V. und den Minister Cardinal Perenot vor den Anschlägen des Schmalkaldischen Bundes zu warnen. Seine zweite Sendung war zu dem Passauer Religionsfrieden. Seine dritte an den Reichstag in Augsburg 1555.

Als Botschafter und Oberstkämmerer begleitete Adam Freiherr von Dietrichstein die Erzherzoge Rudolph und Ernst an den Hof Philipps II. Aus dieser Periode datirt sein Bericht über das unglückliche Ende des Infanten Don Carlos (am 24. Juli 1568), vielleicht das Freimüthigste und Zuverlässigste, was über diese schauervolle Verirrung der väterlichen und kindlichen Gefühle bekannt geworden ist. Dietrichstein kehrte mit dem goldenen Vließe und dem Orden von Calatrava geschmückt von Madrid, wo er hochgeehrt und geliebt war, nach Oesterreich zurück. Er bewirkte die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum König von Polen. Als Staatsmann und gründlicher Gelehrter schrieb er über die Erblichkeit der ungarischen Krone, und lebte dann in stiller Ruhe den Wissenschaften und seiner Familie in dem Schlosse zu Nikolsburg, mit seinem Freunde Hugo Blotius, dem ersten Vorsteher der kaiserlichen Hofbibliothek, die interessantesten Gegenstände des Alterthums und der Geschichte des Tages in vertraulichem Briefwechsel erschöpfend. Die Gemahlin Adams, Margaretha von Cordua, eine spanische Herzogstochter, verwandt dem königlichen Geblüte von Arragonien, gebar ihm drei Söhne, deren jüngster, Franz, den Stamm zum höchsten Glanze erhob.

Dietrichstein, in Finkenstein, Hollenburg et Thalberg, Archipincernæ Carinthiæ, quinque Provinciarum Archiducatus Austriæ inferioris Locum tenenti, et Majoribus suis, ob fidem singularem et res Austriacas bene gestas, et posteris eorum, poni mandavit. Haec deinde Principes Excellentissimi Divus Carolus Caesar Augustus, Hispaniarum Rex etc. et Ferdinandus, Princeps et Infans Hispaniæ fratres, Philippi Hispaniarum Regis filii, ejusdem Cæsaris Nepotes, rata habuerunt et approbârunt, Anno salutis MDXXIII.

Adam starb 1590 und ist im Dome zu Prag zu den Füßen des Kaisers Maximilian II. († 1576) begraben.

Die Inschrift besagt: „Der Kaiser Rudolph II. habe dem Bei-„spiele des Kaisers Maximilian I. folgend — welcher laut seines „Testamentes beabsichtiget habe, daß Sigmund von Dietrichstein in „Anbetracht der von ihm gut geführten österreichischen Staatsge-„schäfte nächst seiner Grabstätte ruhe, befohlen, daß dessen Sohn „Adam, der wetteifernde Nachfolger im väterlichen Namen und An-„sehen, an dieser Stelle beigesetzt werde.“ *)

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden die Dietrichsteine in den verschiedenen Linien in den Grafenstand erhoben, und nach Aus-sterben der Grafen von Thanhausen laut Diplom vom 1. Jänner 1685 mit dem Oberst-Erbland-Jägermeister-Amte in Steyermark belehnt.

Adams jüngster Sohn Franz ward 1570 in Madrid geboren. Er zeigte von Kindheit an die entschiedenste Vorliebe für den geistli-chen Stand, machte in dieser Richtung seine Studien in Rom unter dem berühmten Azorius, und disputirte nach damaliger Sitte öfters öffentlich, mit so viel Scharfsinn und Beredsamkeit, daß er die leb-hafteste Aufmerksamkeit Pabst Clemens VIII. und des Cardinal-Collegiums auf sich zog. Bald ernannte ihn der heilige Vater zu sei-nem Kämmerer, und der Kaiser zum Domherrn von Olmütz und Breslau. Schon in seinem 29. Jahre (am 3. Mai 1599) empfing er den Purpur als Cardinal, und bald darauf die erzbischöfliche Würde in Olmütz. Es ist hier nicht Ort und Raum, die unvergäng-lichen Verdienste zu schildern, welche der Cardinal sich als Kirchen-fürst und Patriot erwarb; sie waren aber so außerordentlicher Art, daß Kaiser Ferdinand II. seine Anerkennung derselben durch die Er-hebung des Cardinals in den Fürstenstand aussprach, mit dem

*) Die lateinische Inschrift lautet, wie folgt: Rudolphus II. Rom. Imperator Hung. et Bohemiae Rex etc. exemplo Maximiliani Imperatoris, qui Sigismundum a Dietrichstein, ob res Austriacas bene gestas, juxta Monumentum suum Testamento habere voluit; Adamum filium, Nominis ac Dignitatis Aemulum hic poni mandavit. Anno MDLXXXX.

Rechte, daß die fürstliche Würde auf den Erstgebornen Desjenigen aus dem Hause Dietrichstein, den der Cardinal zum Erben und Fideicommiß-Nachfolger ernennen würde, und auf dessen Nachkommen in dem Fideicommiß-Besitze zu vererben seie. Der Cardinal übertrug dieses glanzvolle Erbe auf seinen Neffen Maximilian, von welchem dann die fürstliche Würde an dessen Sohn Ferdinand Joseph und so fort an den jeweiligen Erstgebornen dieser Linie überging. Der Cardinal starb 1636 im 66. Jahre, allgemein betrauert, und von dem Hofe wie vom Volke als einer der größten Männer seiner Zeit geschätzt.

Maximilian war kaiserlicher Oberst-Hofmeister, Conferenzminister und Ritter des goldenen Vließes. Dessen Sohn Fürst Ferdinand Joseph bekleidete dieselben Würden. Fürst Carl Maximilian (geboren 1702) war Oberst-Hof-Marschall, Geheimer Rath und Kämmerer, und Ritter des goldenen Vließes. Er erlangte 1769 durch Erbschaft von seinem mütterlichen Großvater, Grafen von Proskau, dessen Güter und fügte demzufolge Titel und Wappen der Proskau den seinigen bei. Ihm folgte sein Sohn Johann Baptist Carl, der Vater des Grafen Moriz von Dietrichstein, dessen Leben zu schildern wir in diesen Blättern uns zur Aufgabe gestellt haben.

Wir schließen hier die flüchtigen Umrisse, welche dem Leser in die Geschichte dieses erlauchten Hauses den nöthigen Einblick zu verschaffen bestimmt waren, da Dasjenige, was wir noch über den Fürsten Johann Carl, sowie über dessen ältesten Sohn, den Fürsten Franz Joseph, den vorletzten, und dessen Sohn Joseph, den letzten Fürsten von Dietrichstein zu sagen haben, so vielfach mit dem Lebensgange des Grafen Moriz verwebt ist, daß es in der biographischen Skizze selbst den geeignetsten Platz findet.

So wie das edle Haus nun im Mannesstamme erloschen, so werden auch nach wenig Jahrzehenden die trauernden Trümmer der Stammburg vollends zerfallen, und nur die Sage und Legende wird noch von dem einstigen Glanze und den ruhmvollen Erinnerungen berichten, die sich an die Zerstörung der Burg durch ihren eigenen Besitzer, den ritterlichen Helden Pankraz

von Dietrichstein knüpfen. Glorreicher als diese ist keine der Stammburgen des österreichischen Adels gefallen, und mit dem Bilde solcher Erinnerung schließe dieses Vorwort.

1483.

In Kärnthen, auf Felsen erhob sich die Burg,
Von Fichten und Tannen umgeben;
Jetzt zieh'n an den Trümmern die Stürme nur durch,
Erstorben ist drinnen das Leben;
Doch selbst aus den öden Ruinen noch bricht
Der Ruhm des Geschlechtes mit strahlendem Licht,
Und wird aus den moosigen Trümmern
Noch zur spätesten Enkelwelt schimmern!

Belagert ward einst von den Ungarn das Schloß,
Der große Corvin wollt' es fällen;
Er selbst zog heran mit dem zahllosen Troß,
Die Mauern der Burg zu umstellen.
Doch Pankraz von Dietrichstein, tapfer und treu
Vertheidigt sein Stammhaus, ein muthiger Leu —
Und schwöret sich nicht zu ergeben
So lang' er das Schwert noch kann heben.

Doch kleiner wird täglich der Seinigen Schaar,
Und wüthender stürmen die Feinde —
Und furchtbarer stets wächst des Hungers Gefahr,
Die dräuend den Feinden sich einte.
Der Wall liegt in Trümmern, der Wartthurm zerfällt
Von der Blyden mächtigen Würfen zerschellt.
Zum Sturz ist die Veste erkoren
Und bald ohne Rettung verloren!

Da sammelt den Rest seiner Streiter um sich
Herr Pankraz, und spricht: „Meine Brüder!
Der Macht meiner Feinde erliege ich
Uns erdrückend stürzt sie uns darnieder.
So bin ich entschlossen mit freudigem Muth
Im offenen Kampfe zu wagen mein Blut,
Und würdig des Ruhms meiner Ahnen
Durch die Feinde den Weg mir zu bahnen!"

„Zerstört sind die Wälle, die Schutz uns gewährt, —
Hinaus denn, das Letzte zu wagen!
Im offenen Felde erblitze das Schwert,
Durch den stolzen Feind uns zu schlagen.

Es bringe das nächste Morgenroth
Uns Freiheit oder den Heldentod!"
Und seine Mannen erheben die Rechte
Und schwören zu ihm treu zu steh'n im Gefechte.

Und als dann im Osten der Tag erwacht,
Erbraus't es von Waffen im Schlosse;
Geordnet zum Strauße in krieg'rischer Pracht
Steh'n die Mannen; wild stampfen die Rosse.
In glänzender Rüstung tritt Pankraz hervor
Schwingt Dietrichsteins Banner hoch flatternd empor
Und schwingt sich zu Rosse, und grüßet
Den Kreis, der ihn jubelnd umschließet!

Laut ruft er: „Mit Gott nun zum Kampfe hinaus!
Doch nie soll mit frechen Gelüsten
In meines Geschlechtes altad'ligem Haus
Der Feind meines Kaisers sich brüsten!
Kühn hab' ich's vertheidigt mit meinem Blut,
Jetzt muß ich's verlassen, so fall' es in Schutt
Und stürze in prasselnden Flammen
Vor den Blicken der Feinde zusammen!"

Und so wirft der Held nun mit eigener Hand,
Das Opfer der Treu' zu vollbringen
In das Haus seiner Ahnen den lodernden Brand,
Daß es Flammen, nicht Feinde bezwingen;
Auf rasselt das eiserne Thor, und die Schaar
Der Helden stürzt freudig in Tod und Gefahr
Und durchbrechen die feindlichen Glieder
Und erreichen das Heer ihrer Brüder!

Seitdem steht auf Felsen verödet die Burg,
Von Fichten und Tannen umgeben;
Es zieh'n an den Trümmern nur Stürme hindurch
Erstorben ist d'rinnen das Leben.
Doch selbst aus den öden Ruinen noch bricht
Der Ruhm des Geschlechtes mit strahlendem Licht.
Und wird aus den moosigen Trümmern
Noch zur spätesten Enkelwelt schimmern!

Zur Zeit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia glänzte als einer der geachtetsten Hofwürdenträger Carl Maximilian Philipp Fürst von Dietrichstein, (geboren 1702, † 1784) über dessen hohe Stellung schon in dem Vorworte berichtet wurde. Er war vermählt mit Maria Anna Josepha geborne Gräfin von Khevenhiller, der geistreichen Schwester des später zu den höchsten Hofämtern emporgestiegenen, 1764 zum Fürsten erhobenen, Grafen Johann Joseph von Khevenhiller. Die Fürstin, vermählt 1725, starb 1764. Sie hinterließ zwei Söhne: den Grafen Johann Carl, geboren am 27. Juni 1728, und den Grafen Franz de Paula, geboren am 13. December 1731.

Die Eltern des Grafen Johann Carl, auf welchen als den Erstgebornen nach dem Tode des Vaters die Fürstenwürde überzugehen hatte, wünschten ihn frühzeitig verehlicht zu sehen. Er war aber nicht geneigt, diesen Wünschen zu entsprechen, und hegte den Gedanken, das Majorat seinem Bruder zu überlassen, gab aber auf das Zureden und die Vorstellungen seines Freundes Lacy dieses Vorhaben auf. 1750 zum k. k. Kämmerer ernannt, stand er von 1756 bis 1763, also während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges auf dem, unter den damaligen Verhältnissen äußerst wichtigen Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers des kaiserlichen Hofes, am königlich dänischen Hofe, und erfüllte seine Mission als geistreicher und gewandter Diplomat. Als er nach dem Hubertsburger Frieden wieder nach Wien zurückkehrte,

wurden seine Verdienste durch die Verleihung der Geheimen Raths-würde geehrt. 1764 wurde er Oberst-Stallmeister und 1767 mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt.

Im Jahre 1764 ward seinen Eltern auch die Freude, ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, denn am 20. Jänner dieses Jahres schloß Graf Johann Carl den Ehebund mit der Gräfin Maria Christina von Thun, geboren am 25. April 1738. Seine Wahl war eine der glücklichsten. Gräfin Thun war Kammerfräulein der Kaiserin, und genoß in hohem Grade die Zuneigung der Monarchin, deren Hofdame sie auch nach ihrer Vermählung bis an den Tod der Kaiserin verblieb. Die Neuvermählte war reich begabt mit allen Eigenschaften, die geeignet waren, ihren Gemahl zu beglücken und sein Leben zu verschönern. Ihre Herzensgüte und die Gediegenheit, Milde und Liebenswürdigkeit ihres Charakters machten sie allbeliebt. Ueberdies besaß sie auch manche künstlerische Talente, und selbst im Gebiete der Wissenschaften ausgebreitete Kenntnisse. Die Gräfin gebar ihrem Gemahle acht Kinder. Drei davon starben in frühester Kindheit; eine Tochter Therese (geboren 1768) vermählt 1807 mit dem F. M. L. Grafen Meerveldt, schied 1821 aus dem Leben, und der jüngste Sohn Graf Joseph starb im Jahre 1801 als Rittmeister im Regimente Meerveldt-Uhlanen an den im Kampfe für Kaiser und Vaterland empfangenen Wunden. Die übrigen drei Söhne erreichten sämmtlich ein hohes Greisenalter; der älteste, Graf Franz Joseph, geboren 1767, † 1854, Graf Johann Carl, geboren 1772, † 1852 und unser Graf Moriz, geboren den 19. Februar 1775, gelangte bis zum 90. Lebensjahre.

Im Jahre 1784 verschied Fürst Carl Maximilian, und die Fürstenwürde ging sofort an seinen ältesten Sohn, den Grafen Johann Baptist Carl über. Schon 1779 hatte er durch Cession seines fürstlichen Vaters die durch Erbschaft von der Familie von Proskau an das fürstliche Haus Dietrichstein gekommenen Herrschaften erhalten, verkaufte sie aber im Jahre 1782 an den König von Preußen. Dagegen erbte er nach dem Erlöschen der Grafen von Leslie im Jahre 1802 deren Fideicommiß-Herrschaften Ober-Pettau und

Neustadt an der Mettau, und fügte seinem Namen und Wappen jene der Leslie bei, als „Dietrichstein-Proskau-Leslie."

Fürst Johann Carl und die Fürstin, seine Gemahlin, zählten zu den beliebtesten und geachtetsten Persönlichkeiten am Hofe. Der Humor und die Freimüthigkeit des Fürsten waren sprichwörtlich geworden, so wie die Güte und Liebenswürdigkeit der Fürstin. Kaiser Joseph zeichnete den Fürsten durch seine besondere Zuneigung aus. Mit dem Fürsten von Rosenberg und dem Feldmarschall Grafen von Lacy bildete Fürst Dietrichstein durch eine Reihe von Jahren den engeren gesellschaftlichen Cirkel des Monarchen.

Er war der Begleiter des Kaisers auf dessen erster Reise in das Banat, dann im Jahre 1769 auf der Reise nach Italien, nach Rom während des Conclave, nach Neapel, Florenz, Parma, Turin und Mailand; dann auf der Reise des Kaisers zu dem König Friedrich in dem Lager bei Neisse (25. August 1769) und 1770 zur Abwendung der großen Hungersnoth nach Böhmen und Mähren.

Von den Eltern und Großeltern wenden wir uns nun zu dem mannigfach bewegten, in vielen Beziehungen interessanten Lebensgang des Grafen Moriz. Wie eben erwähnt, erblickte Moriz Josef Johann Graf von Dietrichstein-Proskau-Leslie das Licht der Welt am 19. Februar 1775. Sein Taufpathe war der treue Freund seines Hauses, Graf Moriz von Lacy. Fünf Jahre vor dem Tode der Kaiserin Maria Theresia geboren, ward ihm, noch in zartester Kindheit mehrmals das Glück, das Angesicht der unvergeßlichen Monarchin zu schauen, ein Glück, dessen sich nur wenige Greise der jetzt lebenden Generation zu rühmen vermögen. Seiner edlen, von der großen Kaiserin so sehr geliebten Mutter, welche mit mehreren anderen Hofdamen fast den täglichen Abendcirkel der Monarchin bildete, war die Gnade gestattet, ihre holden Knaben zuweilen der hohen Frau vorzuführen, welche sich in der herzgewinnendsten Weise mit ihnen unterhielt. Noch in seinen Greisenjahren gedachte Graf Moriz mit jener liebenswürdigen Lebhaftigkeit des Geistes, womit er so gerne sich in den Erinnerungen an seine Kindheit erging, des unvergänglichen

Eindruckes, den die Herablassung und mütterliche Freundlichkeit der Kaiserin in seinem Gedächtnisse zurückgelassen hatte.

Daß unter solchen Eltern wie Johann Carl und Maria Christina von Dietrichstein, die Erziehung der Kinder mit der größten Umsicht und Sorge geleitet und überwacht ward, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Es entwickelten sich auch die Talente und Fähigkeiten der Söhne in reichstem und erfreulichstem Maße. Sowohl in den Schulgegenständen, als in den höheren Fachstudien waren ihre Fortschritte und ihr Fleiß glänzend und musterhaft. Als sie an jene Grenze des Knabenalters gelangt waren, wo eine Entscheidung über die Wahl ihres künftigen Berufes gefällt werden mußte, konnte man bei dem Grafen Franz Joseph, (dem Nachfolger seines Vaters in der Fürstenwürde) dem Grafen Moriz und dem Grafen Joseph über diesen Beruf nicht zweifelhaft sein, denn bei ihnen sprach sich die feurigste Begeisterung und Vorliebe für den Kriegerstand auf das Entschiedenste aus. Doch gab sich diese Neigung nicht blos als ein Gelüsten nach dem bestehenden äußeren Glanze des Waffendienstes, ohne weitere Bedeutung kund; bei den edlen Naturen der Jünglinge traten Bestrebungen nach höherer Bildung hervor, um nicht im Dienstreglement allein als vollkommen unterrichtete Officiere dereinst auftreten zu können. So ergaben sich namentlich Graf Franz und Graf Moriz mit dem größten Eifer und mit aller Schnellkraft ihres Geistes auch den wissenschaftlichen Sphären des Heerwesens. Graf Franz widmete sich den Studien, welche der Dienst im Geniecorps erheischt, und Graf Moriz jenen des Artilleriewesens. In allen Bestrebungen stand der vielerfahrene, treue Freund ihres Hauses, der hochverdiente greise Held Feldmarschall Lacy den feurigen Jünglingen als Rathgeber liebevoll zur Seite. Nicht lange war ihr Thatendurst zu zähmen.

Mit zwanzig Jahren trat Graf Franz (1787) als Oberlieutenant im Geniecorps ein, ward bereits im März 1788 zum Hauptmann im Generalstabe befördert, und machte sich durch seine Kenntnisse und seinen Heldenmuth schon im Türkenkriege so bemerkbar, daß Laudon ihn in seinen Berichten als einen der ausgezeichnetsten Officiere nannte. Im September 1789 wurde Graf Franz zum

Major befördert und vorübergehend als Adjutant des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen verwendet, kam er später wieder zum Geniecorps, und der Beginn des Revolutionskrieges traf ihn schon als Oberstlieutenant.

Graf Moriz säumte nicht, dem Beispiele seines Bruders zu folgen. Er begann — kaum sechzehnjährig — im Jahre 1791 seine militärische Laufbahn. Auf seine und seines am Hofe hochgeachteten Vaters Bitte ernannte Kaiser Leopold laut allerhöchster Resolution vom 11. Jänner 1791 den Jüngling zum Unterlieutenant in dem Infanterie-Regimente des Feldmarschalls Lacy, wie das Decret besagt, aus „besonderer Allerhöchster Gnade". Schon im Jahre 1792 aber ward sein sehnlichster Wunsch erfüllt, als es ihm — im März zum Oberlieutenant avancirt — vergönnt war, zum Artilleriedienste im 3. Artillerie-Regimente einzutreten, wo er sehr bald seinen Muth und seine Kenntnisse in diesem Fache praktisch beweisen konnte. Im September ward er der Armee in den Niederlanden zugetheilt. In der Schlacht von Jemappes (Dumouriez gegen die vereinigten Corps des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen und Clerfayts) machte sich der siebzehnjährige Artillerie-Oberlieutenant Graf Moriz Dietrichstein durch seine Unerschrockenheit und seine Kaltblütigkeit im heftigsten Feuer der Geschütze, sowie durch die Präcision und Geschicklichkeit in der Leitung seiner Waffe auf das Rühmlichste bemerkbar.

Im Juli dieses Jahres wurde er von dem Kaiser Franz und zwar an dessen Krönungstag in Frankfurt, wie das Decret besagt, „nicht nur in Ansehung seines altadeligen Geschlechtes und Her-„kommens, sondern auch seiner persönlichen rühmlichsten Eigenschaften „und allerunterthänigst bezeigenden Devotion" zum k. k. Kämmerer ernannt.

Graf Moriz machte die Feldzüge von 1793, 1794, 1795, 1796 und 1797 in den Niederlanden, am Rhein und an den verschiedenen Kriegsschauplätzen mit, wo die österreichischen Fahnen wehten. Er kämpfte an den vorzüglichsten Schlachttagen mit stets gleicher Bravour, und über sein tapferes und erfolgreiches Verhalten am 23. Mai 1793 bei der Erstürmung des verschanzten Lagers von

Famars, welches so lange trotzenden Widerstand geleistet, liegt ein eigenes Zeugniß des Oberstlieutenants Baron Rouvroy vor, besagend, „daß bei der Einnahme der Hauptredoute sich der Feind in „eine Flêche links von dem Dorfe Marli zurückzog, wo er eine starke „Batterie placirte und ein heftiges Feuer eröffnete. Da habe der „Oberlieutenant des 3. Feldartillerie-Regimentes Graf Moriz Die„trichstein 4 zwölfpfündige und 2 sechzehnpfündige Kanonen gegen diese „Batterie dirigirt, mit der größten Tapferkeit den Angriff geleitet und „die feindlichen Geschütze demontirt.“

Auch bei der berühmten Belagerung von Valenciennes betheiligte sich Graf Moriz mit Auszeichnung. Sein Bruder Graf Franz errang glänzenden Lorbeer, als er bei dem Sturme des großen Hornwerkes von Valenciennes am 25. Juli 1793 vom Heldenfeuer fortgerissen sich freiwillig an die Spitze der Angriffscolonne stellte, und einer der Ersten das hartnäckig vertheidigte Werk erstieg. Durch den Herzog von York angewiesen, die Anstalten zur Behauptung des erstürmten Werkes zu treffen, leitete Graf Franz dieselben so zweckmäßig, daß sie von mächtiger Einwirkung auf den schon zwei Tage später (am 27. Juli) erfolgten Fall der Festung waren. Nach einem sehr heftigen Bombardement und abermaligen Sturme capitulirte der französische Commandant Ferrond und übergab die Festung dem Prinzen von Coburg und Herzog von York.

Mit der Nachricht von der Einnahme dieser wichtigen Festung sandte Feldmarschall Prinz Coburg die beiden Brüder Franz und Moriz Grafen von Dietrichstein nach Wien und empfahl sie der besonderen Gnade des Kaisers. Den Heldenmuth des Grafen Franz lohnte das höchste Zeichen kriegerischer Ehren, das Ritterkreuz des militärischen Maria Theresien-Ordens. Leider war es der Fürstin nicht beschieden, die erfreulichen Kunden über das so tapfere Verhalten ihrer Söhne zu erleben. Sie war bereits im Jahre 1788 aus dem irdischen Dasein abberufen worden. Die Freude des Fürsten, die geliebten Söhne wieder zu sehen, war außerordentlich und bei Gelegenheit ihrer Rückkehr zu der Armee richtete er ein Dankschreiben an den Prinzen von Coburg, welches dieser in nachstehender Weise beantwortete:

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädiger Herr!

Allerdings mußte es Euer Liebden unendlich erfreulich sein, zwei so verdienstvolle Söhne auf einen Augenblick wieder zu sehen, besonders da ich das Vergnügen haben konnte, Solche bei einer so ausgezeichneten Gelegenheit schicken und dabei ihre Verdienste Seiner Majestät anrühmen zu können. Auch werde ich es ferner mir zum angenehmsten Geschäft machen, mich solcher würdigen Männer bestens anzunehmen, da gar kein Zweifel ist, daß sowohl Einer als der Andere bald neue Gelegenheit finden werden, den erworbenen Ruhm zu vergrößern, wodurch ich abermals eine erwünschte Veranlassung erhalte, mich zur ferneren Freundschaft zu empfehlen, der ich mit unveränderlicher Verehrung beharre

Euer Liebden

ergebenster Diener

Bermerain, den 29. August 1793. **Pr. Coburg**, F.M.

Graf Moriz machte sich gleich nach seiner Rückkehr zur Armee (im August und September) bei der Belagerung von Quesnoy wieder durch erfolgreiche Bravour und treffliche Leitung seiner Geschütze bemerkbar. Die Uebergabe der Festung erfolgte am 18. September. Im März 1794 avancirte Graf Moriz zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe, und er bewährte auch in dieser Stellung seine Kenntnisse und seine Tapferkeit in dem Feldzuge von 1794 unter den Augen des Kaisers Franz selbst.

Schon im Jahre 1793 hatte Prinz Coburg den Obersten des General-Quartiermeisterstabes, Baron Mack, zur Armee in den Niederlanden berufen, und Mack wurde auch als General-Quartiermeister eine der wichtigsten Persönlichkeiten der beiden Feldzüge von 1793—1794. Ueberhaupt war Mack als einer der kenntnißreichsten, wissenschaftlichsten und ausgezeichnetsten Offiziere geschätzt. Er besaß das vollste Vertrauen des Prinzen von Coburg und rechtfertigte es durch seine Talente. Graf Moriz Dietrichstein, der achtzehnjährige Geniehauptmann, mußte naturgemäß im Dienstverhält-

nisse in die mannigfachsten Berührungen mit dem hochverehrten Manne treten. Der feurige, talentvolle Jüngling erregte die freundlichste Aufmerksamkeit Mack's. Graf Moriz fühlte sich geehrt und ausgezeichnet durch diese Theilnahme; er wendete dem hochverehrten Chef sein ganzes Herz zu, und so bildete sich jener Freundschaftsbund, der die beiden Männer bis zum Tode Mack's auf das innigste verband, und der auch später eine der interessantesten Perioden in dem militärischen Leben des Grafen Moriz schuf.

Kaiser Franz hatte am 2. April 1794 Wien verlassen, um sich zur Armee in den Niederlanden zu begeben, und schon am 17. April führte er sie gegen den Feind. Die Franzosen wurden überall geworfen. Am 20. April wurde das verschanzte Lager außer Landrecy erstürmt, der Feind in die Festung hineingedrängt und die Belagerung thätigst betrieben. Am 23. April war der Kaiser in Brüssel, empfing dort persönlich die Huldigung und beschwor die „joyeuse Entrée“ wie auch die übrigen gesetzlichen Freiheiten der Nation. Drei Tage darauf, am 26. April, errang er wieder Lorbeeren im Kampfe. 100,000 Franzosen waren herangerückt, Landrecy zu entsetzen; die Schlacht währte 16 Stunden und endete mit der Niederlage der Franzosen, welche auf der Flucht von den Siegern bis Cambray verfolgt wurden. Am 4. Tage darauf war Landrecy (durch des österreichischen Geschützes furchtbare Wirkung fast nur ein Schutthaufen) gezwungen, den Siegern die Thore zu öffnen, und seine Besatzung unter General Rouillant zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Am 22. Mai ward die Schlacht bei Tournay geschlagen. Pichegrü befehligte die Franzosen. Die Gegenwart des Kaisers Franz steigerte die Bravour der Oesterreicher zur Begeisterung, und in glänzendster Weise ward der Sieg errungen. Aber trotz aller Verluste wußten die Franzosen sich immer wieder dermaßen frische Kräfte zu sammeln, daß sie neuerdings vordringen konnten. So gelang es ihnen nach der Schlacht bei Tournay, mit dem durch die Moselarmee verstärkten Heere der Ardennen unter Jourdan, abermals über die Sambre vorzurücken und Charleroy auf das heftigste zu bombardiren. Kaiser Franz zog zur Hilfe aus Flandern heran, unter ihm der Erbprinz

von Oranien und Feldzeugmeister Alvinzy. Am 3. Juni erlitt Jourdan eine Niederlage bei Fleurus und floh in völliger Deroute über die Sambre zurück. Der Kaiser zog als Sieger und Befreier in Charleroy ein. Er kehrte wieder nach Brüssel zurück, aber die bedenkliche Gestaltung der polnischen Angelegenheiten und andere wichtige Staatsgeschäfte riefen den Monarchen nach Wien. Er verließ Brüssel am 13. Juni und traf am 19. in Wien ein. Schon im Juli rückte Jourdan wieder mit starker Uebermacht vor. Prinz Coburg warf sich ihm entgegen, es kam bei Fleurus zur Schlacht (am 26. Juli), doch konnte ungeachtet aller Anstrengungen Prinz Coburg gegen die Uebermacht nichts erkämpfen als einen geordneten Rückzug. Die Niederlande waren verloren; alle Früchte der blutigen Kämpfe dieses Feldzuges entschwanden. Coburg legte das Commando nieder, und am 28. August übernahm es Clerfayt. Auch der Generalquartiermeister Karl Freiherr von Mack trat zurück, und wurde durch den Prinzen von Waldek ersetzt. Graf Moriz Dietrichstein hatte an allen Schlachttagen dieses Feldzuges rühmlichen Antheil genommen. Er ward im Herbste auch in den Kämpfen am Ober- und Nieder-Rhein verwendet und nahm an dem Feldzuge von 1795 Theil, so wie an jenem von 1796. Wie sehr sich Graf Moriz bei allen Gelegenheiten, nicht nur durch seine Kenntnisse als Offizier des Generalstabes, sondern auch durch persönlichen Muth, der ihn zu den kühnsten Thaten befeuerte, auszeichnete, darüber liegt uns ein interessantes Aktenstück vor, ein Zeugniß des F. M. L. Sebottendorf aus dem Feldzuge des Jahres 1796. Dasselbe lautet wörtlich, wie folgt: „Bei der am 29. Juli 1796 unternommenen ersten Vorrückung zum Entsatze der Festung Mantua, wobei ich die, auf dem rechten Etschufer vorrückende Colonne kommandirte, gelangte ich nach Erstürmung des verschanzten Lagers bei Brentino, an den Ausgang des Etschthales bei Canal. Die auf dem hohen Felsen bei Rivoli am Ufer des Flußes befindliche feindliche Batterie, welche das Thal in seiner ganzen Breite bestrich, hinderte nicht nur meinen ferneren Marsch und meine Vereinigung mit den über den Monte Baldo vordringenden Colonnen, sondern auch die Schlagung der Pontonsbrücke bei Dolce zu unter-

nehmen, wodurch erst die gemeinschaftliche Vorrückung und Zurücktreibung des Feindes gegen Castelnuovo bewirkt werden konnte. Es wurde also dringendst nöthig, diese Batterie durch eine combinirte Attake sogleich zu erobern. Hier war es, wo der Hauptmann des Generalquartiermeister-Stabes Graf Moriz Dietrichstein, der eben mit Befehlen des commandirenden Feldmarschalls an mich abgeschickt kam, aus eigenem Antriebe mit 200 Freiwilligen, unerachtet des heftigsten feindlichen Feuers vier Schluchten überstieg, und endlich mit der äußersten Anstrengung und Tapferkeit den hohen Felsen hinankletterte, und da ich zu gleicher Zeit ein paar Bataillons rechts auf den gegen die Schanze zirkelförmig hinlaufenden Bergrücken beordert hatte, so wurde der Feind durch diesen Fronte- und Flankenangriff gezwungen, seine Kanonen zu vernageln und die Batterie in größter Eile zu verlassen. Nun erst konnte die Pontonsbrücke geschlagen, und eine Colonne auf den Anhöhen von Rivoli aufgestellt werden.

Da der Hauptmann Graf Moriz Dietrichstein sich durch diese freiwillige tapfere Handlung ein wesentliches Verdienst erworben, und mir stets mit Rath und That an die Hand gegangen, finde ich mich bewogen, ihm dieses Zeugniß zum Beweise meiner vollkommenen Zufriedenheit zu ertheilen.

Trient, am 17. August 1796.

Sebottendorf, F. M. L."

Graf Franz war bereits 1794 zum Obersten und 1796 zum Generalmajor avancirt. Von dieser Zeit an betrat derselbe die diplomatische Laufbahn. Wir werden später auf seine Geschicke zurückkommen.

Graf Moriz wurde im September 1796 zum Major befördert, und trat als Flügeladjutant bei dem Feldzeugmeister Freiherrn von Alvinzy ein. In diesem Dienste wirkte er unermüdet bei den Kreuz- und Querzügen in Kärnthen, in Krain, in Tirol, in Friaul und in Italien. Er war thätig bei den Arbeiten Alvinzys zur Regulirung der Insurrection in Tirol und nahm sowohl an jenem Zuge, welchen der

Feldzeugmeister nach Italien unternommen hatte, um einen Entsatz Mantua's zu bewirken, als auch an den Schlachttagen von Bassano und Arcole bei und an der unheilvollen Schlacht bei Rivoli (14. 15. Jänner 1797) Theil, nach welcher Alvinzy sich nach Tirol zurückziehen mußte. Der Feldzeugmeister, dessen Gesundheit tief erschüttert war, legte das Commando nieder, welches Erzherzog Carl nach den glorreichen Erfolgen des Feldzuges in Deutschland übernehmen mußte. Doch hier war nichts mehr gut zu machen. Die Armee war durch die unglücklichen Schlachttage auf das äußerste geschwächt. Joubert drang in Tirol ein, besetzte Brixen und hatte vom Brenner herab die Zugänge durch das Innthal und durch das Pusterthal nach Kärnthen in Besitz. Bonaparte selbst warf die Oesterreicher am Tagliamento zurück, drang an den Isonzo vor, und ungeachtet der größten Tapferkeit im Widerstande wurde der Erzherzog bis in das Herz von Steyermark zurückgedrängt. In Folge dieser Ereignisse wurde der Waffenstillstand von Judenburg und am 18. April 1797 der Präliminarfrieden von Leoben abgeschlossen, dem am 17. Oktober desselben Jahres der Friedensschluß von Campo-Formio folgte. Dem letzten Theile dieser Kriegsperiode wohnte indessen Graf Moriz nicht mehr in Italien bei. Er wurde schon im März 1797 als Flügeladjutant dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack, der am Rheine stand, zugetheilt, und war dessen Begleiter auf den militärischen Bereisungen am Rheine, in Inneröfterreich, an den italienischen Grenzen, in Triest, Venedig, dann in Mailand, im französischen Hauptquartier, dann wieder am Inn und in Bayern, auch weilte er eine Zeit lang in Wien. Nach dem Friedensschlusse von Campo-Formio wurde er (April 1798) als zweiter Major dem in Oberösterreich garnisonirenden Infanterie-Regimente F. M. Lacy, in welchem er 1791 seine militärische Laufbahn begonnen hatte, zugetheilt.

Die Einförmigkeit des Garnisonsdienstes sagte indessen dem Feuergeiste des jungen Kriegers (Graf Moriz stand damals im 23. Lebensjahre) nicht zu. Er sehnte sich nach den aufregenden Bewegungen des Lagerlebens, nach dem Kanonendonner der Schlachten.

So hielt er es denn hier nicht lange aus, und ergriff rasch und freudig eine sich darbietende Gelegenheit, neue kriegerische Thätigkeit zu entfalten. Am 18. Juni 1798 war eine Defensiv-Allianz zwischen Oesterreich und dem Könige von Neapel geschlossen worden. König Ferdinand erbat sich den Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack als Oberbefehlshaber seiner Armee, und nach erfolgter allerhöchster Bewilligung dieses Ansuchens schloß sich, ebenfalls mit allerhöchster Genehmigung, der Major Graf Moriz Dietrichstein als Oberst und erster Generaladjutant dem F. M. L. Mack an (im September 1798). Er folgte demselben nach Neapel, woselbst Mack am 6. Oktober das Commando der neapolitanischen Armee übernahm. Sowohl dem F. M. L. Mack als dem Major Grafen Dietrichstein blieb der Wiedereintritt in den kaiserlichen Dienst in ihrem Range vorbehalten.

Die Hoffnungen, welche sich Graf Moriz von den Erfolgen seiner Thätigkeit in dieser neuen Periode seines kriegerischen Wirkens machte, gingen jedoch keineswegs in Erfüllung; vielmehr nahmen die Ereignisse einen so ungünstigen Verlauf, daß sie von entscheidendem Einfluße für seine ganze militärische Carriere wurden und das Aufgeben derselben zur Folge hatten.

Mack erkannte — als er das Commando der neapolitanischen Truppen übernahm — alsbald die zahllosen und unter den bestehenden Verhältnissen durchaus unübersteiglichen Hindernisse, welche sich gegen das Gelingen seiner Unternehmung aufthürmten. Nach der Anzahl wäre wohl diese Armee stark genug gewesen, um Erfolge zu erringen, aber der militärische Geist in ihr fehlte, und auch über die Correctheit der Gesinnung war man nicht im Klaren. Der König selbst gab zwar darüber sehr gutes Zeugniß und die beruhigendsten Versicherungen, aber die Königin theilte diese Ansichten nicht und verhehlte keineswegs ihre Besorgnisse, daß in den meisten Regimentern ein bedenklicher Malcontentismus grassire. In einem eigenhändigen Memoire Mack's erwähnt er, daß die Königin ausdrücklich sagte: „diesem Uebel ist nicht abzuhelfen möglich; aber je länger „man zögert die Truppen vor den Feind zu führen, desto mehr wird „es um sich greifen!“ So ward denn die Vorrückung der Armee

beschlossen. Sie bestand an Fußvolk aus 63 Bataillonen und zählte — die Cavallerie und Artillerie eingerechnet — an 40,000 Mann, denen der französische General Championet für den Augenblick nicht mehr als 14,000 Mann entgegen stellen konnte. Am 24. November setzte sich die neapolitanische Armee in Bewegung. Championet floh nach Ancona und die Neapolitaner rückten am 28.—29. November ohne Widerstand in Rom ein. Mack hatte sich bedungen, daß auch König Ferdinand selbst bei der Armee bleiben sollte. Dieß geschah aber kaum 14 Tage lang und wirklich konnte auch die Gegenwart des Königs bei dem völligen Mangel an Disciplin dieser Truppen keine höhere moralische Wirkung üben. Man rückte zwar vor; Otricoli und Terni wurden besetzt, aber bald drangen auch die Franzosen unter Macdonald und Championet wieder vor und sobald es zum Schlagen kam, hielten die Neapolitaner nirgends Stand, selbst wenn sie stärker waren als der Feind.

Unter solchen Verhältnissen blieb für Mack nichts übrig, als den Rückzug nach Neapel anzutreten. Schon am 15. Dezember war Championet wieder in Rom eingezogen. Außer vielen Trophäen und Gepäck, waren auch 90 Kanonen und über 10,000 Gefangene in seine Hände gefallen. Sofort drang er denn auch — die regellosen Trümmer der neapolitanischen Armee rasch verfolgend — in das Königreich ein.

Die Festungscommandanten wetteiferten an Demoralisirung mit jenen der Linientruppen. Ein einziger Haubitzenschuß bewirkte die allsogleiche Uebergabe der unüberwindlichen Festung Gaeta an General Rey. Pescara ergab sich ohne Widerstand auf die erste Aufforderung. Mack hatte sich mit den Ueberbleibseln der Armee (kaum mehr 7—8000 Mann) in einem verschanzten Lager bei Capua festgesetzt, mußte aber jeden Augenblick besorgen, von dem vordringenden Feinde eingeschlossen zu werden. Der König selbst war schon früher nach Neapel zurückgekehrt; aber auch in der Hauptstadt gährte es bedenklich. Verrath und Verschwörungen gaben sich allseitig kund; frühzeitig genug gewarnt vor dem Ausbruche, hatte der König und der königliche Hof die Hauptstadt verlassen und sich an Bord des Nelson'schen Admiral-

schiffes, welches auf der Rhede von Neapel lag, begeben, auf welchem er sodann nach Sicilien überschiffte und seine Residenz in Palermo aufschlug. Mack eilte nach Neapel, um noch den König zu sprechen und dessen Befehle über seine fernere Bestimmung zu vernehmen. Er hegte die Hoffnung, daß derselbe in großmüthiger Rücksicht auf die schreckliche Lage des Generals ihn von dem Commando entheben und entweder nach Oesterreich zurückkehren lassen, oder ihn mit sich nach Sicilien nehmen werde. Keines von beiden geschah, sondern der König verfügend, daß Mack unter allen Umständen das Commando fortzuführen habe, hatte darüber dem provisorischen Gouvernement (welches dem Prinzen Pignatelli, einem schwachen, unfähigen und noch dazu ganz unbeliebten Greise, dem alle Eigenschaften fehlten, um unter solchen Umständen die Ordnung zu erhalten, übergeben worden war) die gemessensten Befehle zurückgelassen. — Unter diesen Umständen wurde die Lage Mack's eine wahrhaft verzweiflungsvolle. Neapel selbst war seit der Flucht des Königs durch Faktionen aller Art zerrissen. Ein Theil des Volkes war dem Hofe getreu geblieben; ein anderer wollte die Franzosen, und ein dritter die Republik, aber einen unabhängigen Staat.

Der Vicekönig Pignatelli war nicht der Mann, eine solche Gährung zu stillen und einem Ausbruche vorzubeugen. Verrath, Bestechung und revolutionäre Gelüste hatten schon alle Classen der Gesellschaft corrumpirt und äußerten sich auch bereits unter den Truppen, aus denen die Besatzung Neapels bestand. Mack machte mehrere Vorschläge für Dispositionen, welche in diesem Augenblicke zu treffen noch möglich seien, allein sie alle wurden von Pignatelli verworfen und derselbe erklärte als einzigen augenblicklichen Rettungsweg den Abschluß eines Waffenstillstandes, der denn auch am 10. Jänner in Capua zu Stande kam. Championet besetzte das verschanzte Lager. Mack ging nach Neapel, um dort das Weitere zu erwarten. Der Waffenstillstand hatte indessen nicht die gehofften Folgen, sondern förderte nur den Ausbruch der lange vorbereiteten Revolution. Die Sachen waren in Neapel schon so weit gekommen, daß jede Parthei in diesem Waffenstillstande eine Kränkung und ein

Hinderniß in der Erreichung ihrer Absichten sah. Alles schrie nun dagegen und so war es den Häuptern der Faktionen leicht, das Volk aufzuregen und in Wuth zu bringen, welches sofort unter dem Vorwande, diesen Waffenstillstand nicht zugeben zu können, sich den furchtbarsten Ausschweifungen überließ. Ebenso treulose als schwachsinnige Adelige schmeichelten sich, daß ihnen die Franzosen eine „aristokratische Republik“ zugestehen, sie also künftig statt ihrem König regieren würden. An der Spitze dieser Bewegung stand der Principe Moliterni, welcher von dem Könige und der Königin durch seine ganze Lebenszeit mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft worden war, und sich durch den schändlichen Undank, mit dem er nun diese Wohlthaten vergalt, unauslöschlich brandmarkte. Die wilde Raserei des Pöbels stieg immer höher. Die Lazzaroni entwaffneten Offiziere und Soldaten, stürmten die Forts und Zeughäuser, bemächtigten sich der Waffen, mordeten und plünderten. Pignatelli fand noch Gelegenheit sich nach Sicilien zu retten. Am 15. Jänner erreichten die Gräuel der Revolution das höchste Maß. Mack mit seinen deutschen Generalstabs-Offizieren und einer kleinen Schaar von Infanterie und Jägern war an diesem Tage von Averza in Casoria angekommen, wo nun von Stunde zu Stunde die furchtbarsten Nachrichten aus Neapel eintrafen. Unter diesen Umständen wuchs auch für ihn und seine Offiziere die persönliche Gefahr. Die Aufrührer nannten ihn und sie Verräther und schwuren ihnen den Tod.

So begab sich denn Mack mit seinen Offizieren noch in der Nacht von Casoria, wo er alle Augenblicke von den Insurgenten umringt und ermordet werden konnte, nach Caivano zu dem neapolitanischen General-Lieutenant Salandra, den er als einen rechtschaffenen Mann und treuen Freund kannte. Salandra hatte noch einige treu gebliebene Soldaten bei sich und Mack hoffte von ihm vielleicht guten Rath zu einem Ausweg für seine Rettung zu erhalten; aber ein theilnehmendes Herz und ein wehmüthiges Achselzucken war alles, was ihm Salandra bieten konnte. So beschloß denn der unglückliche General, zu dem letzten Mittel, welches auch Salandra als das einzige noch mögliche erkannte, zu schreiten, sich in das französische

Hauptquartier Championet's zu retten und an dessen Menschlichkeit zu seinem Schutze zu appelliren. Mack entsendete mit diesem Auftrage seinen Adjutanten Major Frey an Championet noch in der Nacht des 15. Jänner. Fände der Abgesandte den General Championet edelsinnig genug, keine pflichtwidrige Bedingung zu setzen, sondern die Gewißheit zu geben, daß Mack und seine Unglücksgenossen nicht zu Gefangenen erklärt, sondern frei nach Deutschland zu reisen die Erlaubniß erhalten würden, so wollte Mack ihm folgen. Das Hauptquartier Championet's war nur eine Stunde entfernt in Caserta, der Adjutant war um 3 Uhr Morgens abgegangen, aber seine Rückkehr erfolgte nicht so schnell, als sie ersehnt ward. Um 8 Uhr Morgens ritt nun Mack selbst mit seinen Offizieren und dem Gefolge auf der einzigen noch freien Straße gegen die französischen Vorposten, wo er in der Entfernung von etwa 100 Schritten von denselben die Zurückkunft seines Adjutanten erwartete, fest entschlossen, wenn er nicht bald käme oder entehrende Bedingnisse brächte, sich in das weite Feld zu werfen und seinem Geschicke zu überlassen. Um 9 Uhr kam Major Frey zurück. Er hatte erst um 7 Uhr den General Championet sprechen können, bei diesem aber eine echt ritterliche Aufnahme gefunden. Er brachte eine vollkommen befriedigende Antwort und die positive Versicherung, daß der General und seine Offiziere ungehindert nach Deutschland zu reisen die Freiheit haben sollten. So betrat denn der unglückliche General das französische Hauptquartier. Championet's Benehmen gegen Mack war ein seinen Versicherungen vollkommen entsprechendes. Er stellte dem General frei, die Abreise nach Deutschland anzutreten, wann er wolle. Mack aber bedurfte nothwendig ein paar Tage der Ruhe. Außer den moralischen Leiden, von denen seine Seele seit den unheilvollen letzten drei Wochen gefoltert war, litt er auch an schmerzlicher körperlicher Erkrankung, welche indessen bald behoben war, so daß er schon am 19. Jänner die Abreise antreten konnte. In langsamen Tagereisen ging der Weg zuerst nach Bologna.

In diesen Tagen fiel auch die Entscheidung in Neapel selbst. Am 19. rückte Championet vor. Die Lazzaroni, welche es wagten,

Widerstand zu leisten, wurden geschlagen und nach dreitägigem Blutvergießen, in welchem 4000 Lazzaroni fielen, zog Championet als Sieger am 22. Jänner in Neapel ein, und proklamirte dort schon am 25. die parthenopeische Republik.

In Bologna angelangt, traf unsere Reisenden der herbste Schlag ihrer Geschicke. Championet hatte seiner Pflicht gemäß den Vorfall des Uebertrittes Mack's und seiner Unglücksgefährten an den ersten Consul Napoleon Bonaparte gemeldet. Dieser aber verweigerte die zugestandene Convention und die Reisenden wurden in Folge dessen in Bologna als Kriegsgefangene erklärt, festgenommen und unter strenger Bewachung über Mailand nach Frankreich abgeführt. Der eingelegte Protest Mack's gegen diese Maßregel blieb ohne allen Erfolg.

Aus der kurzen hier gegebenen Uebersicht dieses verhängnißvollen Feldzuges und seiner Folgen wird man beurtheilen können, wie schwer auf dem Grafen Dietrichstein die Wucht dieser Ereignisse lastete. Mit den schönsten Hoffnungen auf Ruhm und Sieg hatte er sich, von edlem Thatendurst gespornt, in seine neue Laufbahn geworfen und es harrte seiner nichts als eine schmerzliche Kette der bittersten Enttäuschungen. Die Ereignisse einer unheilvollen Wirklichkeit zerstörten in grausamster Weise alle Traumgebilde seiner Phantasie. Die Gesundheit des kraftvollen jungen Mannes (der Graf stand damals in seinem 25. Jahre) trotzte zwar allen Stürmen, aber seine moralischen Leiden in dieser schweren Prüfungszeit waren furchtbar. Der Antheil an dem Mißgeschicke des von ihm hochgeehrten und geliebten Generals Mack, welcher als ein Opfer eines entsetzlichen Verhängnisses so tief gebeugt war, erhöhte noch den Kummer des zart und fein fühlenden Mannes. Der bitterste Theil seiner Erfahrungen war aber die Kriegsgefangenschaft, die man so willkürlich, und die abgeschlossene Uebereinkunft so gewaltthätig brechend, über den unglücklichen General und seine Offiziere verhängte und in welcher sie vom Jänner 1798 bis April 1800 schmachten mußten. Vier Generalstabs-Offiziere theilten dieses herbe

Mißgeschick des Generals, nämlich: Der Major*) Graf Moriz Dietrichstein. — Der Major Frey. — Der Capitain Baron Reischach. — Der Premier-Lieutenant Danzer.

Sie alle wurden nunmehr zuerst über Mailand nach Briançon gebracht, woselbst sie im vollsten Sinne des Wortes als Gefangene behandelt wurden. Später ging dem General und seinen Offizieren ein Schreiben des französischen Kriegsministers zu, welches lautete:

„Wenn der General Mack und seine Offiziere Kriegsgefangene „auf Parole sein wollen, so werden sie im Innern der Republik alle „Freiheiten genießen, deren die Kriegsgefangenen fähig sind.“ **)

Die Gefangenen unterwarfen sich damals diesem Gesetze, um die Gesundheit des Generals durch Mangel an Luft und Bewegung nicht ganz zu Grunde zu richten. Aber man verstattete ihnen solche Freiheiten nur einen einzigen Tag. Schon am nächsten wurden sie, ohne den geringsten Anlaß gegeben zu haben, wieder in strengste Haft gebracht.

Der Aufenthalt in Briançon wurde den Gefangenen möglichst verbittert. Die kleine Stadt ist sehr stark befestigt und von mehreren Forts umgeben, welche alle sehr hoch, theils am linken, theils am rechten Ufer der auf dem benachbarten Mont de Genèvre entspringenden Durance gelegen sind. Die ganze Umgebung von Briançon ist vollständiges Hochalpenland und hat ein äußerst rauhes Klima. Die Forts stehen durch unterirdische Felsengänge in Verbindung. In dem höchsten dieser Forts war Graf Dietrichstein in einer dunklen, engen, feuchten Zelle verwahrt und dieser Aufenthalt wirkte endlich auch auf seine sonst felsenfeste Gesundheit, da der Winter von 1798—1799 noch überdieß ungewöhnlich kalt und stürmisch war.

*) Während Mack commandirender General der neapolitanischen Armee gewesen, bekleidete Graf Dietrichstein als sein erster General-Adjutant in der neapolitanischen Armee den Oberstenrang. Seitdem aber Mack das Commando niedergelegt hatte rangirte Graf Dietrichstein wieder nur als k. k. Major, wie er es bei der österreichischen Armee schon seit 1796 gewesen und wie ihm diese Stellung vorbehalten blieb.

**) „Si le Genéral Mack et ses Officiers d'Etat-Major veulent être prisonniers sur parole, ils jouiront dans l'intérieur de la republique de toute la liberté dont les prisonniers de guerre sont susceptibles.“

In dieser Gefangenschaft weilte Graf Dietrichstein über zwei Monate. Es traf sodann der Befehl von Paris ein, den General Mack und seine Offiziere nach Dijon zu bringen, woselbst sie im Mai eintrafen und in dem dortigen Schlosse streng bewacht, eingesperrt wurden.

Auf alle ihre Reklamationen über diese unwürdige Behandlung erfolgte keine Antwort. Später aber trat denn doch eine Milderung in der Strenge ihrer Ueberwachung ein und der Divisions-General Meynier gestattete den Gefangenen mancherlei Freiheit. Die Haft in den feuchten Zellen der Forts in Briançon hatte die Gesundheit nicht nur des Grafen Dietrichstein, sondern auch des Baron Reischach und des Majors Frey ernstlich erschüttert. Die Gemüthsbewegung, der Schmerz und Kummer über diese unglückselige Gefangenschaft trug bei, ihre Leiden zu steigern. Sie drangen auf eine Besichtigung durch die Officiers de Santé und das Resultat derselben war das ärztliche Zeugniß, daß den Leidenden nur durch Bewegung im Freien, durch den Genuß frischer Luft und durch den Gebrauch von Bädern Linderung und Heilung werden könne. Der erwähnte Divisions-General Meynier, Commandant der 18. Militär-Division, deren Hauptquartier in Dijon war, gab sodann den Gefangenen die Erlaubniß, auf drei Wochen das Schloß zu jeder ihnen beliebigen Tageszeit zu verlassen, ohne alle Ueberwachung die Stadt und ihre Umgebung zu bewandeln und die Bäder zu gebrauchen. Diese Erlaubniß ward sogar auf Ansuchen des Grafen Dietrichstein noch um 14 Tage verlängert. Spaziergänge und der Gebrauch der Bäder äußerten auch die erwünschte Wirkung. Die Herstellung der Leidenden erfolgte vollständig. Aber die peinliche Ungewißheit über die Dauer ihrer widerrechtlichen Gefangenschaft erhielt ihr Gemüth fortwährend in qualvoller Erregung. So verstrichen sieben Monate, als im November 1799 aus Paris der Befehl des ersten Consuls Bonaparte erging, den General Mack und seine Offiziere so schnell als möglich nach Paris zu bringen; die Motive zu diesem Befehl wurden den Gefangenen nicht bekannt gegeben, und es blieb ihren eigenen Conjecturen überlassen, ob diese neue Phase ihres Geschickes eine Unheil drohende oder Glück verheißende sein

möge. Die Reise von Dijon nach Paris ward sofort am 22. November angetreten und war auf das Anständigste besorgt. Man bedurfte dazu 7 Tagereisen und traf am 27. in Paris ein. Hier schienen die Auspicien sich recht günstig zu gestalten. Von einer Verhaftung Mack's und seiner Schicksalsgenossen war keine Rede. Der General durfte nach Belieben ein Hôtel zur Wohnung wählen und wechseln. Er war nicht einer lästigen Ueberwachung unterworfen, sondern konnte nach Belieben ausgehen, Landpartieen in die Umgebungen machen (bis auf zwei Meilen weit). Dasselbe war der Fall mit den Offizieren, welche mit aller Rücksicht als „Prisonniers de guerre sur parole" behandelt wurden. Sowohl durch den Kriegsminister Carnot, als durch den Commandanten von Paris, Divisions-General Moreaud ward ihnen alle Freiheit der Bewegung gestattet, die unter solchen Umständen möglich ist; aber das konnte sie doch nicht vergessen machen, daß sie, nun seit länger als einem Jahre und zwar widerrechtlich als Gefangene erklärt, ferne von der Heimath verweilen mußten, statt daß sie, wieder in den Dienst der kaiserlichen Armee eingetreten, an den rühmlichen Kämpfen des Feldzuges von 1799 hätten Antheil nehmen und Ehre erwerben können.

Die Stimmung des ersten Consuls Bonaparte schien bei der Berufung der Gefangenen nach Paris eine ihnen günstige zu sein, und es wurde dem General Mack sofort eine Audienz bei demselben verheißen. Es vergingen indessen wieder ein paar Monate, ehe sie wirklich statt fand und während dieser Zwischenzeit war bei dem ersten Consul wieder eine ganz andere Stimmung eingetreten. Er empfing den General zwar sehr höflich und gütig, aber erklärte zugleich, daß er seine Sache immer als gleichbedeutend mit jener des Generals Lafayette betrachte, welcher bekanntlich im Jahre 1792, als er an der Spitze einer französischen Armee stehend, aber aus Mißtrauen in seine Gesinnung von der Nationalversammlung in Anklagestand versetzt (was damals als ein Todesurtheil gelten mochte) und durch die in Folge dieses Anklagedecretes in seiner Armee selbst ausgebrochene Insubordination persönlich bedroht gewesen — deßhalb mit 24 Personen seines Generalstabes auf österreichisches Ge-

biet entflohen sei, wo man ihn aber angehalten und zuerst in preußischen Festungen, dann in Olmütz als Kriegsgefangenen in Gewahrsam gehalten habe.

General Mack erwiderte, daß dieser Vorgang nicht mit seinem Geschicke verglichen werden könne und dürfe. Lafayette sei ganz unangemeldet, ohne alle Bedingnisse, mithin auf Discretion, bei einer feindlichen Armee erschienen. Er (Mack) aber habe sich fünf Stunden lang den Dolchen der neapolitanischen Meuchelmörder ausgesetzt, um sich erst die Versicherung des Generals Championet zu seiner freien Abreise nach Deutschland zu verschaffen, welche ihm derselbe mit ritterlicher Courtoisie zugestanden habe. Diese Uebereinkunft sei von General Championet auch eingehalten geblieben. Erst bei der Ankunft in Bologna sei dieser Vertrag durch von Paris eingetroffene Depeschen für ungiltig erklärt und wider alles Völkerrecht gebrochen worden. Der erste Consul ging in diese Anschauung durchaus nicht ein, sondern erklärte, daß er nur auf eine Auswechslung gegen drei gefangene französische Generale (darunter Perignon und Grouchi) eingehen könne, worüber er auch bereits Verhandlungen eingeleitet habe, die jedoch keinen Erfolg hoffen ließen, da der kaiserliche Hof beharrlich die Gefangenhaltung des General Mack und seiner Offiziere als völlige Verletzung des Völkerrechtes betrachte, durch welche das Begehren einer Auswechslung nicht gerechtfertigt werde.

Mack stellte nun den Antrag, daß, wenn der erste Consul ihm und seinen Offizieren die Erlaubniß nach Wien zu gehen ertheilen wolle, er sich mit seinem Ehrenwort verpflichte, in drei Monaten sich wieder in Paris zu stellen, wenn er nicht für die drei französischen Generäle die Erlaubniß ihrer Rückkehr nach Frankreich sollte erwirken können. Bonaparte bewilligte allsogleich diesen Antrag mit dem Beisatze, daß er unverweilt den dießfälligen Befehl an den Kriegsminister gelangen lassen werde. Somit entließ der erste Consul auf das freundlichste den General, der seinerseits sich beeilte, noch am selben Tage (27. Ventose An 8.—18. März 1800) seinen Revers bei dem Kriegsminister zu deponiren, mit dem Ersuchen, für seine endliche Expedition und Abreise von Paris Sorge zu tragen.

Aber es vergingen Tage und Wochen, ohne daß ihm mehr eine Nachricht darüber zuging; so blieb endlich kein Zweifel, daß der erste Consul abermals nur ein leeres Versprechen gegeben, und nicht daran gedacht habe, es zu halten. Unter diesen Umständen hielt nun Mack sich berechtigt, seinen ausgestellten Revers für null und nichtig zu erklären. Er benachrichtigte hievon auch den Kriegsminister mit dem Beisatze, daß, wenn seine Erlaubniß zur Abreise nicht längstens bis halben April erfolge, er seinen ganzen Antrag als gefallen ansehe und sich blos wieder auf seine früheren Reklamationen von Gerechtigkeit gegen seine unrechtmäßige Gefangenschaft beziehe.

Von diesem Augenblicke aber reifte auch der Gedanke in ihm, sich selbst Recht zu verschaffen und einen Versuch zur Flucht zu wagen. Er hielt es indessen für unerläßlich nöthig, seinen Offizieren aus diesem Plane und den Vollzugsanstalten ein undurchdringliches Geheimniß zu machen. Er meinte, sie würden aus Liebe zu ihm und aus Besorgniß, daß er sowohl durch seine Kränklichkeit, als durch die mit einem solchen Fluchtversuche verbundenen Gefahren zu Grunde gehen könne, ihre Zustimmung versagen. Der General verließ am 16. April, Abends 6 Uhr in einem Postcabriolet Paris. — Schon acht Tage vorher hatte er einen Paß für seinen Stallmeister Wallis, dem er versprochen hatte, ihn nach Wien zu schicken, von dem Polizeiminister verlangt und erhalten. Mit diesem Passe gelangte er unverfolgt und ohne Beanständigung über die Grenze und über Frankfurt nach Wien. Die zurückgelassenen Offiziere erhielten erst nach sechs Tagen Kenntniß von der Flucht des Generals.

Graf Dietrichstein erstattete am 22. dem Kriegsminister einen Bericht über dasjenige, was ihm über das Ereigniß bekannt war. Dieser Brief lautet in treuer Uebersetzung:

„Bürger-Minister!

Ich habe, Ihrem Befehle gemäß, die Ehre, Ihnen die wenigen Details mitzutheilen, welche mir über die Abreise des General Mack bekannt sind.

Seit mehreren Tagen war der 26. Germinal (16. April) als jener Tag bestimmt, wo der General das von ihm bisher bewohnte

Quartier im Hôtel des Landes verlassen, und ein von ihm gemiethetes Haus in der Rue de la Victoire beziehen wollte. An diesem Tage Mittags ließ er sich denn auch in einem Tragsessel dahin bringen und gab uns ein Rendezvous für den nächsten Tag in der neuen Wohnung. Als wir uns dort einfanden, sagte uns der Kammerdiener, der General sei ausgegangen, seinen Arzt zu besuchen. Wir kamen am nächsten Tage wieder, wo uns der Kammerdiener gestand, der General sei auf das Land gegangen 5 Meilen weit von Paris zu einer Frau, welche ihn seit einiger Zeit besuche, und werde erst in zwei Tagen zurückkommen. Da wir ihn aber auch am 20. April noch nicht heimgekehrt fanden und glaubten, daß vielleicht eine Verschlimmerung seiner Krankheit daran Schuld sei, beschlossen wir noch einen Tag zu warten; doch hatten wir noch nicht den leisesten Verdacht. Als er aber auch am 21. noch nicht zu finden war, sprengten wir seinen Schreibtisch, und fanden darinnen einen Brief an uns, den ich die Ehre habe Ihnen hier beizulegen.

Dieß, Bürger-Minister, ist auf unser Ehrenwort Alles, was uns in dieser Angelegenheit bekannt ist, und hierauf beschränkt sich Alles, was wir, meine Kameraden und ich, über die Abreise unseres Generals berichten können.

Indem ich diese Erklärung abgebe, bitte ich Sie, Bürger-Minister, die Versicherung meiner tiefen Ehrfurcht zu genehmigen, womit ich verharre

Graf von Dietrichstein,
Major im Dienste Sr. Majestät des Kaisers *).

Citoyen Ministre! Paris, le 2. floréal, an 8.

D'après l'ordre que vous m' avez donné, j'ai l'honneur de vous communiquer le peu de détails que je sais sur le départ du général Mack.

Depuis quelques jours il avait fixé le 26. germinal pour déloger de l'hôtel des Landes, & occuper la maison qu'il avait louée dans la rue de la Victoire. Il s'y fit transporter effectivement ce jour-là à midi en chaise à porteur, et nous donna rendez-vous le lendemain 27., à la même heure. Lorsque nous y fûmes, son valet-de-chambre nous dit qu'l était allé chez son médecin. Nous revînmes donc le jour suivant 28., & le valet-de-chambre nous avoua alors qu'il était allé à la campagne, à cinq postes de Paris, chez une femme qui était venue le voir

Der Brief des Generals lautete wie folgt:

Paris, den 26. Germinal (16. April)
um 3 Uhr Nachmittags.

Ich scheide von Ihnen, lieben Freunde und Unglücksgenossen. Da dieß das einzige Mittel ist, unsere Leidensgeschichte zu enden, seitdem treulose Einflüsterungen die günstige Gesinnung, welche der erste Consul für uns hegte, zu verwischen wußten, war diese Abreise mein letzter Ausweg.

Verzeihen Sie, theure Freunde! daß ich meine Abreise antrete, ohne Sie davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Ich mußte nur allzusehr fürchten, daß Sie, in Besorgniß für den peinlichen Zustand meiner Gesundheit, sich meiner Reise widersetzt haben würden. Allerdings bin ich noch leidend, aber bei weitem nicht mehr so sehr, als Sie denken. Dank der Sorge und Kenntniß meines biedern Arztes Duffour befinde ich mich seit zwei Monaten schon viel besser; ich mußte es aber vor Ihnen verheimlichen, um desto freier an der Ausführung meines Vorhabens thätig sein zu können. Ich mußte durchaus in der letzten Zeit ein wenig Komödie spielen, um die Möglichkeit jedes Argwohnes ferne zu halten. Eine junge Witwe (über deren Verhältnisse Frey nähere Kenntnisse hat) spielte auch eine Hauptrolle in dieser Komödie. — Ich will Ihnen nicht reden von meinem Schmerze, mich von Ihnen trennen zu müssen. Sie werden ihn errathen können, wenn sie meiner zärtlichen Freundschaft für Sie

---

depuis peu de tems, et qu'il avait fixé la soirée du 30. pour son retour. Ne le voyant point revenir au terme marqué, et croyant que sa santé aurait été peut-être la cause de ce retard, nous résolûmes d'attendre encore un jour, puisque ce ne serait qu'alors que nous pourrions former des soupçons. Enfin, ce matin nous nous décidâmes à forcer son bureau où nous trouvâmes la lettre que j'ai eu l'honneur de vous remettre.

Voilà, Citoyen Ministre, sur notre parole d'honneur, tous les faits qui nous sont connus, et tous les renseignemens que nous pouvons vous donner, mes camarades et moi, sur le départ de notre général.

En vous soumettant cette déclaration, je vous prie, Citoyen Ministre, d'agréer les assurances de mon profond respect.

Le Comte de Dietrichstein.
Major au service de S. M. l'E. et Roi.

Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hätten Sie mein Herz klopfen sehen können, als wir uns vor zwei Stunden im Hôtel des Landes trennten, so wäre ich verrathen gewesen. Ich hoffe aber nun bald wieder mit Ihnen vereint zu sein. Das größte Hinderniß bei Allem war ja doch nur meine Person. Niemand kann über meine Abreise erstaunt sein; am wenigsten der erste Consul. Wenn jemals ein unrechtmäßig Gefangener das Recht hatte, sich zu befreien, so mußte ich es haben. Leben Sie wohl, meine geliebten treuen Freunde. Ich umarme Sie in der vollsten Zärtlichkeit meines Herzens. Leben Sie wohl!

Mack.

Ich empfehle Ihnen meine Domestiken, meine guten kleinen Thiere und meine Effekten*).

Mit welcher Spannung nun Graf Dietrichstein und seine Leidensgefährten der weitern Entwicklung dieser Angelegenheit entgegensahen, kann man sich leicht denken. Sie blieben indessen nicht

---

*) À mes chers Compagnons d'infortune.

Je vous quitte mes chers amis et Compagnons d'infortune, puisque c'est l'unique moyen de finir notre malheureuse histoire. Depuis que des insinuations perfides ont évanoui les dispositions favorables, qne le Premier Consul avait eu pour nous, c'était mon unique ressource. Pardonnez, mes chers amis, si je pars sans vous en avoir avertis. J'avais trop à craindre que vous m'opposeriez l'état pénible de ma santé, qui l'est en effet, mais moins que vous ne le pensez, puisque depuis deux mois, graces aux soins et lumières du brave Duffour, je suis beaucoup mieux. Je vous le devais cacher, pour pouvoir exécuter d'autant plus librement mes projets; je devais même dans le dernier temps un peu jouer la comédie, pour éloigner toute possibilité de soupçons. La jolie veuve, dont Frey connaît le véritable état, en était le personnage principal.

Je ne vous parle pas de mes peines de me séparer de vous, vous les devinerez, si vous rendez justice à ma tendre amitié pour vous. Ah! si vous aviez pû voir les battemens de coeur que j'avais il y a deux heures, lorsque je vous quittai dans l'hôtel des Landes, j'aurais été trahi. J'espère d'être bientôt réuni avec vous; le grand obstacle était toujours ma personne. L'on ne sera pas émerveillé de ma démarche; personne ne le sera moins que le Premier Consul. Si jamais un prisonnier injustement détenu en a eu la droit, je dois l'avoir.

Adieu, mes chers et fideles amis! Je vous embrasse tendrement du meilleur de mon âme. Adieu. Mack.

Je vous recommande mes domestiques, mes bonnes petites bêtes et mes effets.

lange in dieser fieberhaften Erregung und die Entscheidung über ihr Geschick war höchst erfreulich. Schon acht Tage nach der Flucht des Generals ward ihnen folgende Zuschrift des Kriegsministers Carnot eingehändigt.

An den Grafen von Dietrichstein und die andern Offiziere des Generals Mack!

Obschon der General Mack sich bewogen gefunden hat, Sie, seine Gefährten zu verlassen und das Vertrauen des Gouvernements zu täuschen, welches ihm in der Hauptstadt die freieste Bewegung gestattete, so werden Sie, meine Herren, für einen Fehler nicht büßen, an welchem Sie persönlich völlig schuldlos sind und Sie werden den Preis Ihrer Loyalität empfangen. Seien Sie also frei, reisen Sie in Ihre Heimath ab, sobald es Ihnen gefällt und mögen Sie, wenn es sein kann, Ihr Vaterland noch früher wiedersehen, als derjenige, der Sie verlassen hat. Führen Sie dem General auch wieder seine Domestiken, seine Effekten und seine Pferde zu, für welche er ein so zärtliches Interesse zeigt. Also lautet der Befehl des ersten Consuls. Uebersenden Sie mir auch ein Verzeichniß der Ihnen zuständigen Personen, damit ich die nöthigen Pässe für Alle ausstellen lasse.

Auch werde ich die Reiseroute beifügen.

Genehmigen Sie, meine Herren! die Versicherung meiner Hochachtung. **Carnot.** *)

---

*) *Lettre adressée par le ministre de la guerre a M. le comte Dietrichstein et aux autres officiers attachés au général Mack.*

Puisque le général Mack, messieurs, n'a pas cru au-dessous de lui d'abandonner ses compagnons et de manquer à la confiance du gouvernement qui lui laissait sa liberté au milieu même de la capitale, vous ne souffrirez pas d'une faute qui ne vous est pas personnelle, et vous recevrez le prix de votre loyauté. Soyez libres, partez, et s'il est possible, revoyez votre patrie avant celui qui vous a abandonné. Ramenez aussi au général Mack ses domestiques, ses effets et ses chevaux, pour lesquels il témoigne un si tendre intérêt. Tel est l'ordre du premier consul. Adressez-moi la liste des personnes qui vous sont attachées, afin que je vous transmette les passe-ports nécessaires. I'y joindrai votre itinéraire.

Recevez, messieurs, l'assurance de mon estime et de ma considération.

Carnot.

So war denn endlich nach schwerer Leidens- und Prüfungszeit für die Gefangenen der Tag der Erlösung erschienen, den sie mit Jubel begrüßten. Der Eindruck aber, den diese Zeit bei ihnen Allen, besonders jedoch bei dem so tief empfindenden Grafen Dietrichstein in dem Gemüthe zurückließ, war ein so schmerzlicher, daß er nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf dessen künftige Lebensbestimmungen bleiben konnte.

Vor dem Antritte der Abreise fand sich Graf Dietrichstein noch veranlaßt, in seinem und seiner Gefährten Namen ein Schreiben an den Kriegsminister zu richten, welches ich hier mittheilen zu müssen glaube, da es einen interessanten Beleg für seine Gesinnungstüchtigkeit und unter allen Verhältnissen bewährte Ritterlichkeit gibt. Der Brief lautet, wie folgt:

Paris, 8. Floreal An VIII.
(28. April 1800.)

Bürger-Minister!

Gestatten Sie den Adjutanten des Generals Mack, Ihnen die Gefühle der Erkenntlichkeit auszusprechen, von denen sie durchdrungen sind, für die Freiheit, welche Sie so gütig waren, uns im Namen des ersten Consuls zu verkünden; und wir bitten Sie, das Organ dieser Empfindungen für uns bei demselben sein zu wollen.

Erlauben Sie uns übrigens, Bürger Minister! Ihnen zu bemerken, daß die Abreise des Generals Mack keineswegs von jenem Standpunkte aus, wie das Gouvernement ihn auffassen will, beurtheilt werden darf.

Seit 14 Monaten in Frankreich — darunter auf Befehl des Directoriums 8 Monate in einem Staatsgefängniß — festgehalten, genoß der General wohl, in Folge des, am 18. Brumaire eingetretenen glücklichen Wechsels der Dinge, einer freieren Bewegung in Paris, welche jedoch immer eine Detention für denjenigen ist, der die Freiheit erwartet, in sein Vaterland zurückzukehren. Von einem Augenblicke zum Andern seiner gänzlichen Freilassung, für deren Bewirkung er alle denkbaren Schritte gethan und die möglichsten

Opfer gebracht hatte, entgegensehend, erhielt er endlich die Zusicherung des ersten Consuls aus dessen eigenem Munde, allein sie ging unglücklicherweise nicht in Erfüllung.

Der General Mack verzweifelte sofort gänzlich an einem günstigen Erfolge seiner gerechten Sache, und widerrief demnach in einem an Sie, Bürger Minister, gerichteten Schreiben, alle Verpflichtungen, welche er in Voraussetzung der Erfüllung der ihm gemachten Versprechungen eingegangen war.

Solches, Bürger Minister! sind die Ursachen, welche den Schritt des Generals Mack vollständig rechtfertigen, und wenn Sie so gütig sein wollen, sie dem ersten Consul mitzutheilen, so geben wir uns der gerechten Hoffnung hin, daß derselbe diese Gründe ausreichend finden werde, die Loyalität unseres Generals von jedem Flecken rein zu erkennen.

Ich bitte Sie, Bürger-Minister! die Versicherung meiner Hochachtung zu genehmigen.

Graf von Dietrichstein,
Major in k. k. österreichischen Diensten*).

---

*) Citoyen Ministre!

Permettez aux Aides de Camp du Général Mack de vous témoigner les sentiments de reconnaissance, dont ils se sentent pénetrés, pour la liberté que vous avez bien voulu leur annoncer au Nom du Premier Consul.

Veuillez en être l'organe oupres de lui.

Permettez en outre, Citoyen Ministre, de vous faire observer que le départ du Général Mack ne peut être consideré sous le même point de vue que le Gouvernement le regarde.

Détenu depuis 14. mois en France, dont 8. dans une prison d'état, par les ordres du Directoire; — jouissant à la suite de l'heureux changement du 18. Brumaire de la liberté dans Paris, mais qui est toujours une détention pour celui qui attend celle de retourner dans sa patrie; attendant d'un moment á l'autre son entière délivrance pour la quelle il avait fait toutes les démarches et tous les sacrifices possibles; — ayant enfin reçu l'assurance verbale du Premier Consul même, qui malheureusement ne se réalisa point; —

Le Général Mack désespéra entièrement du succès de sa juste cause, et révoqua par la lettre qu'il eut l'honneur de vous adresser, les engagements qu'il venait de contracter antérieurement.

Voilà les raisons, Citoyen Ministre, qui justifient pleinement la démarche du Général Mack, et si vous daignez les soumettre au Premier Consul, nous osons

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort mehr; doch wurden schon in den nächsten Tagen die sämmtlichen Pässe (für die vier Offiziere, Graf Dietrichstein, Baron Reischach und die Herren Frey und Danzer, und für die fünf Domestiken) sammt dem Itinerarium verabfolgt, und somit traten die endlich Befreiten die Reise nach Wien an, woselbst sie in den ersten Tagen des Mai 1800 eintrafen. Fürst Dietrichstein empfing den geliebten Sohn mit Entzücken, seine Brüder, die Grafen Franz und Hans Carl, begrüßten den theuren Bruder nach so langer, schmerzlicher Trennung mit der innigsten Freude; von zahlreichen edlen Freunden umgeben, konnte Graf Moriz sich überzeugen, welcher Antheil seinem Geschicke zugewendet gewesen. Wie ein böser Traum lag nun das in Gefangenschaft verlebte Trauerjahr hinter ihm, aber der Eindruck den die Erinnerungen dieses Jahres in ihm zurückgelassen hatten, war ein unverlöschlicher. Der Graf war dennoch wohl berechtigt, in der neuen Phase seines Lebens auf freudige Tage zu hoffen, indem er sich noch im Laufe des Jahres 1800 (22. September), der Neigung seines Herzens folgend, mit der Gräfin Therese von Gilleis, geboren am 16. Jänner 1779, vermählte, an deren Seite er 60 Jahre in glücklicher Ehe lebte. In demselben Jahre trat er auch aus dem Militärdienste. Seines Erachtens hatte er nach einer fast zehnjährigen, rühmlichen, kriegerischen Laufbahn die ritterlich adelige Pflicht, dem Vaterlande mit den Waffen in der Hand zu dienen, genügend erfüllt, und er war nun entschlossen, sein künftiges Dasein seiner Häuslichkeit und den Künsten und Wissenschaften zu widmen — ein Wirkungskreis, umfassend genug, allen Bedürfnissen seines Geistes und Herzens zu genügen. Somit trat er in ein neues Lebens-Stadium, und die Jahre, welche der thätige und geistreiche Mann in dieser Richtung verbrachte, (von 1800—1813) waren keine verlorne Zeit.

---

espérer à juste titre, qu'il les trouvera suffisantes, pour laver de toute tâche la loyauté de notre Général.

Je vous prie, Citoyen Ministre, d'agréer les assurances de notre profond respect.

Le Comte de Dietrichstein,
Major au service de S. M. l'E. et Roi.

Schon im Jahre 1801 schenkte ihm Gräfin Therese einen Sohn, Grafen Moriz Johann, geboren am 4. Juli 1801; später eine Tochter, Gräfin Ida, welche in ihrem 17. Lebensjahre den Eltern zu ihrem tiefsten Schmerze durch den Tod entrissen wurde; zwei Söhne, Carl und Alexander, die aber schon als Kinder starben, und am 12. August 1807 eine Tochter, Gräfin Julie, das einzige noch lebende Glied der ganzen Familie. Seinen nächsten Umgang bildete seine Verwandtschaft: sein Vater der Fürst, seine Brüder die Grafen Franz und Hans Carl, und der weiter oben bereits erwähnte geistvolle Graf Joseph Carl, niederösterreichischer Landmarschall.

Graf Moriz selbst war ein überall gerne gesehener Gast, und seine heitere Laune und belebende Regsamkeit machten ihn allbeliebt nicht nur bei seinen Standesgenossen, sondern überhaupt in allen geselligen Kreisen, wo er gerne mit gebildeten Männern und Frauen verkehrte, und durch angeborne Freundlichkeit und natürliche Gemüthlichkeit alle Herzen gewann. In rastloser Thätigkeit war er mit der Erweiterung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten beschäftigt. Bei der musterhaften Erziehung, welche er empfangen hatte, war schon in seiner Jugendzeit ein guter Grund dazu gelegt worden, obgleich damals die rein militärische Richtung der Erziehung vorwiegend war. Dennoch zeigte sich schon zu jener Zeit ein entschiedenes Talent für Zeichenkunst, Tonkunst u. s. w. bei dem Grafen Moriz. Jetzt war die Vorliebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften lebhaft erwacht, und Graf Moriz widmete sich ganz und gar ihrer Cultur. Alles, was sich in denselben auszeichnete, fand an ihm einen werkthätigen Mäcen, und er gelangte persönlich als reich talentirter Dilettant auf eine höchst erfreuliche Stufe der Ausbildung in diesen Gebieten. Der Dienst der Musen erschloß ihm bis in sein höchstes Greisenalter eine reiche Quelle der Zerstreuung und Erholung in den wichtigen und ernsten Geschäften der hohen Ämter und Würden, mit denen ihn das Zutrauen seiner Monarchen und die Anerkennung derselben beehrten; sie gewährten ihm Trost und Beruhigung in allen Stürmen und Prüfungen des Lebens, von denen auch er bis in sein spätes Alter nicht verschont blieb. Auch in den trübsten Stunden, welche er verlebte,

war er dem Lichte nicht unzugänglich, welches die Pflege der Künste und Wissenschaften, die himmlische Natur derselben bewährend, selbst über solche Stunden ergießt; und er hörte nie auf, sie in dieser Beziehung nach ihrem vollen Werthe zu würdigen und zu schätzen. Besonders angezogen fühlte sich Graf Moriz von dem Zauber der Poesie, der Tonkunst und Bühnenkunst. Er betrieb eifrige Studien in dieser Richtung und suchte den Umgang mit den Geweihten dieser Künste mit Liebe zu cultiviren. In dem reichbegabten Tonmeister Abbe Stadler, welcher 1803 als Pfarrer in Altlerchenfeld nach Wien kam, fand er einen freundlichen Lehrer, und es schloß sich zwischen beiden ein Verhältniß der innigsten Freundschaft, bis an den Tod des ehrwürdigen Meisters, welchen Gott 1833 im Alter von 85 Jahren in das bessere Leben berief. — Ein gleich freundlicher Bund, auf gegenseitige Achtung begründet, knüpfte sich zwischen dem Grafen und dem Dichter Heinrich von Collin. Das erste Werk desselben, die Tragödie Regulus erschien am 3. October 1801 auf dem Hofburgtheater, und erregte einen ganz ungewöhnlichen Beifall. Allgemein war die Anerkennung, daß hier eine poetische Schöpfungskraft vortrete, welche zu den größten Hoffnungen berechtige. Die Sympathieen für den Verfasser waren um so mächtiger, da man ihn recht eigentlich als ein vaterländisches Talent begrüßen konnte, denn Collin, der Sohn eines geachteten Arztes, war ein geborner Wiener (geb. 26. December 1771).

Auch Graf Dietrichstein begrüßte auf das Freudigste die Erscheinung eines so begabten österreichischen Dichters, und suchte sogleich seine Bekanntschaft zu machen. Zu welcher Innigkeit diese Bekanntschaft gedieh, welch ein Freund der kunstsinnige Graf dem Dichter geworden, hat sich nach dem leider so frühen Tode Collin's († 28. Juli 1811) auch der Welt durch jene liebevolle Sorgfalt erprobt, womit er sein Andenken zu verewigen strebte. Wenn auch nicht in so inniger Freundschaftsverbindung wie mit Collin und dem würdigen Abbe Stadler, führte der Graf doch einen lebhaften, geisterfrischenden Verkehr mit allen Männern, welche in den Jahren 1801—1814 einen ausgezeichneten Standpunkt in irgend einer Kunst oder Wissenschaft

einnahmen. Sein Haus war Sammelplatz und Vereinigungspunkt aller Geistesgrößen jener Zeit, und die Strömung des Austausches der Ideen und Ansichten wirkte belebend auf alle Theilnehmer dieser Conversationen. Der allverehrte Freiherr von Sonnenfels, der schweizerische Tacitus Johannes von Müller, der damals noch so jugendkräftige Historiograph Freiherr von Hormayr, der erste Topographe und Führer in den Zauber unserer Hochalpenwelt Dr. J. A. Schultes, der geistvolle Graf Johann von Majlath, der musikliebende Fürst Joseph Lobkowitz, der Theater-Direktor Freiherr von Braun, der als Dichter und Diplomat ausgezeichnete Freiherr von Steigentesch; die Tonmeister Beethoven, Weigl und Gyrowetz, der tief gründliche Heros des Contrapunktes Albrechtsberger, der hochgeschätzte Maler Füger, die beiden Lampi (Vater und Sohn) der Meister des Meißels Zauner, kurz Alles, was in jenen Jahren sich auf dem weiten Gebiete der Kunst und Wissenschaft fruchtbringend und schöpferisch bewegte, fand in dem Hause Dietrichstein einen, Allen gleich lieb gewordenen Tummelplatz des Verkehrs. Keine Erscheinung auf diesen Gebieten blieb hier unbesprochen, und außer den mündlichen und persönlichen Anregungen unterhielt Graf Moritz auch einen ununterbrochenen und ausgebreiteten Briefwechsel mit allen in- und ausländischen Celebritäten des Geistes. Unermüdet in Ermunterung aufstrebender Talente, in thateifriger Unterstützung und Förderung wissenschaftlicher und artistischer Unternehmungen trug sein Mäcenatenthum stets das Gepräge seines wohlwollenden Geistes und seiner Seelengüte, durch welche er eine Popularität gewann, die er bis an sein Ende zu erhalten wußte. Mit besonderer Vorliebe pflegte er seinen Hang zur Bühnenkunst. Zu jener Zeit stand das Wiener Hoftheater im höchsten Glanze. Es behauptete unbestritten an Reichthum seiner künstlerischen Celebritäten den ersten Rang in Deutschland. Keine zweite Bühne konnte sich eines Ensembles ähnlicher Kunstgrößen rühmen. Graf Dietrichstein war mit allen diesen Künstlern in stetem lebhaftem Verkehre. Mit dem Jahre 1802 war der, allen Wienern unvergeßliche Korn in die Künstlerlaufbahn eingetreten, und Graf Dietrichstein und Collin nahmen den wesentlichsten

Antheil an der Entwicklung dieses hochbegabten Novizen. Die herrliche Epistel Collins: „Über die Schauspielkunst“ trägt die Überschrift: „An Max Korn“, und gibt Zeugniß von der Aufmerksamkeit, womit der edle Dichter das vielversprechende Talent des jungen Künstlers beachtete und zu leiten bestrebt war. Graf Dietrichstein widmete nicht minder dem werdenden, wie dem gereiften und vollendeten Künstler die vollste Anhänglichkeit eines treuen Freundes, und bewährte (worauf wir weiter unten zurückkommen werden) bei ihm wie bei Collin diese Anhänglichkeit auch über das Grab hinaus. In wahrhaft freundschaftlichem Verkehre war der Graf auch mit der unvergeßlichen Künstlerin Adamberger und ihrer Familie, dann mit der Tragikerin Rouseul, und mit der von ihm auch als dramatische Dichterin hochgeschätzten Frau von Weißenthurn.

Außer diesen Beziehungen zu den damaligen darstellenden Mitgliedern der Hofbühne war der Graf auch ein aufmerksamer Beobachter und Prüfer der poetisch-dramatischen Leistungen. Das Repertoire des Hoftheaters war zu jener Zeit (1801—1811) fast ausschließlich von den Dichtern Kotzebue und Iffland beherrscht. Ihnen demnächst lieferte Ziegler eine ganze Suite von Ritterschauspielen, welche damals noch an der Tagesordnung waren, und in allen Wiederholungen das Haus füllten. Aber auch mehrere, sehr gelungene Lustspiele, Familiengemälde u. s. w. entströmten seiner fruchtbaren Feder.

Außerdem waren auch auf diesem Repertoire sehr gerne gesehen die Arbeiten Schröders und des schon im Jahre 1797 verstorbenen Jünger. Schröder gebührte das Verdienst, die Werke Shakespeares (freilich nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern von ihm für den damaligen Bühnenbedarf eingerichtet) auf der Wiener Bühne eingeführt zu haben (Hamlet, Macbeth, Lear). Schröder, welcher selbst eine Zeit lang am Hoftheater engagirt gewesen, feierte in der Darstellung des Lear einen der größten Triumphe seiner Kunst. Lessings Minna von Barnhelm und Emilia Galotti waren längst hier heimisch auf dem Repertoire. Daß dieß auch mit den sämmtlichen Tragödien Collins der Fall war, versteht sich wohl von selbst. Nach dem Regulus, schritten von 1801—1811 Coriolan, Polixena, Balbon,

Bianca della Porta und Mäon über die Bühne. Auch Übersetzungen der sogenannten „klassischen" Tragödien der Franzosen, so wie ihrer vorzüglichsten Lustspiele und Intriguenstücke fehlten nicht. Die Schauspiele und Lustspiele der äußerst thätigen Frau von Weißenthurn fanden fast sämmtlich die freundlichste Aufnahme und wurden mit gleicher Empfänglichkeit durch ein halbes Jahrhundert gewürdigt. Babo und Kratter waren thätig für die Wiener Bühne, und so stellte sich denn ein steter und lebhafter Wechsel in den Spenden der ernsten und heiteren Muse dar, wie er dem Zeitgeiste und dem damaligen Geschmacke des Publikums vollkommen genügte. Graf Dietrichstein achtete noch nach den Grundsätzen des Kaisers Joseph die Bühne in ihrer höheren Bedeutung als eine Schule der Sitten und der Bildung, und maß ihr, wenn sie verständig geleitet würde, auf die Veredlung und Läuterung des Geschmackes einen Einfluß bei, der nur auf das Wohlthätigste wirken könnte. Die höchste und eigentlichste Bestimmung der Bühne war nach seiner Anschauung jene: Im Lustspiele die Thorheiten der Zeit und ihre socialen Gebrechen zu geißeln; im Familiengemälde, in rührenden und naturgetreuen Schilderungen des häuslichen Lebens aber auf die Gemüther der Zuschauer einen wohlthätigen und desto tieferen Eindruck zu machen, als eben die Verhältnisse des bürgerlichen und Familienlebens, in ihren Leiden und Freuden für Jedermann verständlich aufgefaßt werden können. In dieser Beziehung hat auch das Familiengemälde eine entschiedene Wirksamkeit behauptet, und die Thatsache liegt vor, daß die Darstellung des „Bruderzwistes" (von Kotzebue) wirklich eine Versöhnung von zwei feindlichen Brüdern anbahnte, und jene des „Spielers" (von Iffland) die Leidenschaft eines rasenden Spielers heilte, so wie das Geschick des jungen Dallner in Ifflands „Dienstpflicht" auf einen verirrten jungen Mann einen solchen Eindruck machte, daß er bereits am Rande des Abgrundes noch zur Besinnung gelangte.

Schröders Porträt der Mutter machte in der Darstellung einen erzürnten Vater versöhnlich gegen seinen verkannten Sohn. Wirkungen solcher Art erheben das Familiendrama zu einer moralischen Befähigung, welche nicht unterschätzt werden kann, und so wurzelte auch

immer tiefer des edlen Kunstfreundes Vorliebe für einen so mächtigen Hebel zur Förderung der Moralität, wie dieses Genre sich gezeigt. Diese Anschauung blieb auch noch lebhaft erhalten, als dem Grafen in späteren Zeiten zweimal die Leitung des Hofburgtheaters übertragen war. Bei seiner Vorliebe für die dramatische Kunst war sein Verkehr mit den Leitern derselben ein höchst lebhafter. Der Freiherr von Braun war als Hoftheater-Direktor von dem rühmlichsten Eifer beseelt, den Glanz der Hofbühne und das, was man damals für ihre veredelnde Bestimmung erkannte, allseitig zu fördern. Es bedurfte nichts weiter, ihm die volle Neigung des für denselben Zweck durchglühten Gesinnungsgenossen zuzuwenden, und das auf gegenseitige Achtung begründete Verhältniß der beiden Männer war ein, sowohl sie ehrendes, als die Kunst förderndes.

Baron Braun hatte 1804 das damals neue, große Theater an der Wien gekauft. Sein Haus war eines der glanzvollsten in Wien, und sein Kunstsinn, sein Geschmack, seine Liberalität und sein großartiges Mäcenatenthum war sprichwörtlich geworden. Im Jahre 1807 veräußerte Baron Braun das Theater an der Wien an den Grafen Ferdinand Palffy, und trat auch von der Direktion des Hoftheaters zurück. Eine Gesellschaft von Cavalieren übernahm sofort dieselbe, (Fürst Nicolaus Esterhazy, Fürst Joseph Lobkowitz und Graf Ferdinand Palffy). Die Verbindung des Grafen Dietrichstein mit dem Bühnenwesen litt durch dieses Ereigniß keinen Eintrag, da ja diese neuen Directoren ohnedieß zu dem engeren Kreise seiner Gesellschaft gehörten. Allein manche trübe, schwere Wolke wälzte sich auf den sonst so heiteren Lebenshimmel des Grafen. Sowohl in patriotischer Beziehung als in seinem Familienkreise brachten ihm diese Jahre bittere Stunden. Der unselige Feldzug des Jahres 1805 und die folgenschwere feindliche Invasion konnten bei der Gesinnung des Grafen nur die schmerzlichsten Eindrücke in ihm erregen. Tief gebeugt sah er das Mißgeschick Oesterreichs und sein Mitgefühl ward noch um so mehr erregt, als Mack, an dem er noch immer als treu ergebener Freund hing, und dem er als seinem ehemaligen Feldherrn diese Anhänglichkeit bis zum Grabe bewahrte, dießmal wieder das

Commando führte, und hier einem noch niederschmetterndern Mißgeschicke verfiel, als bei dem neapolitanischen Feldzuge. Graf Moriz zählt die Ereignisse dieses Jahres zu den trübsten Erinnerungen seines Lebens. — Im Jahre 1808 ward ihm der Schmerz, seinen fürstlichen Vater zu verlieren. Fürst Johann Carl von Dietrichstein ward am 25. Mai dieses Jahres in dem hohen Alter von 80 Jahren in das bessere Leben einberufen, worauf der älteste Bruder des Grafen Moriz, Graf Franz Joseph (geboren 1767, also im 41. Jahre) in die fürstliche Succession eintrat.

Wir haben bereits oben erwähnt, daß Graf Franz schon im Jahre 1796 zum Generalmajor avancirt war, dann aber als solcher die diplomatische Carriere betrat. Er ward zuerst Gesandter in Berlin, dann in Petersburg, wo noch Kaiser Paul regierte. Graf Franz vertrat an beiden Höfen die Thugut'sche Politik bis in ihre letzten Consequenzen. Im Jahre 1797 vermählte er sich in Paulslust mit der Gräfin Alexandrine von Schuwaloff. Am 28. März 1798 ward ihm sein Sohn Graf Joseph Franz geboren. Im Jahre 1800 nahm Graf Franz von Dietrichstein wieder am Feldzuge in Deutschland Theil, und wurde vom Feldzeugmeister Baron Kray zum Abschluße des Waffenstillstandes von Parsdorf mit dem französischen General La Horie abgeordnet. Im Jahre 1801 erfolgte der Sturz Thugut's und dessen System's. Dem Grafen Franz Dietrichstein ward wiederholt das Portefeuille des Aeußern angeboten, er lehnte es aber, da das System Thugut's nicht mehr gelten sollte, unbedingt ab. So trat denn Graf Cobenzl als Nachfolger Thugut's ein, und die Friedenstheorie des neuen Premier's war dem Grafen Franz Dietrichstein zu antipathisch, als daß er länger im activen Dienste hätte bleiben mögen. Er nahm noch 1801 seinen Abschied und zog sich in das Privatleben zurück. So traf ihn das Jahr 1808, welches ihm die Fürstenwürde brachte. Wir werden später auf diesen letzten Abschnitt seines rühmlichen Daseins zurückkommen müssen, und beschränken uns auf diese hier unerläßlichen Andeutungen.

Unmittelbar auf diese Trauertage folgten dann die großen politischen Erregungen der Jahre 1808—1809, von denen Graf

Moriz, so wie seine Brüder als Patrioten auf das lebhafteste berührt werden mußten. Es gab nur mehr ein Mittel, den Augenblick der Entwürdigung, der unheilbaren Schwächung, der gänzlichen Auflösung zu entfernen, womit der Uebermuth des siegestrunkenen Imperators an der Seine alle Reiche Europa's, und Oesterreich besonders, bedrohte. Dieses letzte Mittel lag in einem vollkommenen Ehrfurcht gebietenden Vertheidigungsstande. Diesem mußte eine wahrhaft nationale Richtung gegeben werden. So entstanden die Verordnungen über die Errichtung der Landwehren und Reserven. Sie fanden begeisterte Aufnahme. Auf den ersten Ruf des Monarchen griff Alles zu den Waffen, und das Kaiserreich verwandelte sich von einem Ende zum andern in ein einziges großes Heerlager; das Volk begriff die ganze volle Bedeutsamkeit des bevorstehenden Kampfes, in dem es allein stehend, nur auf die eigene Kraft angewiesen, der größten Militär-Macht und dem größten Feldherrn seiner Zeit entgegen treten sollte. Und es trat muthig in diesen Kampf. Nur drei Jahre waren verstrichen seit den zerschmetternden Schlägen des unheilvollen Feldzuges von 1805, und dennoch trat Oesterreich jetzt wieder kampfbereit mit einem Heere von nahe an 800,000 Mann mit 60,000 Pferden (davon zum Angriff, außerhalb seiner Landmarken disponibel 400,000 Mann mit 36,000 Pferden) in die Schranken. Nicht begnügt mit solcher Zahl (denn an Zahl blieb bei gleicher Anstrengung Napoleon immer überlegen) wußte die Regierung jedem Einzelnen zu dem nervigen Arme auch eine Seele zu geben. Sie erhob den bevorstehenden Kampf zu einem wahrhaften Meinungskrieg. Mit edlem Vertrauen, mit entflammender Offenheit hatte der Kaiser zu seinem Volke gesprochen; und thätig wirkten alle Erzherzoge, im Schooße des Volkes die gehobene Stimmung zu erhalten. Adel und Clerus, sowie das gesammte Bürgerthum strebten anfeuernd und opferfreudig in persönlicher Hingebung und durch die großmüthigste Unterstützung in pecuniärer Beziehung die ruhmvolle Bewegung tragen zu helfen. Auch Graf Moriz Dietrichstein machte sich bei diesem Anlasse auf das Rühmlichste bemerkbar, durch sein Wirken auf die kriegerische Strömung des Momentes, welche er in

geistiger und materieller Opferfreudigkeit allseitig zu fördern bestrebt war. Seinen glühenden Wünschen entsprach die Aufforderung, welche seinem Freunde Collin hohen Ortes zuging, Lieder zu dichten, dem Charakter der Landwehr angemessen, würdig und edel jene Gesinnungen, welche sie entflammten, aussprechend. So entstanden denn die berühmten „Landwehrlieder" voll hoher Begeisterung, voll Kraft und überströmenden Gefühles, wie sie ihm sein für den Ruhm des geliebten Vaterlandes so heiß pochendes Herz zu dichten gebot. Als die erste Abtheilung derselben erschienen war, betrieb Graf Dietrichstein auf das Eifrigste deren schnellste Verbreitung durch ihren Vortrag auf der Bühne. Capellmeister Weigl setzte die Lieder in Musik, und am 28. März 1809 ertönten diese Weisen zum erstenmale auf dem Hofburgtheater, und weckten, durch den meisterhaften Vortrag der Sänger Vogl und Weinmüller noch gehoben, einen Sturm von Beifall. Aber die Vorsehung hatte eine andere Entscheidung bestimmt, als jene, welche die Begeisterung und Opferfreudigkeit der Oesterreicher wohl zu hoffen berechtigt war. Auch dießmal lohnte das Glück nicht das Streben der Oesterreicher.

Der Feind drang wieder in das Herz der Monarchie ein, und es erfolgte die zweite französische Invasion. Sie währte vom 13. Mai bis zum 20. November und war eine Zeit der furchtbarsten Bedrückung. Am 14. October ward der Friede, welcher unter dem Namen des Wiener Friedens verewigt worden, abgeschlossen. Welche schwere Verluste Oesterreich durch denselben erlitt, ist leider geschichtskundig. Hieran reihten sich für alle Einzelnen die fast unerschwinglichen Lasten in Lieferungen und Contributionen, womit der übermüthige Feind die Staatsangehörigen und insbesondere die Bewohner Wien's bedrängte.

Außer dem Raub- und Plünderungssystem im Großen und Allgemeinen, wie es durch die siegreichen Legionen und ihre Führer schonungslos betrieben ward, begann jedoch nach dem abgeschlossenen Frieden auch noch eine, Wien ausschließlich betreffende Spoliation, welche das vaterländische Ehrgefühl verletzte, und den, für alle künstlerischen Interessen so warm fühlenden Grafen Dietrichstein auf das

Schmerzlichste berührte. Wie es seit Beginn der Revolution Brauch der Franzosen auf allen ihren Siegeszügen geworden war, außer der klingenden Beute, in allen Hauptstädten auch die vorzüglichsten Werke der Wissenschaft und Kunst als Trophäen sich anzueignen, und Paris damit zu bereichern, so begann auch in Wien die von Denon und Bacher geleitete Plünderung der Archive, Bibliotheken und Gallerien. Deren vorzüglichste Schätze mußten nach Paris wandern, und wie die Welt-Situation damals gestanden, als unwiederbringlich verloren geachtet werden. Denn, wer hätte nach den Ereignissen des Jahres 1809 ahnen mögen, daß schon 1813-1814-1815 ein Umschwung der Dinge eintreten würde, der die siegreichen Armeen der heiligen Allianz nach Paris führen sollte, von wo durch die Oesterreicher im Jahre 1815, dieser wissenschaftliche und künstlerische Raub reclamirt und in seinem größten und wichtigsten Theile wieder für Wien gewonnen wurde?

Wie das Jahr 1809 in trüben Nachwehen der durch die Invasion erlittenen Drangsale und Verluste schloß, so brachte das neue Jahr 1810 einen so mächtigen Umschwung aller Verhältnisse, daß man scheinbar zu den besten Erwartungen berechtigt war.

Es trat das welthistorische Ereigniß der Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise, ältesten Tochter Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich ein. — Am 7. Februar 1810 wurde zu Paris das Eheverlöbniß durch den Minister Champagny und den österreichischen Botschafter Fürsten Carl Schwarzenberg unterzeichnet, und am 11. März erfolgte die kirchliche Einsegnung in Wien, in der Hofkirche zu den Augustinern, wobei Erzherzog Carl die Stelle des Kaisers vertrat.

Die Majorität der Bevölkerung Wien's begrüßte diese überraschende Wandlung der Situation als eine höchst freudige und gab sich der Hoffnung einer besseren Zukunft hin. Ein Theil verständiger und einsichtsvoller Männer jedoch, vermochte nicht sich zu jenem Optimismus zu bekennen, der in dieser Verbindung die Bürgschaft des Friedens erblickte, und zu dieser Zahl gehörte auch Graf Dietrichstein, welcher, als am 20. März 1811 die Geburt des Königs von Rom,

Napoleon Franz Joseph, ganz Frankreich mit enthusiastischem Jubel erfüllte, und die neue Dynastie zu befestigen schien, auch nicht die entfernteste Ahnung haben konnte, daß er berufen sein würde, der Erzieher und väterliche Freund dieses, durch die Beschlüsse der Vorsehung entthronten Kindes zu werden! Und nach vier Jahren schon sollte diese wunderbare Wendung der Lebensbahn des Grafen sich erfüllen!

Wir werden später Gelegenheit finden, ausführlich über dieses Verhältniß zu sprechen, welches eine vorragende, höchst ehrenvolle Periode in dem Lebenslaufe des hier gefeierten Mannes bildet.

Das Jahr 1811 brachte dem Grafen einen sehr schmerzlichen Verlust. Heinrich Joseph von Collin ward nach kurzer Krankheit am 28. Juli 1811 in das bessere Leben abberufen. Je tiefer dieser Verlust den Grafen berührte, desto mehr befestigte sich in ihm das Bestreben, das Andenken des Verewigten durch ein entsprechendes Denkmal auch über das Grab hinaus zu erhalten. Zu jener Zeit war dies eine noch nicht gewöhnlich gewordene Huldigung des Verdienstes. Ein Denkmal für Künstler, Dichter, Tonsetzer u. s. w. bestand in Wien noch gar nicht, und die erste Stiftung eines solchen bleibt das Verdienst des Grafen Moriz Dietrichstein.

Die Einladung zu Beiträgen für das Denkmal ward nicht nur von den Bewohnern Wiens, sondern aller Provinzen mit ungeheuchelter Theilnahme aufgenommen. Seine Majestät der Kaiser, die Herren Erzherzoge kaiserliche Hoheiten, die ausgezeichnetsten Mitglieder des Adels (insbesondere die Fürsten Ferdinand Trautmannsdorf, Joseph Schwarzenberg, Joseph Lobkowitz und Ferdinand Kinsky, dann die Grafen Joseph Dietrichstein [Landmarschall], Rudolph Czernin, Moriz Fries u. s. w.) steuerten namhafte Beiträge. Der kunstsinnige Graf von Goeß, damals Landesgouverneur in Galizien und der Herr Vice-Kreishauptmann von Kriebel gaben der Subscription in dieser Provinz eine Ausbreitung, deren Erfolg die kühnsten Hoffnungen übertraf.

In Ungarn betrieb der populäre Magnat, Graf Johann Majlath, Collins und Dietrichsteins inniger Freund, selbst begabter

Dichter und tüchtiger Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber, die Subscription, und hatte in einer eigenen, in zahlreichen Abdrücken unter allen Ständen verbreiteten Ankündigung dazu mit den besten Erfolgen gewirkt.

In Mähren widmeten Graf Chorinsky und der rühmlich bei allem Guten und Schönen thätige Wirthschaftsrath Herr Andrä der Subscription ihre Thätigkeit.

Graf Moriz Dietrichstein hatte selbst einen ausgebreiteten Briefwechsel mit berühmten und einflußreichen Personen in allen Provinzen und aus allen Ständen zum Behufe der möglichsten Belebung dieser Angelegenheit eingeleitet und unterhalten.

Die Thätigkeit, womit er sie betrieb, war unermüdlich. Schon im September 1811 begannen die Studien und Vorarbeiten für das Denkmal; den Entwurf lieferte der Direktor der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere, Heinrich Füger. Der Direktor der k. k. Akademie der bildenden Künste, Franz Edler von Zauner räumte sein Atelier zur Ausführung des Denkmales ein. Während an diesen Arbeiten so thätig fortgewirkt ward, daß schon in 10 Monaten das Denkmal vollendet war, versäumte Graf Dietrichstein auch nicht, Akademien zu veranstalten, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, auch auf diesem Wege das Unternehmen zu fördern. Zu diesem Behufe fand schon am 15. December 1811 eine Collin-Feier im Universitätssaale statt.

Eine zweite Feier des Dichters ward im k. k. Hoftheater nächst der Burg am 3. April 1812 gegeben, wozu die Direktion in den Personen des Fürsten Joseph von Lobkowitz und des Grafen Ferdinand Palffy bereitwillig die Hand bot.

Auch in Lemberg und in Prag wurden von den Theater-Direktionen Akademien und Vorstellungen veranstaltet, deren Ertrag der Errichtung des Denkmales gewidmet wurde.

Man hatte sich in der Bestimmung geeiniget, das Monument in der Karlskirche aufzustellen. — Im Sommer des Jahres 1813 war das Werk vollendet und es erfolgte am 12. August dieses Jahres

die feierliche Grundsteinlegung, dann am 1. September die Enthüllung des sehr würdig ausgestatteten Denkmales, bei dessen Ausführung sich die bewährtesten Künstlerhände betheiligten.

Es waren an Beiträgen zur Errichtung des Denkmals eingegangen 16,956 fl. 29 kr. Verausgabt wurden an Kosten für das Denkmal und an Geschenken für die Armen bei der Enthüllungsfeier etwas mehr als 10,000 fl. Es erübrigte also noch ein Betrag von 6000 fl., und Graf Dietrichstein machte einen Vorschlag zur Verwendung dieser Summe, welcher ihm zur höchsten Ehre gereicht. Die Wiener-Zeitung vom 7. Februar 1814 brachte darüber folgende Anzeige:

„Moriz Graf von Dietrichstein hat der niederösterreichischen „Landesregierung im Namen der Verehrer vaterländischer Verdienste „den Vorschlag zu einer neuen Stiftung für Hörer der Rechtswissen„schaft überreicht, welche von dem Ueberreste jener Beiträge, die für „das, dem verstorbenen k. k. Hofrathe und Leopoldordensritter Hein„rich Joseph Edlen von Collin in der hiesigen Karlskirche errichtete „Denkmal eingegangen sind, mit einem Kapital von 6000 fl. W. W. „gegründet wird.

„Die Interessen dieses hypothekarisch versicherten Kapitales sind „zu einem jährlichen Handstipendium von 300 fl. W. W. für solche „sowohl durch Talent und Fleiß, als durch tadellose Sitten der Unter„stützung würdige Jünglinge bestimmt, welche nach vollendeten Stu„dien in die Rechtswissenschaften übertreten, und dieses Stipendium, „in so ferne sie die gesetzmäßigen Fortschritte machen, jederzeit von dem „Eintritte in die Rechtswissenschaften bis zur Vollendung derselben zu „genießen haben. Diese Stiftung soll zum Andenken des Verewigten „die Collin'sche Stiftung heißen.

„Das Vorstellungs- und Ernennungsrecht dazu ist dem Bruder „desselben, Matthäus Edlen von Collin, und nach ihm stets dem „Aeltesten der Collin'schen Familie eingeräumt.

„Die nied.-österr. Landesregierung hat dieser wohlthätigen „Stiftung die Bestätigung ertheilt, und selbige einer besonderen Aus-

„zeichnung in diesen Blättern würdig geachtet, indem der glückliche „Erfolg, womit des hochgesinnten Grafen Moriz von Dietrichstein „mühevolles Unternehmen treuer Freundschaft gekrönt wurde, einen „neuen Beweis liefert, wie sehr die Nation geneigt ist, Talent und „Bürgertugend zu ehren, und es eine glückliche Idee war, das An= „denken eines edlen deutschen Mannes durch eine dauernd begrün= „dete Unterstützung hoffnungsvoller Jünglinge in der schwierigen „Bahn wissenschaftlicher Bildung, auf die späte Nachwelt zu ver= „pflanzen.“

Gewiß stimmt Jedermann mit der, von dem Grafen in einer von ihm verfaßten Broschüre über die Entstehung des Denkmales ausgesprochenen Anschauung überein, wo er sagt, daß er zuversichtlich glaube — da ihm alle eingegangenen Beträge zur zweckmäßigen Verwendung ohne Rückfrage überlassen wurden — durch die Collin-Stiftung sowohl den Ruhm des Verewigten befördert, als die Absicht seiner Schätzer erfüllt zu haben.

Die Worte, womit Graf Dietrichstein die eben erwähnte Schrift schließt, werfen auch auf die innere Stimmung des würdigen Mannes, in welche er durch die Erfahrungen, die er bei Ausführung dieser Unternehmung machte, und in seiner Erinnerung sammelte, versetzt ward, ein so bedeutsames, seinen Geist und sein Herz so hoch ehrendes Licht, daß wir uns der wörtlichen Mittheilung dieses Schlußsatzes nicht entheben dürfen. Graf Dietrichstein sagt:

„Als ich zu dieser Unternehmung, von dem noch neuen Schmerz „über den Verlust eines theuren Freundes durchdrungen, aufforderte, „habe ich wenige Gegner, viele Beförderer, manche mit dem regsten „Eifer diesem Werke sich widmende Männer gefunden. Ich habe „eine nimmer gehoffte Menge für das Gute und Rechte überhaupt „warm fühlender Menschen kennen gelernt, mein eigenes Gefühl an „dem ihren gestärkt, und darf sagen, daß ich an innerem Glücke durch „diese Kenntniß reicher geworden bin.“

Mit dem Jahre 1813 schloß der zweite Abschnitt in dem Leben des Grafen, in den er nach seinem Scheiden aus dem Kriegsdienste

und seiner Verheirathung eingetreten war. Er selbst zählte diese Zeit zu seinen angenehmsten Erinnerungen und dachte oft und gerne an sie zurück.

Das Jahr 1812 hatte den Feldzug Napoleons gegen Rußland gebracht, dessen Ausgang den Sturz der napoleonischen Zwingherrschaft herbeiführte. Da es nicht Aufgabe dieser Blätter ist, die Geschichte der damaligen Zeit zu schreiben, so übergehen wir die weiteren Vorgänge dieses und des nächsten Jahres, ewig denkwürdig durch die Völkerschlacht bei Leipzig am 18.-19. October 1813 und den Einzug der Alliirten am 31. März 1814 in der stolzen Hauptstadt Frankreich's. Am 11. April kam der Vertrag über des Kaisers Napoleon Abdankung und Entsagung zu Stande. Zwei Millionen Franken Jahresgehalt, die Souveränität der Insel Elba und der Kaisertitel sollten ihm auf Lebenszeit verbleiben. Sein Antrag, die Kaiserkrone Frankreichs seinem Sohne, dem Könige von Rom zu übertragen, fand keine Berücksichtigung; die Kaiserin Maria Louise, zur Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla proclamirt, hatte sich inzwischen mit dem Könige von Rom zu ihrem kaiserlichen Vater nach Oesterreich begeben, woselbst der Prinz auch fortan verblieb.

In Frankreich erfolgte die Wiedereinsetzung der Bourbonen, am 30. Mai wurde der Pariser Friede geschlossen und am 16. Juni hielt Kaiser Franz unter beispiellosem Enthusiasmus der Bevölkerung seinen Einzug in Wien; ein Freudentag für alle Patrioten, unter denen Graf Dietrichstein gewiß einer der glühendsten war!

Im 32. Artikel des Pariserfriedens war ein Congreß der europäischen Fürsten und ihrer Bevollmächtigten angesetzt, der sich in Wien versammeln sollte.

Schon in der zweiten Hälfte des September trafen daselbst Kaiser Alexander von Rußland, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, König Friedrich VI. von Dänemark, die Könige von Baiern und Würtemberg ein. Ihnen folgten die übrigen deutschen Fürsten

und die Staatsmänner der europäischen Herrscher, die glänzendste und bedeutungsvollste Versammlung, die Europa's neuere Geschichte kennt. Am 20. September ward Graf Moriz Dietrichstein in seiner Eigenschaft als k. k. Kämmerer auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers, berufen, dem Könige von Dänemark während dessen Anwesenheit in Wien als Dienstkämmerer zugetheilt zu werden, da man sämmtlichen Souveränen und Prinzen einen Hofstaat aus einheimischen Cavalieren bildete.

Merkwürdig ist es, daß diese zufällige und temporäre Anstellung den Ausgangspunkt der bald folgenden Berufung des Grafen zu wichtigen Hof- und Staatsdiensten bildete. — König Friedrich VI. von Dänemark, ein anerkannt hochsinniger und geistvoller Monarch, höchst liebenswürdig im Umgange, von dem Wunsche beseelt, sich mit Allem bekannt zu machen, was Wien in Beziehung auf Künste und Wissenschaften Interessantes darbot, erkannte in dem Grafen Dietrichstein den Mann, der völlig geeignet war, die Befriedigung dieses Wunsches herbeizuführen. Der König schenkte ihm seine volle Zuneigung, beehrte ihn mit dem gütigsten Vertrauen und Wohlwollen und sprach diese Gesinnung auch bei dem Abschiede durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Danebrog-Ordens aus.

Zugleich aber lenkte er die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers auf die bedeutenden Kenntnisse und Begabungen des Grafen, was sicherlich wenigstens mittelbar von Einfluß auf die ehrenvolle Anstellung war, welche das Jahr 1815 ihm brachte. Am 26. Juni dieses Jahres, erhielt der Graf in Abwesenheit des Monarchen foldendes Handbillet Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Rainer:

Lieber Graf Moriz Dietrichstein! Seine Majestät haben Sie mittels höchster Entschließung vom 20. l. M. zum Kammerherrn bei dem Prinzen von Parma*) mit dem Beisatze allergnädigst zu

*) Diesen Titel führte damals der Sohn Napoleons und der Kaiserin Maria Louise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, als ihr präsumtiver Thronerbe. Auf dem Congresse aber hatte dieser Anspruch Proteste gefunden — sie wurden berücksichtiget, und Kaiser Franz ließ im Jahre 1818 aus der Herrschaft Reichstadt und anderen vormals pfalzbayerischen Besitzungen in Böhmen einen Complex bilden,

ernennen geruht, daß Sie bei diesem Prinzen die Dienste eines Obersthofmeisters zu verrichten, und über Ihn zu wachen haben, und daß die gesammte männliche Dienerschaft des Prinzen unter Ihren Befehlen stehen soll. Ich mache Ihnen daher diese Bestimmung als ein besonderes Merkmal Sr. Majestät allerhöchsten Zutrauens in Ihre Person zur Wissenschaft hiemit bekannt.

Schönbrunn, den 26. Juni 1815.

Auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät

E. H. Rainer.

Graf Dietrichstein, wenn gleich sehr geehrt durch die auf ihn gefallene Wahl, fühlte doch zugleich das ganze Gewicht der großen Verantwortung, die sie ihm auferlegte. Ein Brief von ihm an den damaligen Oberstkämmerer Grafen von Wrbna spricht seine Anschauungen darüber mit Wärme aus. Daß diese Berufung als eine glückliche angesehen wurde, darauf deutet ein Artikel der Allgemeinen Zeitung vom 15. August 1815.

„Wien, 9. August. — Der kleine Napoleon besucht seine „Mutter gewöhnlich zweimal die Woche in Begleitung seines Ajo, „des Grafen Moriz von Dietrichstein, welcher diese Stelle seit eini„gen Wochen nach dem Wunsche des Kaisers angetreten hat. Gewiß „hätte die Wahl Seiner Majestät kaum auf einen Würdigeren als „auf den vertrauten Freund unseres verewigten Collin fallen können, „welcher mit der heißesten Liebe für sein Vaterland, einen gebildeten „Verstand und vorzüglichen Geschmack an den Wissenschaften ver„bindet, und welcher daher seinen sehr lebhaften Zögling auf das „wahrhaft Edle und Schöne hinleiten wird. Dieses ist um so mehr

---

dessen Nutzgenuß dem Prinzen von Parma für seine Lebenszeit zufallen sollte, jedoch erst dann, wenn diese Besitzungen, die dem Großherzog von Toskana gehörten, durch den Heimfall Luccas an Toskana Privat-Domänen Seiner Majestät des Kaisers geworden wären.

Am 22. Juli 1818 erhielt der Prinz den Titel eines Herzogs von Reichstadt, und zugleich seinen ausgesprochenen Rang unmittelbar nach den Erzherzogen des kaiserlichen Hauses.

„zu wünschen, da man von dem jungen Prinzen schon viele Aeuße-„rungen gehört hat, welche auf besonderen Scharfsinn und For-„schungsgeist hindeuten.“

In der That war dieses Kind schon zu jener Zeit geistig sehr entwickelt, und seine Fragen sowohl, als raschen treffenden Antworten waren oft erstaunungswürdig.

Die Lieblichkeit seiner Erscheinung ist gewiß noch Allen erinnerlich, die ihn damals sahen, denn sie machte wirklich Epoche. Zugleich sprach sich in diesen kleinen Zügen unverkennbar schon sehr viel Charakter aus.

Als der Graf sein Amt antrat (30. Juni) war der Prinz, der damals erst $4^1/_4$ Jahre zählte, für Pflege und Erziehung noch ganz in den Händen jener französischen Frauen, denen er schon in Paris anvertraut war, und die ihn von dort nach Wien begleitet hatten. Diese, des Glanzes eingedenk, der die Wiege des Kindes umgeben hatte, konnten sich über den Wechsel der Dinge nicht trösten, und so geschah es denn, daß die Erinnerungen an Paris und an die dort bestandene Herrlichkeit dem kleinen Prinzen beständig in das Gedächtniß zurückgerufen wurden, wie denn z. B. gewisse Spiele, wenn er gewann, stets mit seiner Erhebung zum „Empereur“ endeten.

Er selbst war ungemein mit der Frage beschäftiget, warum er denn jetzt nicht mehr, wie in Paris, Pagen in seiner Umgebung habe. Häufig kam er auf diesen Gegenstand zurück und bezeichnete einmal jene frühere Zeit mit den Worten: „C'est quand j'étais Roi!“

Doch nicht blos von wirklich Erlebtem war seine Phantasie erfüllt, sondern durch die beständigen Reminiscenzen der Vergangenheit wurde sie dermaßen erregt, daß der Kleine sogar von Dingen, die er offenbar nur vom Hörensagen wußte, so sprach, als erinnerte er sich, sie gesehen oder erlebt zu haben.

Unter den Aufzeichnungen des Grafen Dietrichstein, die er während der 16 Jahre seines Wirkens in Form eines Tagebuches führte, befinden sich eine große Zahl kleiner Anekdoten, welche sowohl den Beweis des eben Gesagten liefern, als auch Zeugniß von dem

Verstande und der Geistesschärfe des Prinzen geben. Einige Beispiele dürften nicht ohne Interesse für die Leser dieser Blätter sein.

Im Jahre 1816 besuchte der Prinz mit seinem Erzieher eine Gemälde-Ausstellung bei St. Anna und benahm sich dort mit der ihm ganz eigenthümlichen Anmuth. Mit aller Aufmerksamkeit folgte er dem Secretär, welcher die Bilder erklärte. Voici un tableau qui représente le temple de la valeur, en voila un autre qui représente le temple de la gloire, ... sagte der Secretär.

Der Prinz, der einige Schritte weiter gegangen war, kehrte hastig zurück und fragte mit lauter Stimme: „Où est donc le temple de la gloire?“

Der Prinz, der ungemein höflich war, glaubte der Mutter Gottes Unrecht zu thun, wenn er im englischen Gruße sagte: „Vous êtes bénie entre toutes les femmes.“ Er verbesserte daher diese Worte dadurch, daß er sagte: „Vous êtes bénie entre toutes „les Dames,“ und er schien gar nicht zufrieden damit, als man dieser Abänderung entgegentrat.

In demselben Jahre 1816, also mit 5 Jahren, fragte der Prinz mit vielem Nachdrucke zu wiederholten Malen: wer denn eigentlich Kaiser von Oesterreich werde, im Falle, als alle Mitglieder der kaiserlichen Familie aussterben sollten?

Die Erinnerungen an seinen Vater und an Frankreich waren in ihm sehr lebendig, und ebenso wußte er sehr viel von Krieg und Schlachten. Was er selbst war, beschäftigte ihn ungemein und als einmal im Schönbrunner Garten ein paar Knaben, die ihm begegneten, mit lauter Stimme sagten: „Da kommt der junge Napoleon“ gerieth er darüber in solchen Tiefsinn, daß er durch lange Zeit nicht eine Silbe auf die an ihn gestellten Ansprachen erwiderte.

Bei einer anderen Gelegenheit, als er schon anfing, ein wenig deutsch zu sprechen und man ihn bei einer Veranlassung darüber lobte, sagte er: „Mais je ne veux pas être Allemand, je préfère d'être . . . je n'ose pas le dire . . . . . je veux être „Français.“

Im Jahre 1816 war es auch, daß ihm Erzherzog Anton bei der kaiserlichen Tafel sagte: er werde ihn auf dem kleinen Löwen, der damals in der Schönbrunner Menagerie war, reiten machen. — Der Prinz antwortete rasch: Oui, oui montez le premier, je serai le second.

Sein angebornes Taktgefühl äußerte sich bei vielfachen Gelegenheiten.

Noch im Jahre 1815 war es, daß Graf Dietrichstein dem Prinzen einmal vorlas. Ein kleiner französischer Knabe, Sohn eines Kammerdieners, der mit der Kaiserin Maria Louise aus Frankreich gekommen und der Spielkamerad des Prinzen war, wälzte sich während dem Vorlesen auf der Erde. Der Graf rief diesem zu: „Comment, vous êtes couché comme cela, tandis que je vous fais la lecture, pour vous amuser?" worauf der Prinz beisetzte: „et pour nous instruire?" Welche feine Bemerkung aus dem Munde eines vierjährigen Kindes! Einstmals im Jahre 1817 wollten Ihre Majestät die Kaiserin den Prinzen bei einem Feuerwerk in der Hofloge neben sich auf einem Stuhl knieen machen. Da er aber Seine Majestät den Kaiser stehen sah, nahm er Anstand und sagte: „Ach nein, ich danke, mein Großvater könnte sich setzen wollen."

Ein andermal, als man ihn nach der kaiserlichen Tafel frug, warum er nicht seinen Platz wie gewöhnlich nach S. K. Hoheit dem Erzherzog Franz genommen habe, bemerkte er bescheiden: „Il y avait des Généraux." Bei Tische fing er einmal an: „Je voudrais" — — — dann, als ob er sich besänne, daß dieser Ausruf unschicklich seie, setzte er hinzu: — „c'est à dire, je désirerais."

Die Entfernung der weiblichen Umgebung des Prinzen war unter den angedeuteten besonderen Umständen höchst wünschenswerth und erfolgte trotz seines zarten Alters, theilweise schon im October 1815, gänzlich aber im Frühjahre 1816.

Schon in Paris hatte man, als der Prinz erst zwei Jahre alt war, angefangen, ihm Unterricht im Lesen und noch mehreren Gegenständen, darunter auch die biblische Geschichte, zu geben. Natürlich war diese viel zu früh angewendete Lehrmethode nicht geeignet, die

Lust am Lernen zu erwecken. Dennoch hatte der kleine Prinz an den biblischen Erzählungen, wegen der darin vorkommenden Schlachten, großes Interesse. Auch wußte er mit vier Jahren schon eine Menge französischer Fabeln und Gedichte auswendig, und entwickelte überhaupt ein erstaunliches Gedächtniß und eine sehr leichte Auffassung.

Graf Dietrichstein widmete sich mit dem rastlosesten Eifer und gänzlicher Hingebung seinem Berufe. Er wurde in der ihm dadurch gewordenen Aufgabe durch zwei ausgezeichnete Männer unterstützt, deren Wahl von ihm in Vorschlag gebracht und von Seiner Majestät dem Kaiser sowohl, als von der erhabenen Mutter des Prinzen genehmiget wurde.

Hauptmann Foresti und Matthäus von Collin, Professor der Geschichte und Philosophie an der Hochschule zu Wien und Bruder des Dichters Heinrich von Collin, wurden als Erzieher des Prinzen angestellt. Sie theilten unter sich den ihm zu gebenden Unterricht, der allerdings wohl früher begonnen wurde, als es bei Kindern gewöhnlich der Fall ist. Foresti übte sein Amt durch volle 16 Jahre, von 1815 bis 1831. Sein Hauptgeschäft bei dem Prinzen war der Unterricht in der deutschen Sprache, im Lesen und Schreiben, in den Elementen der Mathematik, die beständige Uebung in der französischen und italienischen Sprache, die Grundlagen im militärischen Fache und die Repetition der verschiedenen Gegenstände, die ihm andere Professoren vortrugen.

Als der Prinz sein achtes Jahr erreicht hatte, begannen unter der Leitung Collin's seine classischen Studien mit den Anfangsgründen der alten Sprachen.

Diese Studien wurden nach wohl durchdachten Lehrplanen successive fortgesetzt. — Man forderte viel von dem sehr begabten Kinde, und die Erziehung war eine strenge zu nennen, wenn gleich mit Liebe gepaart.

Ein schöner Zug in dem Charakter des Knaben war es, daß er, auch nach scharfen Zurechtweisungen niemals einen Groll gegen seine Erzieher äußerte, sondern ihnen vielmehr immer selbst wieder entgegenkam.

Als Graf Dietrichstein ihm einmal sagte, daß er eine schlaflose Nacht zubringe, so oft er ihm bei Tage Anlaß zu Unzufriedenheit und Kummer gebe, brach der Prinz darüber in Thränen aus „weil Sie wegen mir nicht schlafen können" wie er sich ausdrückte.

Wenn gleich die Erziehung des Prinzen dem Grafen Dietrichstein ganz anheimgegeben war, so hielt er es doch stets für seine Pflicht, sowohl Seiner Majestät dem Kaiser als der hohen Mutter seines Zöglings strenge Rechenschaft über die Führung derselben zu geben.

Ausführliche Vorträge an Seine Majestät den Kaiser in dieser Richtung finden sich unter den Papieren des Grafen. Sie beweisen die gewissenhafte Sorgfalt, mit welcher er die geistige und moralische Entwicklung des ihm anvertrauten kostbaren Pfandes leitete und überwachte.

Diese Bestrebungen wurden auch im höchsten Grade anerkannt, sowohl von Seite Seiner Majestät des Kaisers, welcher dem Grafen zahlreiche Beweise seiner Huld gab, worunter gewiß der freie Zutritt zu dem Monarchen in allen Gelegenheiten, wo eine Frage der Allerhöchsten Entscheidung zu unterbreiten war, zu rechnen ist, als auch von Seite Ihrer Majestät, der Erzherzogin Maria Louise, die dem Grafen Dietrichstein in jeder Beziehung ihr vollstes Vertrauen zuwendete, und zwar nicht nur in dem, was die Erziehung ihres Sohnes betraf, sondern auch in Hinsicht ihrer eigenen Geschäfte. Schon im Jahre 1816 wurde der Graf mit der diplomatischen Vertretung der Herzogin von Parma officiell betraut. In demselben Jahre erhielt er auch das Großkreuz des Constantinischen St. Georg-Ordens von Parma. Während der ganzen 16jährigen Periode seiner verantwortungsvollen Amtsführung stand er im regelmäßigen schriftlichen Verkehre mit der hohen Frau, deren zahlreiche Privatgeschäfte in Wien er gleichfalls besorgte. Auch nach dem Tode des Herzogs von Reichstadt dauerte dieser Briefwechsel noch fort, und es befinden sich in den Händen der Tochter des Grafen bei 650 eigenhändige Schreiben der erhabenen Frau, die nach Aussage der jetzigen Besitzerin so zahllose Beweise der gnädigen Gesinnungen, der zartesten Rücksichten, ja

der innigen Freundschaft liefern, deren der Graf von dieser seiner hohen Gebieterin gewürdigt wurde, daß diese Briefe in der Familie als ein kostbarer Schatz bewahrt bleiben werden.

Im Jahre 1823 starb Matthäus von Collin, und es wurde nach dem Vorschlage des Grafen Dietrichstein Herr Regierungsrath von Oberaus berufen, seine Stelle zu ersetzen. Da der Prinz schon von Jugend an die bestimmteste Vorliebe für den Militärstand, und seinen Willen, sich demselben zu widmen, ausgesprochen hatte, so erhielt Freiherr von Oberaus die Weisung, den ihn betreffenden Studienkreis zu theilen, und zwar in den Unterricht der eigentlich classischen Gegenstände, und in jenen der Geschichte: sowohl im Allgemeinen, als insbesondere jener seines Vaters, nach welcher der Jüngling mit glühender Wißbegierde verlangte. Der allerhöchste Auftrag Seiner Majestät des Kaisers ging dahin, den Prinzen mit jedem historischen Wissen bekannt zu machen, welches einem Militär höheren Ranges nöthig ist. Dem Studium der Geschichte wurde daher jenes der politischen Wissenschaften und der Statistik in voller Ausdehnung beigefügt.

Wenn man überhaupt das Feld der Lehrgegenstände durchgeht, die ihm vorgetragen wurden, so sieht man das angelegentliche Bestreben, diesen jungen Mann, auf welchen voraussichtlich die Augen von ganz Europa sich wenden würden, mit einer Bildung auszuschmücken, die den Erwartungen entspreche, welche man sich von dem Sohne eines so berühmten Vaters machen würde. — Seit der Herzog von Reichstadt das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, machte es sich Graf Dietrichstein zur Pflicht, ihm alle Werke, ohne Ausnahme, in die Hände zu geben, die über die Geschichte Napoleons und die französische Revolution erschienen waren. Der Graf sprach auch oft und viel mit ihm darüber und es wurde ihm mit Vorsicht, aber nach der vollen historischen Wahrheit über diese Gegenstände Aufklärung gegeben.

Im August 1828 wurde der Prinz zum Hauptmann im Jägerregimente Kaiser ernannt und wohnte als solcher dem zu jener Zeit gehaltenen Lager in Traiskirchen bei. Natürlich erwachte der Wunsch

nach Selbständigkeit nach und nach in dem feurigen Jünglinge immer mehr. Graf Dietrichstein hielt es aber im Gegentheile für höchst wichtig, die Periode der Emancipation seines Zöglings nicht zu früh eintreten zu sehen, sowohl weil er seine höchstmögliche wissenschaftliche Bildung noch vollendet sehen wollte, als auch darum, weil bei dem ungeheueren Wachsthume des Prinzen, welches einmal in einem Jahre 4 Zoll betrug, zu fürchten war, daß seine physischen Kräfte mit den körperlichen Anstrengungen, denen er sich bei seiner Leidenschaft für den Militärdienst hingeben würde, nicht gleichen Schritt halten könnten. Der Graf fand sich daher veranlaßt in diesem Jahre ein ausführliches Exposé über den Herzog von Reichstadt Seiner Majestät dem Kaiser und der Mutter seines Zöglings vorzulegen, worin er sich mit dem größten Freimuth über Gegenwart und Zukunft desselben ausspricht, welch' letztere allerdings bei der ganz exceptionellen Stellung desselben zu mancher Besorgniß Raum gab.

Die Erinnerung an seine Abkunft, an seine verlorne Größe, an jene seines Vaters und dessen Schicksale, an die Treue seiner Anhänger, beschäftigten ihn sehr, und es war vorauszusehen, daß sie ihn immer mehr beschäftigen würden. Manches, was er gehört, und die militärischen Ereignisse jener Epoche brachten oft Gemüthsbewegungen hervor, die man bemitleiden mußte, und denen man nur Ruhe und Offenheit entgegen stellen konnte. Die feurige Phantasie des Jünglings, gepaart mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit in der Verfolgung gefaßter Entschlüsse waren bei ihm vorherrschend. Was er wollte, das erfaßte sein Verstand und ertrug sein Körper. Letzteres hat er leider zur Genüge bewiesen, als er mit eisernem Willen den Beginn der Krankheit, die ihn so früh dahinraffte, zu unterdrücken suchte.

Die Gründe des Grafen fanden Anerkennung und der Prinz blieb noch bis zum Monate Juni 1831 in seiner bisherigen Umgebung. Im Winter 1830 auf 31 erschien der Herzog von Reichstadt, den man bis jetzt nur bei Hofe gesehen hatte, auch in den Cirkeln der fremden Botschafter, und erregte sowohl durch seine ge-

winnende äußere Erscheinung, als durch seine Liebenswürdigkeit und sein taktvolles Benehmen das größte Interesse.

Zu jener Zeit war auch Marschall Marmont, in Folge der Juli Revolution nach Wien gekommen, der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Prinzen, und er wünschte die Bekanntschaft dieses berühmten Feldherrn seines Vaters zu machen. Dies geschah auf einem Balle des englischen Botschafters, wo Graf Dietrichstein den Marschall dem Herzoge vorstellte. Dieser begrüßte Marmont mit Zuvorkommenheit und äußerte, daß er in Bezug auf die Kriegszüge des Kaisers Napoleon viele Fragen an ihn zu richten habe. In Folge dieser Aeußerung erschien Marschall Marmont sofort bei dem Prinzen, dem er mit Bewilligung Seiner Majestät des Kaisers durch länger als drei Monate geregelte Vorlesungen über die Feldzüge Napoleons hielt.

Wenn auch der Marschall anfänglich mit einigem Mißtrauen von dem Herzoge von Reichstadt betrachtet wurde, wegen der traurigen Berühmtheit, die er durch die Capitulation von Paris erlangt hatte, so trat dieses Gefühl doch nach und nach in den Hintergrund, je mehr das Interesse an jenen Vorträgen im Wachsen war, und der Gang der Ereignisse sich vor den Blicken des Prinzen entrollte.

Unter den Personen, die in jener Periode noch in nähere Berührung mit ihm traten, ist vor Allen der damalige Oberst Baron Prokesch zu nennen, dessen geistvoller Umgang den Herzog von Reichstadt sehr anzog. Verkehr hatte er auch mit dem Fürsten Dietrichstein, der, wenngleich damals schon ein Greis, doch durch seinen lebhaften Geist und sein eminentes Wissen wohl geeignet war, auf ein junges Gemüth zu wirken, sowie er selbst sich mit Wärme für den begabten jungen Mann interessirte, was er in einem Briefe an ihn mit den Worten bezeichnet: „Votre printemps console mon hiver.“

Der Sommer 1831 war der Zeitpunkt, der für die Trennung des Prinzen von seinen bisherigen Begleitern bestimmt war. Am 18. Mai jenes Jahres vermählte Graf Dietrichstein seine einzige

Tochter mit dem Prinzen Carl zu Oettingen Wallerstein. Die Trauung erfolgte in der Hofburg-Pfarrkirche und der Herzog erbot sich selbst, die Tochter seines langjährigen Erziehers und Freundes zum Altar zu geleiten. Gewiß kann sich Niemand rühmen, einen historisch merkwürdigeren Brautführer gehabt zu haben! wie auch hinwieder der Herzog nicht in zarterer Weise dem Grafen einen öffentlichen und verbindlicheren Beweis von Anerkennung und Anhänglichkeit geben konnte. In der That hatte das Verhältniß des Prinzen zu dem Grafen in dem Grade, als Ersterer an Einsicht gewann, an Innigkeit zugenommen; auch urkundliche Bestätigungen liegen dafür vor.

So z. B. schrieb der Prinz in demselben Jahre 1831 bei Gelegenheit einer kleinen nach Gratz unternommenen Reise in sein Journal: „J'ai été de parfait accord avec le Comte, et j'ai acquis durant ce petit voyage la parfaite conviction de l'amour qu'il me porte, et de la justesse de ses vues sur mon avenir.“

Am darauf gefolgten 11. Juni schrieb er dem Grafen folgendes Billet:

„Je m'empresse de vous annoncer, Monsieur le Comte „que l'Empereur souhaite vous parler demain à 11½ du „matin. Je crois qu'il veut vous parler de mon prochain „avenir et mon coeur déplore d'avance le moment qui m'ar„rachera à la solicitude paternelle que vous m'avez voué de„puis seize ans. Comptez, Monsieur le Comte, sur mon „amour et sur ma reconnaissance, qui peuvent en être la „seule récompense.“

Am 14. Juni erfolgte die Trennung des Grafen von dem Prinzen, der nun eine militärische Begleitung bekam. Kurze Zeit nachher erhielt der Graf von seinem ehemaligen Zögling ein, mit der größten Zartheit der Empfindung ausgedachtes Geschenk. Es war sein Bild von der Meisterhand Daffinger's in Aquarell gemalt, und stellt den Prinzen vor, wie er eben auf ein Blatt Papier die Worte niederschreibt:

Éternelle reconnaissance!

Der Graf besuchte auch später noch den Prinzen sehr häufig und ihr gegenseitiger Verkehr war ein sehr herzlicher. Am 23. September schrieb der Herzog dem Grafen: „La manoeuvre d'hier „m'a empêché, Monsieur le Comte, de vous offrir moi même „mes voeux les plus sincères." (Am 22. war nämlich der Namenstag des Grafen Dietrichstein) „La reconnaissance que „je vous porte est gravée dans mon coeur en lettres ineffa„çables. J'ose espérer que mon attachement ne vous est pas „indifférent; veuillez bien y compter avec toute l'assurance „que vous pouvez poser sur votre propre ouvrage."

Außer diesen Beweisen der Liebe und Dankbarkeit seines Zöglings hatte sich Graf Dietrichstein auch von Seite seines Monarchen der ehrendsten Anerkennung seiner Leistungen zu erfreuen. Schon im Jahre 1818 zum wirklichen geheimen Rath ernannt, erhielt er nach Vollendung der Erziehung des Herzogs von Reichstadt das Großkreuz des kais. österreichischen Leopold-Ordens mit folgendem Allerhöchsten Handbillet Seiner Majestät des Kaisers:

Lieber Graf Dietrichstein!

„Die Sorge, welche Sie mit dem entsprechendsten Erfolge für „die Erziehung meines Enkels, des Herzogs von Reichstadt verwen„det haben, erkenne ich im vollen Maße. Um Ihnen hievon einen „erneuerten Beweis zu geben, verleihe ich Ihnen das Großkreuz „meines kaiserlichen Leopold-Ordens als ein öffentliches Merkmal „meiner Zufriedenheit.

Wien, den 5. November 1831.

Franz m. p."

Die Freude des Grafen über die ehrenvollen Zeugnisse der Würdigung seiner Leistungen wurde nur allzubald schmerzlich getrübt.

Der Herzog, im Juli 1830 zum Major im Infanterie-Regimente Salis ernannt, im November desselben Jahres Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nassau, widmete sich vom Sommer 1831 an, wo er erst zu Gyulay, dann zu Prinz Wasa versetzt ward,

bei welchem Regimente er noch im Frühjahre 1832 zum zweiten Obersten ernannt wurde, dem activen Dienste mit rastlosem Eifer und wahrer Leidenschaft, ohne Rücksicht auf seine körperlichen Kräfte. Gegen das Frühjahr 1832 erschienen auch leider die ersten Anzeigen der Krankheit, die im Anfange wohl nicht richtig erkannt, bald reißende Fortschritte machte, denn Fieberanfälle und ein bedenklicher Husten gaben Zeugniß eines sehr ernsten Zustandes.

Der Schmerz des Grafen Dietrichstein, seinen Zögling sichtlich dahinsiechen zu sehen, war groß. Bald schwand die Aussicht auf seine Genesung, obschon der Plan einer Reise in das milde Clima Neapels die Hoffnung des Kranken aufrecht erhielt.

Den Grafen rief die Geburt seines ersten Enkelkindes nach München, und dort ereilte ihn alsbald die traurige Kunde von dem Hinscheiden des geliebten Prinzen, der nach schweren und schmerzlichen Leiden, der Lungensucht und Abzehrung erlag. Er starb in Schönbrunn am 22. Juli, dem Jahrestag der ihm gewordenen Verleihung des sehr bescheidenen Titels eines Herzogs von Reichstadt, und — durch ein bedeutungsvolles Zusammentreffen der Umstände — in demselben Gemache des Schlosses zu Schönbrunn, welches sein Vater zur Zeit seines höchsten Ruhmes im Siegers-Glanze bewohnt hatte. Wer könnte auch jetzt noch, nach dem Verlaufe von mehr als 30 Jahren, ohne Rührung und Erschütterung auf das wahrhaft tragische Geschick, das sich hier erfüllte, blicken? Im Purpur geboren, als Kind mit Kronen spielend (wie denn wirklich in Paris ein Kupferstich erschienen war, der ihn so darstellte) zu einem der mächtigsten Throne in Europa berufen, durch die gewaltigen Weltereignisse desselben verlustig geworden, dann mit aller Liebe und Sorgfalt als ein Familienglied seines kaiserlichen Großvaters erzogen, welkt diese Blume im Augenblicke ihrer Entfaltung.

Und doch hat die gütige Vorsehung den Prinzen durch diesen frühen Tod vielleicht einem noch herberen Geschicke entrückt, denn seine Stellung war unter allen Umständen eine so schwierige, ja künstliche, daß sie nahezu eine unhaltbare genannt werden darf. Die Anhänglichkeit für sein zweites Vaterland hätte bei dem Cultus,

den er seinem großen Vater widmete, doch niemals jene für sein Geburtsland ersticken können, und gegen dieses jemals die Waffen zu führen, hätten ihm Sohnespflicht sowohl, als auch angeborene Gefühle, und selbst Rücksichten der Politik stets verbieten müssen. Die Rolle eines Prinzen Eugen von Savoyen, wozu ihn Manche berufen glaubten, wäre ihm daher niemals beschieden gewesen, und wohin hätten ihn vielleicht sein Ehrgeiz oder die Intriguen derjenigen geführt, welche etwa versucht haben würden, ihn zum Werkzeuge politischer Umwälzungen zu gebrauchen?

Aehnliche Erwägungen waren wohl die einzige Beruhigung des Grafen Dietrichstein bei diesem Todesfalle, der eine allgemeine ungeheuere Theilnahme erregte. Die Bewegung in den Straßen Wiens, das Hindrängen zur Burg, wo der Verstorbene auf dem Paradebette lag, bis er in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern zur Ruhe gebracht wurde, war wie bei einem großen europäischen Ereignisse und bewies, welches Interesse die öffentliche Meinung an diesem jungen Manne genommen hatte.

Seit dem Jahre 1819 war die Thätigkeit des Grafen Moriz Dietrichstein, neben der Erziehung des Herzogs von Reichstadt auch mit den Aufgaben und Arbeiten eines anderen Hofdienstes beschäftigt. Es war nämlich dem Grafen am 26. August 1819 von Seiner Majestät das Amt eines k. k. Hofmusik-Grafen verliehen, welches er bis 25. Mai 1826 versah. Die Vorliebe für Musik, verbunden mit den Kenntnissen auf dem gesammten Gebiete der Tonkunst waren allgemein anerkannte Eigenschaften des Grafen Moriz. Mit der Neigung verband sich auch das schöpferische Talent für Composition und er zählte die Uebung dieses Talentes zu seinen liebsten Erheiterungen. Eine nicht unbedeutende Sammlung von Liedern, eine große Anzahl von Walzern und Menuetten, welche in den k. k. Redoutensälen aufgeführt wurden, sind im Stiche erschienen und fanden allgemeinen Beifall.

Die Vorliebe für Musik und Composition blieb dem Grafen bis in das höchste Greisenalter getreu und schon beinahe neunzigjährig hatte er noch die Kraft, einen Cyklus der entsprechendsten Kirchenlieder für die Hietzinger Pfarrkirche in Musik zu setzen.

Außerdem entwickelte der Graf auch in allen Amtssphären dieses Hofdienstes jene rastlose Thätigkeit, jenen unermüdlichen Eifer für alles Gute und Schöne und seine alle, auch die kleinsten Details des Dienstes umfassende Ordnungsliebe, wie er sie in allen seinen Obliegenheiten als seine liebste Pflicht übte.

In den sieben Jahren seiner Verwaltung bewirkte er viele Umgestaltungen und Verbesserungen, worunter eine ganz neue Einrichtung des Kanzleiwesens und eine vollständige Reform in dem Zustande der Hofsängerknaben im k. k. Convicte, sowohl in Bezug auf ihre Studien, als auch in Hinsicht ihrer musikalischen Ausbildung anzuführen sind.

Stete Sorge trug Graf Dietrichstein, in die Hofkapelle ausgezeichnete Künstler zu gewinnen und dadurch den Ruf derselben zu erhöhen. Sowohl im Sängercorps, als in dem instrumentalen Körper fanden solche Aufnahmen Statt, und unter der Verwaltung des Grafen ward die Capelle mit in der Künstlerwelt hochberühmten Persönlichkeiten bereichert; unter diesen sind besonders zu nennen: Worzischek, Sechter, Aßmayer als Organisten; Böhm, Jansa und Schuppanzigh Violinisten. Merk Violoncellist, Persche Contrabassist, Mittag Fagottist ꝛc.

Der Musikchor der Hofcapelle ward besser eingerichtet, eine neue Orgel erbaut.

Es wurde eine sorgfältigere Auswahl der Kirchenmusik für das ganze Jahr angeordnet, Partituren wurden in der wünschenswerthesten Weise, sowohl durch geschenkte Werke von dem Grafen, als durch Ankäufe und Copiaturen vermehrt.

Das früher sehr vernachlässigt gewesene Hofmusik-Archiv ward in totaler Reform neu und zweckmäßig eingerichtet, mit einem Catalog versehen, in Fächer eingetheilt, u. s. w.

Durch zweckmäßige Eintheilung der Ausgaben ward es möglich gemacht, alle diese Veränderungen und Umstaltungen bei der so geringen jährlichen ordinären Dotation des Amtes mit 4800 fl. C. M. zu leisten, und seltener als früher je, war es nöthig für extraordinäre Ausgaben einzuschreiten.

Besonders wohlthätig wirkte die Amtsführung des Grafen auf das Pensions-Institut für Witwen und Waisen der Tonkünstler ein.

Er ließ sich das Gedeihen, und die Förderung dieses Institutes auf das Lebhafteste angelegen sein, beschenkte es mit klassischen Tonwerken zum Behufe seiner Concerte. Eifrig war er besorgt, das Interesse dieser Concerte durch neue verbessernde Maßregeln zu steigern und Abwechslung in dieselben zu bringen. (Unter seiner Verwaltung kamen auch die Oratorien „Jephta" und „Salomon" zur Aufführung).

Er bewirkte eine Erhöhung der Pensionen; es wurden nöthige und sehr wohlthätige Reformen in der Geschäftsgebarung gemacht. Auch wurde das Archiv neu eingerichtet.

So übergab der Graf, als er, 1826 zum Präfecten der kais. Hofbibliothek ernannt, das Hofmusik-Grafenamt zurücklegte, dasselbe in einem auf das Entsprechendste regenerirten, auf das Beste geordneten Zustande seinem Nachfolger.

Als Seine Majestät der Kaiser im Jahre 1821 beschlossen hatte, an die Stelle der bisherigen, zeitlichen Aerarial-Regie der k. k. Hoftheater, eine Direction derselben zu setzen, geruhte der Monarch den Grafen Moriz von Dietrichstein zum Director der k. k. Hoftheater zu ernennen.

Seine Majestät, überzeugt von dem entschiedenen Werthe, welchen das Hoftheater sowohl in Bezug auf die Läuterung und den Fortschritt des guten Geschmackes, als auch in sittlicher und intellectueller Hinsicht für die Bewohner der Residenzstadt behauptet, haben dieser Bühne stets besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und beehrten die Vorstellungen fast täglich mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart.

Diesen Gesinnungen getreu hatten Seine Majestät unterm 12. Februar 1821 zu beschließen geruht, daß die unmittelbare Leitung fortan einer besonderen Direction als ein neuer Hofdienst

übertragen werde. Graf Moriz Dietrichstein ward in dieser Stelle am 22. April 1821 durch den k. k. Hof-Marschall Grafen von Oettingen-Wallerstein in Vertretung des k. k. Oberst-Kämmerers Grafen von Wrbna dem Hoftheater-Personale vorgestellt. In der Anrede des Grafen von Oettingen erinnerte derselbe die Künstler, wie erfreut sie sich fühlen dürften durch die Verfügung des Monarchen, das Interesse ihres Berufes den Händen eines Staatsdieners anvertraut zu wissen, der so, wie Graf Moriz Dietrichstein, von dem, auf seinen persönlichen Verdiensten ruhenden allerhöchsten Vertrauen durch die Verleihung so hoher Würden die ehrenvollsten Beweise erhält und den das In- und Ausland als einen hochherzigen und thätigen Kenner und Pfleger der dramatischen Kunst hochschätzt. Seine Ernennung zum Hoftheater-Director wurde von der Künstlergesellschaft und im Publikum freudig begrüßt und man prognosticirte dem Hoftheater unter dieser Leitung eine glänzende Aera. Die gehegten Erwartungen wurden auch vollkommen erfüllt.

Bei seinem Antritte hatte sich der Graf erbeten, seinen langjährigen vertrauten Freund, Herrn Hofsekretär von Mosel, als seinen ersten Mitarbeiter berufen zu dürfen, einen Mann, der sich sowohl durch seine gründlichen, literarischen und Geschäftskenntnisse, als durch seine Rechtlichkeit und Thätigkeit stets ausgezeichnet hatte. Seine Majestät geruhten diesem Wunsche zu entsprechen und Herrn von Mosel mit dem Charakter und Gehalt eines wirklichen k. k. Hofrathes zum Vicedirector der Hoftheater zu ernennen.

Einen ausgezeichneten Förderer seiner Intentionen fand Dietrichstein ferner in dem schon seit 1814 angestellten Herrn Schreyvogel, welcher als Theater-Secretär und Dramaturg die erheblichsten Dienste leistete. Schreyvogel, in der literarischen Welt unter dem Namen West rühmlichst bekannt, war einer der geistreichsten und erfahrensten Kenner der dramatischen Kunst. Er hatte schon früher gediegene Wochenschriften herausgegeben, in welchen er Kunst und Wissenschaft behandelnd, sein Talent als Kritiker glänzend bewährte. Von 1819 an, gab er das Taschenbuch Aglaja in Wien heraus, in welchem zuerst das Meistergedicht von Zedlitz: „Todtenkränze“ erschien.

Er selbst lieferte werthvolle Erzählungen in diesem Almanach. Auch um die Bühne erwarb er sich große Verdienste. Ihm dankt man die meisterhaften Uebersetzungen von Calderon's: „das Leben ein Traum", der Tragödie „Don Gutierre" und des trefflichen Lustspieles Moretto's: „Donna Diana". Die Art und Weise, wie Schreyvogel die Tragödien Shakespeares zu bearbeiten und für den Bühnengebrauch einzurichten wußte, war so zweckmäßig, daß man auf beinahe allen deutschen Bühnen diesen Bearbeitungen den Vorzug vor allen anderen gab. Ueberdies war für Schreyvogel seine Berufsthätigkeit nicht allein Dienstpflicht, sondern er fand, mit der unbegränztesten Hingebung sich ihr widmend, in ihrer Ausübung sein Glück und alle seine Freuden; das Theater war seine Erholung nach den Mühen der Tagesarbeit, und er fehlte keinen Abend auf der Bühne, die Vorstellungen zu überwachen.

Einen ebenfalls sehr vorzüglichen Mann fand Dietrichstein in Herrn Friedrich Treitschke als Hoftheater-Oekonomen. Mit dem löblichsten Diensteifer in dieser Branche verband Herr Treitschke ausgebreitete Kenntnisse des Theaterwesens, da er, ein gewandter Literat, schon 1802 als Regisseur und Dichter eine Anstellung bei dem k. k. Hofoperntheater am Kärnthnerthore gefunden hatte.

Ueberdies trat der Umstand ein, daß Graf Dietrichstein seine ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit und Thätigkeit dem Hofburgtheater widmen konnte, da noch im Jahre 1821 das Hofoperntheater dem italienischen Impresario Herrn Barbaja aus Neapel in Pacht gegeben ward.

Das Hofburgtheater bewahrte unter der Leitung des Grafen nicht nur den alten Ruhm, welchen es seit den Tagen des Kaisers Joseph II. behauptet hatte, den Ruhm, die erste Bühne Deutschlands zu sein, sondern derselbe ward in dieser Periode noch namhaft erhöht durch ein höchst gediegenes Repertoire, (in soweit es die damaligen Censursverhältnisse gestatteten) und durch eine Verstärkung des Künstlerpersonals mit ausgezeichneten Mitgliedern. Unter den Künstlergrößen, welche der Graf bereits vorfand, glänzten: Deutschlands größte Tragödin, Frau Sophie Schröder und Frau Julie

Löwe, die deutsche Mars genannt; unter den Männern die Herren Koch, Korn, Krüger und Costenoble im Andenken aller Kunstfreunde fortlebend.

Durch Dietrichstein berufen, wurden der Gesellschaft eine Reihe von glanzvollen Namen angefügt, unter denen die Herren Löwe, Anschütz, Fichtner, Wilhelmi, sowie die reich begabte Sophie Müller sich in der Kunstwelt unvergeßlich gemacht haben. Auch wurde gesorgt, die zweiten und dritten Fächer durch talentvolle Künstler zu besetzen.

Das Repertoire führte in verständigem und erfreulichem Gange die klassischen Werke Göthe's, Schiller's, Lessing's und Shakespeare's vor; dabei im Wechsel die neuesten Schöpfungen des deutschen Parnasses, die Werke Houwald's, Raupach's, Müllner's, der vaterländischen Tragöden Grillparzer und Zedlitz, u. s. w.

Die Meisterwerke der spanischen Literatur erschienen in den trefflichen Uebersetzungen von West. Ebenso wurden die klassischen Werke der Franzosen sowohl im Trauerspiele, als im Lustspiele in den besten Uebersetzungen vorgeführt. Frau von Weissenthurn zählte damals zu den beliebtesten Dichterinnen. Auch lieferte sie fleißig Novitäten, welche immer zahlreichen Besuch anlockten. Unter diesen Neuigkeiten des Repertoire's schritten auch die älteren, aber noch immer beliebten Lust- und Schauspiele Kotzebue's, Jüngers, Ifflands und auch Schröders mit Erfolg über die Bühne.

In solcher Weise strebte der Graf, die Wirkung der Bühne in ethischer Beziehung, die er nach seinen Anschauungen für die höchste Bestimmung des Theaters erkannte, zu erhalten, zu befestigen und zu steigern; der Beifall sowohl, als der zahlreiche Zuspruch bewiesen, daß diese Bestrebungen mit dem damaligen Geschmacke ganz wohl in Einklang gebracht werden konnten.

Die vorzüglichsten deutschen Künstler erachteten es als eine Ehrensache, ihr Talent in Gastrollen auf dieser Hofbühne dem Publikum vorzuführen. Wir nennen hier die hochberühmten Künstlerinnen Frau Stich von Berlin, Fräulein Lindner von Frankfurt, Frau Neumann (jetzige Haizinger), dann die Herren Devrient, Lebrun u. s. w.

Dem Künstlerkreise der Hofbühne gegenüber war Dietrichstein einer der wohlwollendsten Chefs; er hatte offenes Ohr und Herz für etwaige Klagen und Ansuchen. Auch dem dienenden und Arbeiterpersonale war er der humanste Gebieter. Er hat Ordnung in jedem Zweige der Verwaltung geschaffen und erhalten. Im Jahre 1823 erschien ein Reglement über die Organisation und Disciplin des Theaters. Die Gesetze, an welche die Gesellschaft in allen Dienstobliegenheiten sich zu halten verpflichtet war, wurden an die Hofschauspieler vertheilt und jedem neu engagirten Mitgliede bei seiner Aufnahme eingehändigt.

In der baulichen Einrichtung des Theaters, welches in dieser Hinsicht eines der unansehnlichsten, im Raume höchst unzulänglich, und für das Publikum höchst unbequem ist, ließen sich durchaus keine wesentlichen Verbesserungen bewirken. Es erheischte dringend einen völligen Neubau; einen solchen anzutragen gestatteten aber die damaligen Verhältnisse dem Grafen Dietrichstein nicht, wie sehr er auch die Nothwendigkeit eines neuen Theaters einsah. Was an Verbesserung möglich war, ward aber doch geleistet. Durch zweckmäßige Berechnung der zu Gebote stehenden Mittel wußte die Direction die Ausgaben gegenüber der Einnahme so zu stellen, daß die Allerhöchste Dotation für das Hoftheater, welche mit 50.000 fl. bestimmt war, nie überschritten wurde. Das Abonnement der Logen und auch das Entrée war damals viel geringer als jetzt und es gab weniger Logen.

Man rechnete zu jener Zeit die höchst mögliche Einnahme eines Abends auf 800 fl. (ohne das Logen-Abonnement) und es fanden etwa 300 Vorstellungen jährlich statt. Man berechnete damals folgendermaßen die jährlichen Einnahmen und Ausgaben:

Einnahme:

Logen-Abonnement	55.000 fl.
Tages-Einnahmen	72.000 „
Verschiedene Einnahmen	3.000 „
	130.000 fl.

Ausgabe:

Die Gagen des Personales mit allen Zuschüssen, die Pensionen, die Honorare für Dichter und Componisten, Orchester und Tageskosten und Administrationskosten	180.000 fl.
und es blieb daher durch Allerhöchste Subvention .	50.000 fl.

zu decken, eine Summe, welche in Betracht dessen, was unter Dietrichstein's Leitung für das intellectuelle, wie für das materielle Gedeihen des Institutes geschah, sehr gering erscheint. Dieser Leitung erfreute sich jedoch dasselbe nur bis zum Jahre 1826.

In diesem Jahre war durch den Tod des Präfecten der Hofbibliothek Grafen Ozolinski dieser wichtige Posten in Erledigung gekommen, und Seine Majestät geruhte laut Entschließung vom 30. Mai 1826 den Grafen Moritz Dietrichstein (wie das Anstellungsdecret besagt: „In Rücksicht seiner in den bisher anvertrauten „verschiedenen Dienstposten geleisteten ausgezeichneten Dienste und „bewährten Eifers, dann in Anbetracht seiner bewährten vorzüglichen „Eigenschaften und Kenntnisse und erprobten Anhänglichkeit an das „Höchste Kaiserhaus") zum k. k. Hofbibliothek-Präfecten zu ernennen und zugleich denselben nach seinem Wunsche von der Hoftheater-Direction sowohl, als von der Stelle eines k. k. Hofmusik-Grafen, welche der Graf nach dem Wortlaute der Allerhöchsten Entschließung „zur Allerhöchsten Zufriedenheit bisher versah", zu entheben.

Diese Wahl begegnete nicht nur der Neigung und den Wünschen des Gewählten, sondern sie traf auch einen Mann, der nebst der Vorliebe für die Wissenschaften auch alle Kenntnisse besaß, welche ihn zu einem würdigen Nachfolger van Swieten's und der übrigen Gelehrten stempelten, denen die Ueberwachung dieses herrlichen Bücherschatzes und die Oberleitung der denselben betreffenden Amtsgeschäfte vertraut war. Wirklich gingen unter dem Präfecten Grafen Dietrichstein dem Institute sehr wesentliche Verbesserungen, Bereicherungen und neue zweckmäßige und nützliche Einrichtungen zu. Er knüpfte alsogleich eine ausgebreitete Correspondenz mit den namhaftesten literarischen Instituten und Buchhandlungen des Auslandes an, um von Erscheinung wichtiger Werke unverzüglich Nachricht zu

erhalten und dieselben auf dem kürzesten Wege für die Hofbibliothek beziehen zu können. Dieser Briefwechsel in Angelegenheiten der Hofbibliothek gewann von Jahr zu Jahr größere Ausdehnung und umfaßte einen großartigen Verkehr mit den berühmtesten Bibliothekaren und Museums-Directoren in ganz Europa, im Interesse der Wissenschaften überhaupt, und jenem der Hofbibliothek insbesondere. In den hinterlassenen Papieren des Grafen finden sich die persönlichen Correspondenzen, die er im Interesse der Hofbibliothek unterhielt, in eigenen Cahiers nach Ländern gesammelt. Diese Sammlung zählt 551 von den Gelehrten an ihn gerichtete, und durchaus eigenhändige Copien von 503 seiner Antwortschreiben an dieselben.

Dietrichstein bezeichnete ferner den Antritt seines Amtes mit einem, seinen edlen Kunstsinn und die Liebe für das herrliche wissenschaftliche Institut, dessen Vorstand er geworden, sinnig beurkundenden Act. Das Jahr 1826, in welchem er zum Hofbibliotheks-Präfecten ernannt worden, fiel mit dem hundertsten Jahre der Vollendung und Eröffnung der prachtvollen Hofbibliothek zusammen. Da sich, verwunderlicher Weise keine Medaille auf jenes, für die Wissenschaften so wichtige Ereigniß vorfand, so beschloß der Graf, wenigstens die Säcularfeier durch eine würdige Denkmünze zu verewigen. Er ließ sofort auf seine Kosten durch den rühmlichst bekannten Münzgraveur Josef Lang eine solche anfertigen.

Sie gelang trefflich, und bleibt ein sehr schätzbarer Beitrag zur vaterländischen Numismatik.

Der Graf, welcher in diesem Jahre zur Herstellung seiner etwas angegriffenen Gesundheit eine Badereise nach Karlsbad anzutreten veranlaßt war, verband mit dieser Reise auch einen Ausflug nach Dresden.

In dieser Stadt fand er vielfache Gelegenheit zur Anknüpfung folgenreicher Verbindungen in der Gelehrten- und Künstlerwelt, unter denen die Bekanntschaft mit einem der ersten Bibliographen unserer Zeit, dem königlich-sächsischen Hofrath und Oberbibliothekar Ebert eine der wichtigsten war. Nach seiner Zurückkunft nach Wien fand der Graf sogleich Anlaß, seine Fürsorge auch für das

materielle Wohl seines Amtspersonales zu bethätigen. Die Versetzung der beiden Custoden Pöhm und Leon in den wohlverdienten Ruhestand, gab dem Präfecten die Möglichkeit, würdigen Beamten eine wohlerworbene Beförderung zu gewähren, vieljährigen treuen Verwendungen Anerkennung zu schaffen, und zugleich den Dienst der Hofbibliothek durch den Eintritt einer allgemeinen Vorrückung neu zu beleben.

Schon am Ende dieses Jahres (1827) legte Dietrichstein seinen ersten Compte rendu ab, der in einer ebenso umfassenden, als lichtvollen Darstellung den Zustand, in welchem er die Hofbibliothek angetroffen, die Verfügungen, die er entweder schon ausgeführt, oder vorbereitet hatte, die Pläne zu deren weiterer Vervollkommnung und die Bedürfnisse des Institutes schilderte. Namhaft war bereits in dieser kurzen Zeit der Verwaltung des Grafen, die Bereicherung des Bücherschatzes, der Manuscripte und der Kupferstiche durch Geschenke und Ankauf. Unter den Schenkern erscheinen Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät, die Herzogin von Parma, der Großherzog von Toscana, das königlich-neapolitanische Ministerium, die Royal Society of Literature of the united Kingdom, und die Royal Asiatic Society of Great-Britain and Ireland, die Akademieen der Wissenschaften zu Rom, zu München und zu Leyden mit bedeutenden Gaben. Auch einzelne Gelehrte, wie Freiherr von Buch, Ladislaus Pyrker und besonders der kunstsinnige Secretär der Society of Antiquaries in London, Herr Nicholas Carlisle, mit welchem Graf Dietrichstein in vertrauter, freundschaftlich-literarischer Verbindung stand, und durch dessen Verwendung der Hofbibliothek eine ganze Reihe werthvoller Gaben zugingen, welche Carlisle noch durch eigene Schenkungen der kostbarsten Werke vermehrte — muß hier angeführt werden. Graf Dietrichstein erwirkte bei Seiner Majestät dem Kaiser für diesen großmüthigen Freund der Wissenschaften die wohlverdiente Auszeichnung mit dem Ritterkreuze des Ordens der eisernen Krone.

Die Musikalien-Sammlung der Hofbibliothek erhielt durch die Verwendung des Grafen einen kostbaren Zuwachs, indem über

fünfzig Werke alter Kirchenmusik von den berühmtesten Meistern des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem Hofmusik-Archiv, wo sie blos als Seltenheit, und weder für den Kirchendienst, noch für die Hofconcerte brauchbar, unbenützt lagen, in die Hofbibliothek übertragen wurden, wo sie für das Studium der Tonkunst eine reichhaltige Quelle bilden.

In Folge der Verwendung Dietrichstein's bei dem Ersten Oberst-Hofmeister, Fürsten Trauttmansdorff, erhielt die Hofbibliothek die Marmorbüste des berühmten van Swieten, welche sein Grabmahl bei den Augustinern schmückte und davon entfernt worden war. Dietrichstein ließ das schon sehr beschädigte Kunstwerk durch die Meisterhand des Hofbildhauers Schaller restauriren, und in der Rotunde des Bibliotheksaales auf einem Piedestale von rothem Marmor aufstellen. Das Piedestal trägt in goldenen Lettern die einfache Inschrift „Gerardus van Swieten." So ehrte Dietrichstein das Andenken seines unvergeßlichen Vorgängers im Amte, der unter der großen Kaiserin Maria Theresia der Bibliothek vorstand und in vielfacher Beziehung als der Begründer des Glanzes derselben anzuerkennen ist.

Eine wesentliche Verbesserung in dem administrativen Theile der Geschäftsleitung bewirkte der Graf durch die unverweilte Einführung eines Protokolles sammt Index für die Verwaltungs-Acten, wie es unbegreiflicherweise früher nie bestanden hatte. Und während seiner nahezu 19jährigen Verwaltung der Hofbibliothek war sein Bemühen rastlos der Vervollkommnung aller inneren Einrichtungen derselben und dem Streben zugewendet, diesen großartigen Bücherschatz so gemeinnützig als möglich zur Förderung und Belebung der Wissenschaften und der allgemeinen Bildung zu machen. Seine Sachkenntniß und Ordnungsliebe machten es ihm möglich, auch bei der verhältnißmäßigen geringen Dotation der Anstalt Außerordentliches zu leisten.

Dem thätigen Eifer des Grafen dankt die Hofbibliothek auch jene großartige Autographen-Sammlung, welche zu ihren Zierden gezählt wird. Alle großen Bibliotheken des Auslandes verwahren unter ihren Schätzen solche Sammlungen von Autographen ihrer

eigenen und fremden Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler. In der Wiener Hofbibliothek hatte man nie daran gedacht, eine solche Sammlung anzulegen. Dietrichstein setzte sich die Aufgabe, diese empfindliche Lücke auszufüllen, und scheute zur Ausführung dieses Vorsatzes keinen Zeitverlust, und keine eigenen Opfer. Er wendete sich zuerst an den Fürsten Metternich, dann an alle Länderstellen und an das Ausland. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Schon in 2 Jahren (1830) waren ihm bereits mehrere Tausend der merkwürdigsten und seltensten Autographe von den Behörden und von Privaten aus allen Ländern Europa's (und zwar zumeist als Geschenk) zugegangen. Als besondere Beförderer und Bereicherer der Sammlung nennt der Graf vorzugsweise den Erzherzog Vicekönig von Italien Rainer, und den Grafen Saurau. Die Autographen-Sammlung ward fortwährend erweitert, ist jetzt eine der bedeutendsten in Europa und ein wahres Juwel in den Schätzen der Hofbibliothek.

Einen viermonatlichen Aufenthalt in München im Jahre 1831 wußte Dietrichstein auf das Fruchtbringendste auch im Interesse der Hofbibliothek zu benützen. In der an wissenschaftlichen und Kunst-Instituten so reichen Königsstadt an der Iser, gelang es ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen sehr willkommene Acquisitionen zu machen, wodurch die k. k. Hofbibliothek manche Ergänzungen vorzüglicher Druckwerke, treffliche alte Kupferstiche von hoher Schönheit, ganze Kupferwerke und besonders schöne Lithographien, an denen es der kaiserlichen Hofbibliothek noch mangelte, äußerst seltene, wohl erhaltene Holzschnitte u. s. w. zugingen. Zur Bereicherung der Autographen-Sammlung fanden sich hier treffliche Blätter. Auch die im Besitze des ausgezeichneten Musikkenners, Hofcaplan Hauber, befindliche Sammlung alter Kirchenmusik, wurde für die Hofbibliothek gewonnen.

Äußerst schätzbar war dem Grafen die erlangte persönliche Bekanntschaft mit den so ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Kunstfreunden Münchens und die, für die Zukunft somit angebahnte nähere Verbindung mit ihnen.

Im Jahre 1833 ward Dietrichstein auch zur Oberleitung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes als Director dieses Institutes berufen. — Im folgenden Jahre ernannte ihn sein Monarch zum Oberst-Hofmeister der jüngeren Königin von Ungarn, (nachmaligen Kaiserin Maria-Anna). So ergoßen sich in rascher Folge über den Grafen die Beweise Allerhöchsten Vertrauens; tiefen Schmerz aber sollte die nächste Zukunft bringen.

Das Jahr 1835 verhängte namenloses Leid über unser theueres Vaterland, durch den tödtlichen Hintritt seines geliebten Kaisers Franz. Die treuen Völker, welche in Leid und Freude fest zu ihm gehalten hatten, beweinten nicht nur den Herrn und Kaiser, sondern auch den liebenden Vater.

Wer wie Graf Dietrichstein das Glück gehabt hatte, dem unvergeßlichen Monarchen näher zu stehen und sich seines huldvollen Wohlwollens in so hohem Grade zu erfreuen, mußte den Verlust eines solchen Gebieters doppelt empfinden.

Vermöge seiner Stellung bei Hofe in der Lage, Zeuge der letzten Stunden dieses echt christlichen Fürsten zu sein, war es nach dessen Hinscheiden dem Grafen vergönnt, noch die Hand zu küssen, die ihm so viele Gnaden im Leben gespendet hatte. Seine Aufgabe war es, der abwesenden Erzherzogin Maria Louise die Trauerkunde mitzutheilen, und die Art, wie er es that, beweist, daß sein Herz im Schmerz wahrhaft aufgelöst war! —

Die Huld, womit der Verewigte ihn stets behandelt hatte, ging auch auf seinen Nachfolger über, und das gnädige Wohlwollen, welches Seine Majestät Kaiser Ferdinand ihm durch eine Reihe von Jahren erwies, blieb seinem dankbaren Herzen bis zu seinem Lebensende unvergeßlich.

Im Jahre 1836 schmückte ihn sein Monarch mit dem höchsten Ehrenzeichen, welches er verleihen kann, mit dem Orden des goldenen Vließes. Bemerkenswerth ist es, daß dieser Ehrenschmuck seit fast 200 Jahren in der Familie Dietrichstein gleichsam erblich geworden war, denn nach dem im Jahre 1636 erfolgten Tode des Cardinales Fürsten Dietrichstein, haben alle Fideicommiß-Nachfolger

der fürstlichen Linie einschließig des Vaters des Grafen Moriz, diesen hohen Orden besessen, und nun zierte er auch einen Nachgebornen dieses Hauses, welcher leider seines Namens Letzter zu sein bestimmt war.

Im Jahre 1838 führte die in Mailand stattfindende Krönung des Kaisers Ferdinand den Grafen Dietrichstein auch dahin. Er verweilte längere Zeit in dem schönen Italien, wo sein Geist in den daselbst aufgehäuften Schätzen der Kunst und Wissenschaft überreichen Stoff zur angenehmsten Beschäftigung fand. Aus diesem Aufenthalte erwuchsen auch der Hofbibliothek bedeutende Acquisitionen. Diese Reise ist übrigens noch dadurch ein bemerkenswerther Moment, weil sie Veranlassung wurde, eine der herrlichsten Künstlerschöpfungen der Neuzeit durch Anregung und Unterstützung zu Tage zu bringen. Dietrichstein hielt sich nämlich bei dieser Gelegenheit auch längere Zeit am Hofe seiner hohen Gönnerin, Erzherzogin Maria Louise in Parma auf, woselbst der berühmte Paolo Toschi, einer der größten Kupferstecher unserer Zeit, einer Kunstschule vorstand, und Director der Akademie der schönen Künste war. Der Graf unterhielt schon früher eine Correspondenz mit diesem Meister, und trat bei seinem Verweilen in Parma in persönlichen Verkehr mit ihm. In diesem Verkehre ward dem Grafen bekannt, daß Toschi den sehnlichsten Wunsch zur Ausführung eines Werkes hege, wodurch er der Kunstwelt eine Anzahl der größten Meisterwerke, nämlich die herrlichen Fresken Correggio's in der Kuppel des Domes von Parma und im Kloster San Paolo, so wie die vorzüglichsten, daselbst befindlichen Werke Parmegiano's in der Nachbildung durch den Grabstichel erhalten könnte, was um so wünschenswerther wäre, als diese Meisterwerke durch den Einfluß der Zeit, und durch vandalische Mißhandlungen schon sehr beschädigt seien. Es sei indessen für ihn keine Möglichkeit, ein so großartiges Werk aus eigenen Mitteln zu schaffen, und noch habe er keinen Mäcen gefunden, ihn zu unterstützen. Dietrichstein fühlte sich von dieser Idee des Künstlers auf das Höchste angeregt, und dachte sogleich daran, ihre Verwirklichung zu vermitteln. Er wußte Ihre Majestät, die Herzogin, diese

erhabene Schützerin und Förderin der Kunst, für die Idee Toschi's zu gewinnen, und sie widmete in wahrhaft fürstlicher Großmuth dem Unternehmen derartige Unterstützung, daß es in's Leben treten konnte. Auch noch andere Gönner wußte der Graf für die Sache zu interessiren, und an seiner eigenen Unterstützung fehlte es gleichfalls nicht. So konnte der Meister Hand an das Werk legen, und dasselbe förderlich betreiben. Leider starb Toschi schon 1854, aber das einmal in Gang gesetzte Unternehmen hatte unter Raimondi, dem berühmtesten Schüler Toschi's und seinem Nachfolger als Professor und Director der Kupferstecherschule an der Akademie der Künste in Parma, ungestörten Fortgang. Allmälig sind bis nun in Lieferungen ungefähr zwei Drittheile des Werkes erschienen.

Das dem Grafen, wie bereits erwähnt, im Jahre 1833 verliehene Amt der Oberleitung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes verwaltete er mit gewohntem Eifer. Er widmete angelegene Sorgfalt der Ordnung, Vervollständigung und Gemeinnützigmachung auch dieses kostbaren Schatzes, der in mancher Beziehung einzig in Europa genannt werden dürfte, und wußte diese Arbeiten, sie bis in die kleinsten Details überwachend, mit jenen, welche ihm als Hofbibliotheks-Präfecten oblagen, in besten Einklang zu setzen. Wie in der Hofbibliothek, verstand er es auch hier, den Einfluß seiner Verbindungen mit allen wissenschaftlichen Anstalten in Europa, mit ihren Vorstehern und Directoren und den berühmtesten Gelehrten überhaupt im Interesse des Institutes zu verwerthen, welchem in Folge seiner Verwendung überreiche Vermehrung durch namhafte Geschenke zufloßen. Unter den Spendern zeichnete sich hier abermals wieder der Engländer Sir Nicholas Carlisle aus, der allein in den Jahren 1833—1838 gegen anderthalb Hundert kostbare Münzen und Medaillen in Gold, Silber und Erz dem Cabinete zuwendete, und wie in der Hofbibliothek, so blieb Graf Dietrichstein auch in dem Münz- und Antiken-Cabinete der Bereicherung des ihm anvertrauten Schatzes durch fortgesetzte eigene Gaben nicht fremd.

Wir dürfen bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, besonders der Medaille zu erwähnen, welche der Graf im Jahre 1837 zum An-

denken seines berühmten Vorgängers, des unvergeßlichen Gelehrten Eckhel zur Erinnerungsfeier an den hundertjährigen Geburtstag desselben prägen ließ. (Eckhel war in Enzesfeld in Niederösterreich am 13. Jänner 1737 geboren und 1774 am kaiserlichen Münzcabinete angestellt.) Diese Medaille von L. Manfredini in Mailand gearbeitet, zählt zu den besten Kunstwerken der Numismatik. Auch durch Tausch und Ankauf, in so ferne die sehr beschränkte Dotation des Cabinetes es nur immer gestattete, wuchsen der Sammlung schätzbare Acquisitionen zu. Aber nicht nur für das Gedeihen und den Glanz der Anstalt, sondern auch für entsprechende Stellung der Beamten derselben trug er nach besten Kräften Sorge.

Als der Graf die Oberleitung des Cabinetes übernahm, wurde das Bedürfniß empfunden, sowohl in dem Systeme der Aufstellung der Münzen, als auch in andern Einrichtungen der Anstalt, durchgreifende Aenderungen eintreten zu lassen, worüber der damalige erste Custos Joseph Arneth mit großer Sachkenntniß durchdachte Plane vorbereitet hatte. Der Graf erkannte den Werth derselben und beschloß deren Durchführung. Sie wurden, als Arneth an die Stelle des früheren Directors von Steinbüchel zum ersten Beamten des Cabinetes vorrückte, dessen Händen anvertraut, und im Zusammenwirken mit diesem und den übrigen in der gelehrten Welt gefeierten Beamten der Anstalt (deren Namen: Bergmann, nun Director des Cabinets, Gabriel Seidl, nun k. k. Schatzmeister, von Sacken, ganz Deutschland kennt) konnte der Graf mit Zuversicht darauf zählen, daß dieses Institut zur vollen Blüthe werde gehoben werden.

Alsbald wurde Hand an die zweckmäßigere Aufstellung sämmtlicher Schätze dieser an Auswahl und Reichthum so ausgezeichneten Sammlung archäologischer und numismatischer Prachtexemplare gelegt. Sie wurden nach Gattungen vereint, wie z. B. die kostbaren altgriechischen Thongefäße (welche später, noch während seiner Oberleitung des Cabinetes zu größerer Sicherheit und vollständiger Erhaltung in Glasschränken aufgestellt wurden.) Die Broncegegenstände, sowohl die antiken als die cinque centisten und modernen wurden in Einem Saale vereiniget, und gewähren nun einen voll-

ständigen Ueberblick, was früher, wo sie in mehreren Sälen vertheilt gewesen, nicht möglich war. Die antiken Münzen wurden nach dem wieder zu Ehren gebrachten Eckhel'schen Systeme geordnet, und die überaus herrliche Sammlung der Cameen Intaglio's zur allgemeinen Faßlichkeit geordnet.

Durch diese, mit großer Mühe und jahrelanger Thätigkeit endlich zu Stande gebrachten zweckmäßigen Arrangements und Aufstellungen hat sich die Verwaltungs-Periode Dietrichsteins ein Recht auf die dankbare Erinnerung aller Kenner und Fachgelehrten, sowie des, die Sammlung besuchenden Publikums erworben.

Gleichen Schritt mit den verbesserten Einrichtungen rücksichtlich der Aufstellung und Benützung des Cabinetes hielt die wissenschaftliche und geschichtliche Bearbeitung seiner verschiedenen Abtheilungen, durch die einzelnen Beamten.

So lange das Cabinet (begründet durch Kaiser Franz I.) besteht, ist in demselben auch ein eigener Cabinetszeichner angestellt, dem besonders die Abbildungen der vorzüglichsten Seltenheiten und Meisterwerke der Sammlung anvertraut sind. Da stets sehr talentirte Künstler zu diesem Zwecke angestellt wurden, (wir nennen davon blos den berühmten Johann Georg Mannsfeld bis 1817, dann von 1818—1842 den trefflichen Genremaler Peter Fendi), so ist diese Sammlung von Zeichnungen ein höchst schätzbarer Besitz des Cabinetes, auf dessen Vermehrung auch Graf Dietrichstein eifrig bedacht gewesen ist, geworden. Jetzt liegen über 3000 solcher Zeichnungen nebst zahlreichen Kupferstichen nach Monumenten des Cabinetes vor. Die früher in den Souterrains des Theseus-Tempels aufgestellt gewesenen antiken Denkmale (Sarkophage, Urnen u. s. w.) wurden von dort entfernt, und in die luftigen, lichtvollen und trockenen Räume des unteren Belvedere-Gebäudes (Ambraser-Sammlungs-Locale) zweckmäßig placirt, wohin denn auch, der Gleichförmigkeit wegen, die bisher auf dem Augustiner-Gange aufgestellt gewesenen antiken Steinwerke übertragen wurden.

Ein wesentliches Verdienst erwarb sich Dietrichstein durch die von ihm eingeleitete und ausgeführte öffentliche Versteigerung der,

durch frühere wiederholte Ankäufe massenhaft zu ganzen Sammlungen angewachsenen Doubletten von Medaillen und Münzen. Eine trefflich berechnete Maßregel, durch welche eine Anzahl von mehr als 25.000 Stücken der Pulsader des öffentlichen Verkehres zugeführt, und die Cabinets-Verwaltung von der Last einer völlig unfruchtbaren Evidenzhaltung befreit wurde.

Das Jahr 1845 brachte wieder eine der wichtigsten Neugestaltungen in das Amtsleben Dietrichsteins.

Am 23. April jenes Jahres war der k. k. Oberst-Kämmerer Graf Rudolph Czernin aus dem Leben geschieden. Er hatte diese hohe Würde in dem Jahre 1823 angetreten, und überschritt in dieser Wirksamkeit das achtzigste Lebensjahr. — Schon vier Tage nach seinem Hintritte (am 27. April) erfolgte durch allerhöchstes Cabinetsschreiben Seiner Majestät, und zwar in sehr schmeichelhafter Weise die Ernennung des Grafen Dietrichstein zum Oberst-Kämmerer.

In Folge derselben schied er aus dem seit 1834 bekleideten Amte eines Oberst-Hofmeisters Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna. — Als solcher hatte er die Ehre, Ihre Majestäten bei den Krönungs-Reisen nach Böhmen und Italien zu begleiten, und während der 11 Jahre, in welchen seine Dienstleistungen Ihrer Majestät der Kaiserin gewidmet waren, fand er stets in dieser hohen Frau, die er ihrer erhabenen Tugenden wegen tief verehrte, eine gnädige Gebieterin. Er schätzte sich glücklich, Zeuge und vielfach das Organ jener zahllosen edlen Handlungen zu sein, welche der Ausfluß Ihrer tiefen Religiösität und Ihres großartigen Wohlthätigkeits-Sinnes waren, und es ist daher begreiflich, daß Dietrichstein — so sehr er sich durch die ihm von Seiner Majestät dem Kaiser gewordene Beförderung geehrt und beglückt fühlte, sich doch nur mit bewegtem Herzen von der, ihm bis dahin angewiesenen Dienstesstellung trennen konnte. Kurz vor seiner Ernennung zur Stelle des Oberst-Kämmerers, mit welcher die Function eines Präfecten der Hofbibliothek nicht mehr vereinbar war, feierte Dietrichstein (19. Februar 1845)

seinen siebenzigsten Geburtstag, an welchem ihm ein eben so ehrenvolles, als ihn erfreuendes Zeugniß der Liebe und Verehrung der zehn Hofbibliotheks-Beamten dargebracht wurde.

Diese Herren, sämmtlich geachtete Männer der Wissenschaft, hatten sich zur Herausgabe einer Decas noch unbekannter literarischer Kleinodien in zehn Sprachen vereiniget, welche sie ihrem verehrten Chef gewidmet — an seinem Geburtstage erscheinen ließen und ihm überreichten. In der Widmung sprachen sie ihren Dank aus, für die, während neunzehnjähriger Verwaltung ihnen allen bezeigte, „väterliche Fürsorge, und zu allen Zeiten bewiesene warme Theil-„nahme an ihrem Wohle.“

Dieses Werk ist in jeder Beziehung durch den Geist seiner Entstehung und in seiner literarischen Bedeutsamkeit — eine der interessantesten Erscheinungen, und blieb stets für den Grafen ein Gegenstand freudiger Erinnerung an die Feier seines siebzigsten Geburtstages.

Wie sehr Dietrichsteins Wirken als Vorstand der Hofbibliothek und des Münz- und Antiken-Cabinetes in weitesten Kreisen geehrt und anerkannt, und wie hoch seine wissenschaftliche Bildung geschätzt wurde, beweist unter anderem auch der Umstand, daß er während seiner Amtsführung von nicht weniger als 21 gelehrten Gesellschaften, Vereinen und Akademien des Inlandes zum wirklichen oder zum Ehren-, zum stiftenden oder zum unterstützenden Mitgliede gewählt wurde. — Gleiche Auszeichnung widerfuhr ihm von 17 Akademien des Auslandes, (England, Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, Baiern, Griechenland &c.).

Als nach der Ernennung zum Oberst-Kämmerer der Graf auch die unmittelbare Leitung des Münz- und Antiken-Cabinets niederlegte, blieb er dennoch im steten Verkehre mit demselben, und der Geist der Verwaltung blieb unverändert, da diese Anstalt dem Oberst-Kämmerer-Stabe untergeordnet ist. — Der Graf konnte also, wenn auch in veränderter Stellung, mit demselben Eifer, wie früher, und mit gleicher Liebe die Interessen des Münz- und Antiken-Cabinetes fördern. Sein Andenken wird in jenen Räumen, woselbst auch sein

wohlgetroffenes Standbild — eine Bronce-Statuette — aufgestellt ist, in rühmlicher Erinnerung fortleben.

In höchst würdiger und rührender Weise haben die Beamten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, des k. k. Aegyptischen Museums, sowie der Ambraser-Sammlung dafür Sorge getragen, indem sie als „Act der Pietät um das Andenken, das sie ihrem bisherigen, „im Jahre 1845 zu ihrem Chef erhobenen Leiter tief im Herzen be- „wahren, auch ihren Nachfolgern zu überliefern" — den Beschluß faßten, — „Ihm eine Medaille zu widmen, und so das k. k. Cabinet „selbst zu bereichern, da demselben ein Monument eingereiht wird auf „jenen Mann, welcher, und zwar nicht ohne Vorgang seines Namens „in dessen Fächern, zu dieser Anstalt in so naher Beziehung stehet."

Diese vortrefflich ausgeführte Medaille zeigt auf der Vorderseite das wohl getroffene Bildniß des Grafen —, auf der Rückseite das gräfliche Wappen mit der Umschrift: „Litterarum et artium praesidium ac decus", und im Segmente die Widmung. Sie wurde dem Grafen am 19. Februar 1846 nebst einem Gedichte, welches die Bedeutung derselben aussprechen sollte, überreicht. — Von dem der Feder des hochgeschätzten und gemüthvollen Dichters, des damaligen Custos der kaiserl. Cabinete, Herrn Joh. Gabr. Seidl, entquollenen Gedichte, müssen wenigstens die letzten drei Strophen hier Aufnahme finden.

„Laß zu den Monumenten hier, an denen
„Die Zeit am schonendsten vorüberschwebt,
„Dein Bild uns legen, paarend es mit jenen:
„Worauf der Name Deiner Ahnen lebt."

„Laß fest dich halten hier in diesen Wänden
„Durch jene Kunst, die Du hierselbst gepflegt:
„Denn treuer, als in Erz von Künstlerhänden,
„Steh'n Deine Züg' in unser Herz geprägt."

„Du lebst durch das, was Du gewirkt auf Erden,
„Drum zürne nicht der Spende schlicht und klein:
„Nicht Deines Ruhmes Denkmal soll sie werden
„Nur uns'res Dankes Denkmal soll sie sein!"

Als Leiter der Cabinete folgte dem Grafen der, in weiterer Anerkennung seiner Verdienste von Seiner Majestät später auch mit

dem Titel eines Regierungs-Rathes, in dem Jahre 1851 mit dem Franz Josephs-Orden, und in dem Jahre 1861 mit dem Ritterkreuze des Leopolds-Ordens ausgezeichnete Joseph Carl Ritter von Arneth, dessen zahl- und umfangreiche Publikationen eben so sehr dazu führten, nach Außen und in der Gelehrtenwelt den Ruhm des Cabinets zu erhöhen, und dessen Schätze bekannt zu machen, als seine Arbeiten im Innern die geschäftliche Ordnung förderten und den wissenschaftlichen Apparat der Anstalt bereicherten.

Graf Dietrichstein trat als Oberst-Kämmerer freudig in seinen neuen Wirkungskreis ein, dem, nach der damals bestandenen Eintheilung der 4 Hofstäbe, gegen 400 Personen unterstanden. Seines Feuereifers sich bewußt, hoffte Dietrichstein auch in dieser neuen Würde Ersprießliches für den allerhöchsten Dienst zu erzielen, und setzte den höchsten Werth auf diese zu hoffenden Erfolge, da ihn der Ehrgeiz durchglühte, seinem Vorgänger, dem hochsinnigen Grafen Czernin nicht nachzustehen, und dem edlen Beispiele desselben in allen Richtungen seiner Thätigkeit zu folgen.

Er sprach sich darüber in einem sehr gediegenen Vortrage, womit er die Anrede des würdigen Herrn Oberst-Hofmarschall und ersten Oberst-Hofmeisters-Stellvertreter — Grafen von Goeß — beantwortete, als derselbe dem gesammten Personale des k. k. Oberst-kämmerer-Stabes, am 29. April 1845 ihren neuen Chef vorstellte, folgendermaßen aus: Wie er so eben in Gegenwart seiner Majestät, seines allergnädigsten Kaisers und Herrn feierlich beschworen habe, allen seinen Obliegenheiten gewissenhaft nachzukommen, so gelobe er auch hier den regsten Eifer; die genaueste Beachtung und größte Vervollkommnung aller ihm zugetheilten Geschäftszweige und jene besonnene Thätigkeit zu entwickeln, und zu erproben, welche sowohl auf den allerhöchsten Hofdienst, als auf dessen wissenschaftliche und Kunstinstitute einen erfolgreichen Einfluß üben muß; wie er dies bisher in jeder ihm allerhöchst übertragenen Verwaltung dargethan zu haben sich schmeicheln dürfe; denn nur durch Beharrlichkeit in dem als recht und gut Erkannten, nur durch die Entwicklung aller geistigen Kräfte des Leiters großer Anstalten werde ihr Gedeihen

gesichert, Ehre, Ruhm und Vortheil erworben. Er werde streben, daß einst von ihm gesagt werde: „Er hat sich des allerhöchsten Ver„trauens würdig gezeigt, er war es werth, einem so verdienstreichen „Vorgänger zu folgen.“

Was Graf Dietrichstein hier verheißen, das hat er, mit der ihm eigenthümlichen Charaktertreue auch gehalten. Mit der vollsten Hingebung widmete er sich allen Pflichten seines hohen Amtes. Dem Monarchen gegenüber vertrat er, seiner Pflicht gemäß, alle Interessen des Dienstes, und der Bediensteten mit dem besten Eifer. Es lag in seiner Bescheidenheit, sich nie und nirgends als unberufener Rathgeber vorzudrängen, so oft er aber in Gemäßheit der ihm unterm 10. Mai 1845, nach dem Antreten seines Amtes, von Seiner Majestät ertheilten Instruction, Vortrag über die Führung der Amtsfunctionen an den Monarchen zu erstatten hatte, oder der Kaiser ihn speciell zu Mittheilungen seiner Meinungen und Ansichten über Geschäfte, oder über Personen, um deren Angelegenheiten es sich handelte, aufforderte, sprach er, nur der Stimme seiner innern Ueberzeugung folgend, diese auf das Freimüthigste aus, und glich stets einem reinen Spiegel, in welchem die Wahrheit widerstrahlte. So gewann in dem großen Wirkungskreise seines neuen Amtes der Graf immer mehr das achtungsvolle Vertrauen seines Monarchen.

Bürger, Künstler und Gelehrte fanden immer in ihm einen wohlwollenden Schützer, und einen feurigen Empfehler und Fürsprecher ihrer Anliegen, Talente und Kenntnisse. Vieles von seinen Bestrebungen kam auch der Oeffentlichkeit zu Gute. So z. B. das, auf Befehl Napoleons angefangene Meisterwerk Rafaelli's, die herrliche Mosaik-Nachbildung der berühmten Coena domini Leonardo's da Vinci in Mailand, auf Befehl des Kaisers Franz vollendet, seit Jahren vergebens auf einen würdigen Platz der Aufstellung harrend, — auf dem Fußboden in einem Raume des Ambraser-Kabinetes. — Jetzt bewundern Tausende von fremden und heimischen Besuchern der Minoritenkirche das Werk Rafaelli's als Altarblatt über einem eigens dazu erbauten Altar. Die herrliche Schöpfung des italienischen Meisters zählt anerkannt zu den interessantesten

Kunstmerkwürdigkeiten unserer Hauptstadt; aber wohl Wenige wissen, daß Graf Dietrichstein es war, auf dessen dringendes Anrathen Kaiser Ferdinand im Jahre 1847 diese Mosaik der italienischen Kirchengemeinde in Wien zum Geschenke machte, welche sodann die Erbauung des Altars veranstaltete, und so ihre Nationalkirche mit ihrem schönsten Schmucke zieren konnte.

Zu den Kunstinstituten, die der Oberleitung des Oberst-Kämmerer-Stabes unterstanden, gehörte auch das kaiserliche Hoftheater. Wir haben im Verlaufe unserer Geschichte gesehen, in welchem Geiste und mit welch' glänzendem Erfolge der Graf in den Jahren 1821 bis 1826 das Amt eines Hoftheater-Directors verwaltete. Dieses Theater hatte sich unter der kunstsinnigen Aufsicht des verewigten Oberstkämmerers Grafen von Czernin in der Stellung als erste Bühne Deutschlands rühmlichst erhalten, und es braucht wohl kaum angeführt zu werden, Graf Dietrichstein sei dafür besorgt gewesen, daß dieser wohlverdiente Ruhm nicht verkürzt werde.

Sein Wirken und Streben als oberster Vorgesetzter war und blieb eine Fortsetzung jener Sorgfalt, womit er als Director die Anstalt geleitet hatte.

Nach dem Ableben Seiner Durchlaucht des k. k. ersten Oberst-Hofmeisters Fürsten von Colloredo-Mansfeld am 28. December 1843 ward der k. k. Oberst-Hofmarschall, Graf Peter von Goeß von Seiner Majestät als Stellvertreter des ersten Oberst-Hofmeisters berufen, und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode, welcher am 11. Juli 1846 erfolgte.

Sofort ernannte Seine Majestät der Kaiser schon am 12. Juli 1846 allerhöchst Seinen Oberst-Kämmerer Grafen Moriz von Dietrichstein, da die Würde des Ersten Oberst-Hofmeisters noch immer unbesetzt geblieben war, zum Stellvertreter des Ersten Oberst-Hofmeisters.

So erschien das verhängnißvolle Jahr 1848. — Es ist hier nicht Aufgabe, eine ausführliche Geschichte jener traurigen Zeit wie-

derzugeben. Daß Dietrichstein in seiner damaligen Stellung von den Ereignissen nicht unberührt bleiben konnte, ist begreiflich. — Überall wo die Sicherheit Seiner Majestät des Kaisers bedroht schien, war er am Platze, die Reise aber, welche der allerhöchste Hof am 17. Mai nach Innsbruck anzutreten sich bewogen fand, wurde so geheim gehalten, daß selbst der Oberst-Kämmerer erst Kunde davon erhielt, nachdem die Abreise schon stattgefunden hatte.

Diese Reise wurde von den Lenkern der aufständischen Bewegung dem Bestehen einer sogenannten Camarilla zur Last gelegt, und Rache sollte an allen genommen werden, die man dazu rechnete. Zu diesen gehörte auch Graf Dietrichstein. Er wurde angeklagt, den Rath zur Flucht des Kaisers gegeben zu haben, und es erfolgte auf Befehl des Sicherheits-Ausschußes dessen Verhaftung. Man entblödete sich nicht, den hochstehenden, sonst allgemein geachteten, wohlwollenden Mann durch eine Studentenwache am 26. Mai Nachts 11 Uhr aus seinem Hause, wo er sich soeben zu Bette begeben hatte, zu holen, und als Gefangenen auf die Aula zu bringen. — Seine Haft überdauerte aber nicht den folgenden Tag (27. Mai) — der k. k. Hofschauspieler Lukas, ein energischer Mann, hatte kaum die Gefangennehmung seines verehrten Chef's vernommen, als er sich gedrängt fühlte, Alles aufzubieten, um ihn aus solcher ungerechtfertigten Lage zu befreien. Da ihm als Nationalgardisten überall auf der Aula Zutritt offen stand, eilte Lukas zuvörderst dahin, um den Grafen zu besuchen. — Er gelangte, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeit, zu ihm, und theilte demselben sein Vorhaben mit. Dietrichstein, wahrhaftig gerührt von diesem Beweise von Anhänglichkeit, warnte jedoch Lukas, nicht wegen ihm seine eigene Person Gefahren auszusetzen. Lukas bat ihn deshalb unbesorgt zu sein, und begab sich sofort in die Versammlung des Sicherheits-Ausschußes, wo er in einer improvisirten feurigen Rede, die in keiner Weise gerechtfertigte, auf vage Vermuthungen und Verdächtigungen gestützte Verhaftung des Grafen Dietrichstein, eines tadellosen, würdigen Mannes, als einen Mißbrauch der Gewalt erklärte, der so schnell als möglich wieder gutgemacht werden müsse.

Die Wirkung dieser, bei der damaligen erregten Stimmung sehr kühnen Rede war eine günstige, und nach erfolgter Berathung der Versammlung wurde die Freilassung des Grafen beschlossen und in einem darüber ausgestellten Documente ausgesprochen, welches Lukas selbst in die Gefängnißzelle Dietrichsteins überbrachte, der in dankbarer Anerkennung des Muthes seines Befreiers, in seiner Begleitung nach Hause zu seiner bekümmerten Gattin eilte.

Von dieser Zeit an blieb der Graf völlig unbehelligt von allen ferneren Verdächtigungen und Angriffen.

Seine Haltung hatte auch nie einen Anlaß dazu gegeben. Nach den Gräueln des 6. Octobers, welcher die abermalige Abreise des allerhöchsten Hofes (nach Olmütz) folgte, blieb der Graf vorerst in Wien zurück, begab sich jedoch bald hierauf nach Baden (bei Wien) von wo aus er, bei der damals in der Hauptstadt herrschenden allgemeinen Verwirrung, die Angelegenheiten der ihm anvertrauten Aemter außer dem Bereiche möglicher Störungen in Bezug auf seine Person, ruhiger leiten konnte.

Nach der Wiedereinnahme Wiens durch die kais. Truppen dahin zurückgekehrt, war es Dietrichsteins letzter dienstlicher Act, in einem ausführlichen Vortrage an Seine Majestät über alle Ergebnisse in der Hofburg vor und während des Bombardements zu berichten, in Folge dessen das Dach der Hofbibliothek und des Naturalien-Cabinetes in Brand gerathen waren, obschon es wahrscheinlicher ist, daß dieser Brand durch Pechkränze entstanden war, die von den wüthenden Proletariern geworfen, sich auf allen Gängen der Burg vorfanden. Den vereinten Anstrengungen aller Burgbewohner war es gelungen, des Brandes, der furchtbaren Schaden hätte anrichten können, schnell Meister zu werden. — Der Graf beantragte daher in dem genannten Vortrage das Benehmen der trefflichen Beamten und der Hofdienerschaft durch Beförderungen, Geschenke, Auszeichnungen u. d. gl. zu belohnen.

Diese Anträge wurden auch sämmtlich von Seiner Majestät bewilliget. — Aber die Freude der Vertheilung der Belohnungen und Auszeichnungen der treuen Diener konnte nicht mehr durch den

Grafen selbst geschehen, da bereits am 1. December seine Versetzung in den Ruhestand mittelst folgenden allerhöchsten Handschreibens S. M. Kaiser Ferdinand's erfolgte.

„Lieber Graf Dietrichstein!

„Durch eine lange Reihe von Jahren widmen Sie unausge-„setzt Mir und Meinem Hause Ihre treuen Dienste mit stets glei-„cher Anhänglichkeit und Sorgfalt. Ich wünsche, daß Sie den „Abend Ihres Lebens, das Gott noch lange erhalte! in dem ruhi-„gen Bewußtsein dieser Verdienste und der Ueberzeugung Meiner „dankbaren Anerkennung genießen, und um Ihnen einen thatsächli-„chen Beweis derselben zu geben, enthebe ich Sie Ihres in dieser „stürmischen Zeit so beschwerlichen Amtes und verleihe Ihnen das „Großkreuz Meines königlich Ungarischen St. Stephans-Ordens."

Olmütz, am 1. December 1848.

Ferdinand.

Franz Graf Stadion.

Nachdem sich das öffentliche Leben und Wirken Dietrichsteins durch seine Pensionirung abschloß, glauben wir noch hier einen Rückblick auf sein Familienleben in jener langen Periode werfen zu sollen.

Das Bild ist belebt durch freundliche Sonnenstrahlen glücklicher Geschicke! — Ungeachtet aller Geschäfte, denen der Graf in seinen verschiedenen Anstellungen Rechnung tragen mußte, fand er immer noch Zeit die Erziehung seiner zwei, ihm von fünfen zurückgebliebenen Kinder auf das Sorgfältigste und Liebevollste zu überwachen und zu leiten.

Sein Sohn Moriz, geb. 1801, hatte im zwanzigsten Lebensjahre seine Privat- und Universitätsstudien mit dem glänzendsten Erfolge beendet, und wählte sodann die diplomatische Laufbahn, welche er als Attaché bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Neapel begann. 1825 ward er k. k. Kämmerer und Botschafts-Secretär in Paris. 1827 erster Botschafts-Secretär in London. 1833 Lega-

tionsrath und Geschäftsträger in Cassel, und noch in demselben Jahre in Brüssel. 1837 Gesandter in Karlsruhe und Darmstadt. 1839 in Brüssel; 1842, in welchem Jahre er sich mit der Gräfin Sophie Potocka vermählte, wirklicher geheimer Rath, und 1844 außerordentlicher Botschafter in London. Im Jahre 1847 beehrte ihn Kaiser Ferdinand mit dem Großkreuze des Leopolds-Ordens. Diese glanzvolle Laufbahn seines Sohnes war wohl geeignet, Freude in dem Herzen des Vaters zu erwecken, und er sah mit gerechtem Stolze auf seinen würdigen Nachfolger als Träger eines Namens, der in der österreichischen Monarchie seit Jahrhunderten einen guten Klang hatte.

Die Ereignisse des Jahres 1848, die für einen Vertreter Oesterreichs im Auslande oft die peinlichsten Verhältnisse herbeiführten, bestimmten den jüngeren Grafen Moriz, im Verlaufe jenes Jahres um seine Enthebung von dem diplomatischen Posten in London zu bitten, welchem Gesuche durch Versetzung in Disponibilität gnädigst entsprochen wurde.

Die Tochter Dietrichstein's vermählte sich, wie schon früher erwähnt, im Jahre 1831 mit dem Prinzen Carl von Oettingen-Wallerstein, und hatte ihren Wohnsitz in Baiern, wo der Besuch der beiden Eltern, die an ihren nach und nach heranblühenden 5 Enkelkindern große Freude hatten, sie oft beglückte.

Dietrichstein fühlte sich in München's gelehrten und künstlerischen Kreisen heimisch, und verweilte sehr gerne in Baierns interessanter Hauptstadt.

Im Uebrigen war der Verkehr des Grafen mit seinen beiden Brüdern, dem Fürsten Franz Joseph, und dem Grafen Johann Carl, trotz seiner, ihn sehr in Anspruch nehmenden Amts-Geschäfte stets ein sehr lebhafter und herzlicher.

Für den Fürsten Franz hatte Graf Moriz eine demselben als Haupt der Familie gebührende Pietät, gepaart mit großem Vertrauen auf dessen Ansichten und Urtheile, denen er sich sehr gerne unterwarf.

Unter allen diesen Verhältnissen und an der Seite einer geliebten Gattin, deren Andenken in Wien bei Allen, die ihren klaren Verstand, treffenden Witz, ihre unverwüstliche Heiterkeit und ihren trefflichen Charakter kannten, unvergeßlich sein wird, war das Leben Dietrichstein's ein wahrhaft glückliches gewesen, und wenn gleich das letzte Jahr seines Wirkens ihm durch die politischen Ereignisse, unter denen sein patriotisches Herz unendlich litt, sehr verbittert worden war, und sein Ruhestand, den er als Folge der Veränderung aller Verhältnisse und Anschauungen erkannte, bei seiner noch innewohnenden Thatkraft ihm schmerzlich fiel, so durfte er doch hoffen, den Abend seines Lebens, im Hinblicke auf sein wohlvollbrachtes Tagewerk, ruhig und für sein Herz erquicklich zuzubringen.

Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und die 16 Jahre, die er noch durchlebte, bildeten eine Kette der schwersten Prüfungen. Denselben ging im Jahre 1850 noch ein freudiger Tag voran, den nur wenige Menschen zu feiern so glücklich sind. — Es war seine goldene Hochzeit, die er bei seinem Schwiegersohn und seiner Tochter auf ihrem Landsitze, im Beisein seines Sohnes und seiner Schwiegertochter, umgeben von seinen Enkeln, in stiller Heiterkeit beging. 1852 begannen die Schläge, welche immer mächtiger auf ihn eindrangen, mit dem im März erfolgten Tode seines geliebten Bruders Johann Carl. Er starb im hohen Alter von achtzig Jahren, ein heiterer, freundlicher, wohlwollender Mann, und als solcher in Wien sehr bekannt. — Graf Moriz liebte ihn unaussprechlich, da sie von frühester Kindheit an zusammen erzogen worden waren, und pflegte ihn in seiner beschwerlichen Krankheit mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit. — Graf Johann Carl war nach dem Tode des Grafen Joseph Carl († 1825) in den Besitz der Fideicommißherrschaften der älteren Hollenburgischen Linie getreten; dieser Besitz ging nun auf den Grafen Moriz über.

Die Wunde, welche dieser Todesfall seinem Herzen geschlagen hatte, heilte lange nicht; bald aber sollte ein neuer, noch viel schwererer Schlag ihn treffen. — Nach einer Krankheit von nur 3 Tagen starb am 15. October (Namenstag der Mutter seines Sohnes) die-

ser selbst, und mit ihm wurden die Hoffnungen des bedauerungswürdigen Vaters zu Grabe getragen.

Den Schmerz der unglücklichen so hoch betagten Eltern wird jedes fühlende Herz mitempfinden, und nur die Kraft der Religion, die ihnen Beiden innewohnte, vermochte sie aufrecht zu erhalten, gestärkt durch stille Ergebung in die Rathschlüsse Gottes!

Dieser Todesfall erschütterte auch auf das Tiefste den greisen Fürsten Franz Joseph, der seinem hochbegabten Neffen immer eine besondere Zuneigung geschenkt hatte.

Nicht lange darnach sollte er ihm folgen; denn am 8. Juli 1854 starb der im 88. Jahre stehende Fürst, eines raschen, schmerzlosen Todes. — Wir haben diesen in vielfacher Beziehung so merkwürdigen Mann verlassen, als er, nach dem Sturze des Thugut'schen Systems im Jahre 1801 aus dem activen Dienste trat, worauf er sich der Administration seiner großen Besitzungen widmete. Im Jahre 1809 begleitete er jedoch als Oberst-Hofmeister den Erzherzog Franz von Este nach Galizien, und blieb daselbst bis zu dem in demselben Jahre abgeschlossenen Wienerfrieden als Hof-Commissär angestellt. Dann lebte er eine Zeitlang in England, von wo aus er eine höchst interessante Correspondenz mit Kaiser Franz führte.

Den Abend seines Daseins brachte er in stiller Zurückgezogenheit in Wien zu. Sein eminenter Geist erhielt sich wunderbarer Weise bis an sein Ende in ungetrübter Frische und Klarheit, und es war für diejenigen, welche ihn aufsuchten, — was von den meisten bedeutenden Persönlichkeiten der verschiedensten Lebenskreise geschah, ein wahrer Genuß, sich an den reichen Schätzen seines ausgebreiteten Wissens zu belehren und zu ergötzen.

Es gab beinahe keinen Zweig der Literatur, den er nicht pflegte und in dem er nicht zu Hause gewesen wäre, so wie auch Alles, was innere und äußere Politik betraf, ihn wesentlich beschäftigte, weßhalb die Lectüre der in- und ausländischen Zeitungen einen großen Theil seines Tages in Anspruch nahm. — Dabei war er Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes. Zu allen Zeiten wird der Name des Verewigten unter den größten Wohlthätern der Armen Wiens

genannt werden. Kein öffentliches Institut der Mildthätigkeit tauchte in den letzten Decennien auf, ohne daß man des Fürsten Dietrichstein erlauchten Namen an der Spitze glänzen sah, und auch außerdem floß reichlich bei ihm der Born christlicher Liebe. Er gab immer, und wo er gab — mit fürstlicher Großmuth.

Tausende von Hilfsbedürftigen jammerten ob seines Verlustes. Ein bei seinem Stande und seiner Stellung höchst seltenes Zeichen der Verehrung Wiens war das Diplom des Ehrenbürgerrechts, welches ihm durch die Gemeinde Wien 1850 einstimmig mit den Worten verliehen ward:

„Dem Vater und größten Wohlthäter
„der nothleidenden Bevölkerung Wiens."

Ein ebenso ehrenvolles Zeugniß ist das wahrhaft rührende Handschreiben Sr. M. des Kaisers Franz Joseph vom 2. April 1853 über die Stiftung von 24,000 fl. C. M., welche der Fürst gegründet hatte, damit nach seinem Tode jene Unterstützung hilfsbedürftiger Wittwen und Waisen verstorbener Theresien-Ordens-Ritter nicht aufhöre, wozu er von allem Anbeginne an seine Ordenspension verwendet hatte.

Nach seiner letztwilligen Anordnung ward er nicht in der fürstlichen Gruft zu Nikolsburg, sondern in dem allgemeinen Friedhofe zu St. Markus beerdiget, wo gewiß oft Thränen der Dankbarkeit das Grab dieses großen Wohlthäters der Armen benetzen.

Sein Sohn und Nachfolger Fürst Joseph Franz war in allen Handlungen der Großmuth und Mildthätigkeit das Ebenbild seines Vaters.

Durch eine sorgfältige Erziehung in allen Zweigen des Wissens wohl unterrichtet, hatte er in Böhmen, wo er nach seiner Verheirathung mit der Gräfin Gabriele von Wratislaw viele Jahre zubrachte, sich der dortigen national-ökonomischen Verhältnisse sehr angenommen, und namentlich die Gründung eines böhmischen Gewerbevereines veranlaßt. Im Uebrigen war er ein Mann, der das Geräusch der Welt nicht liebte, sein Name glänzte aber so wie

jener seines Vaters überall, wo es galt seinen Patriotismus oder seinen Edelsinn zu bewähren. Er war der trefflichste Gatte und Vater, ein treuer Freund und Verwandter.

Tiefen Kummer erzeugte der Hintritt seines Bruders in dem Herzen des Grafen Moriz; jedoch er war eine Folge der Gesetze der Natur, die ja hier das Ziel schon weit über die gewöhnliche Grenze des Lebens gesteckt hatte.

Aber so wie Dietrichstein seinen einzigen Sohn in dem kräftigsten Mannesalter als Beute des unerbittlichen Todes dahinsinken sah, so sollte ihm auch aus dem Kreise seiner Theuren noch ein jugendlich blühendes Leben entrissen werden.

Nachdem im Jahre 1854 seine zweitgeborene Enkelin, Eleonore Prinzessin zu Oettingen-Wallerstein sich mit dem Grafen Franz von Falkenhayn vermählt hatte, erfreute sie am 5. Juli 1856 das Herz ihrer Großeltern durch die Geburt eines Urenkels, der den Namen seines Pathen und Urgroßvaters erhielt. — Doch auf den Tag der Freude folgten Tage namenlosen Jammers; denn am 13. Juli ward die glückliche junge Mutter ihrem trostlosen Gemahle und ihren tiefgebeugten Eltern und Großeltern durch ein bösartiges Kindbettfieber entrissen. Sie hatte erst das 22. Jahr vollendet, und ihre sterbliche Hülle ruht unter einem schönen Monumente auf dem Hietzinger Kirchhofe.

Graf Moriz und seine Gemahlin waren von diesem entsetzlichen Unglücke wie vernichtet, und die Gräfin, deren Gesundheit schon seit Jahren sehr erschüttert war, erholte sich von diesem Schlage nie mehr. — Im Jahre 1859 überstand sie noch eine schwere Krankheit, wurde jedoch von da an immer schwächer und hinfälliger. Im Sommer 1860 zog sie nach Hietzing, und am 3. September in ihrem 81. Lebensjahre, mußte der so vielfach geprüfte Greis auch noch den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin, welche durch beinahe 60 Jahre die Freuden und Leiden des Daseins mit ihm getheilt hatte, beweinen. Sie starb an Entkräftung, sanft und leicht, nachdem sie sich schon lange nach ihrer Auflösung gesehnt hatte. Auch sie fand, ihrem eigenen Wunsche gemäß, ihre Ruhestätte auf dem Hietzinger Kirch-

hofe in der Nähe der heißbeweinten Enkelin, und ihr tief gebeugter, so hoch bejahrter Gatte fand noch die Kraft in sich, ihr zu diesem letzten Gange in treuer Liebe das Geleite zu geben.

Zahlreiche Beweise der Theilnahme träufelten einigen Balsam auf das tief verwundete Herz des Grafen und unauslöschlich blieb es demselben eingegraben, wie Ihre kaiserliche Hoheit Frau Erzherzogin Sophie, die — seit langen Jahren in der Verewigten eine mütterliche Freundin liebend, und sie mit überaus großer Huld stets als solche behandelnd — auch bei dieser Gelegenheit in zartester und herzlichster Weise ihr wohlwollendes Mitgefühl an den Tag legte.

Aber Dietrichstein's Kraft fing an zu brechen. Bis zum Jahre 1854 war sein Gesundheitszustand, trotz des angetretenen 80. Jahres noch ein vollkommen befriedigender gewesen. In diesem Jahre fingen allerlei Beschwerden an sich einzustellen, die jedoch wieder so weit beschwichtiget wurden, daß er seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen konnte, und man ihn wie früher, hastigen Schrittes und in noch rüstiger Haltung als eine der bekanntesten und populärsten Persönlichkeiten in den Straßen Wiens begegnete.

Dennoch glaubte er von dieser Zeit an, daß seine Gesundheit zu wanken beginne. — Dieses Gefühl und der große Abstand zwischen seinem Alter und jenem seines Neffen des Fürsten Joseph, welchen zu überleben, er für nicht möglich hielt, bewog den Grafen mit demselben im December des Jahres 1856 einen Familien-Vertrag abzuschließen, durch welchen er — sich auf Lebensdauer den Fortbesitz und Genuß des Fideicommisses der österreichischen Linie vorbehaltend — auf seine eventuelle Nachfolge in den Fürstentitel und in den Besitz der Fideicommiß-Güter nach dem Ableben des Fürsten verzichtete; für den Fall seines eigenen Ablebens aber dem Fürsten oder dessen Erben den Anfall des österreichischen Fideicommisses (durch Verzicht seiner Erben) garantirte; hingegen aber für diese seine Erben eine Entschädigungssumme vereinbarte, welche ihnen auch für den Fall versichert war, als er, Graf Moriz vor seinem Neffen aus dem Leben scheiden sollte. Auf diese Weise erfolgte nach dem Tode des Fürsten Joseph, welcher vier Töchter hinterließ, die

Allodialisirung des sämmtlichen Dietrichstein'schen Fideicommiß-Besitzthums der fürstlichen (Nicolsburger) Linie.

Auf den Grafen Moriz fiel nur im Jahre 1859 nach dem Tode des Grafen Maximilian Dismas das, mit dem steyermärkischen Fideicommisse der Weichselstädt-Rabenstein'schen Linie verbundene Amt eines Oberjägermeisters und der Fideicommißbesitz jener Linie (Herrschaft Waldstein mit Rabenstein und Stubing).

Im Jahre 1857 verwendete er eine geraume Zeit zu einer Arbeit, die ein literarisches Denkmal für den von ihm hochgeschätzten, im Jahre 1854 verstorbenen, dramatischen Künstler Maximilian Korn, bilden sollte. Er veranstaltete, ganz auf seine Kosten, eine Biographie dieses Künstlers; die ihr einverleibten tabellarischen Arbeiten über dessen Wirken vom Jahre 1802 bis zu seinem Scheiden von der Bühne 1850 übernahm er selbst, und lieferte damit einen schätzbaren Beitrag zur Geschichte des Hoftheaters für diesen Zeitraum. Die Ausführung des Lebensbildes selbst vertraute er aber den Händen des Verfassers vorliegender Schrift. Dasselbe erschien im Braumüller'schen Verlage.

Im Spätherbste des Jahres 1859 erkrankte er an einem sogenannten Anthrax und mußte sich einer sehr gefährlichen Operation unterziehen. Sie gelang glücklich, und die vortreffliche Constitution des Grafen führte eine schnelle Heilung herbei, so daß er nach vier Wochen eines Tages seinen Angehörigen mit großer Befriedigung erzählte, er habe heute auf dem St. Marxer Friedhofe der Einweihung von Mozarts Denkmal, das, in unbegreifllicher Weise erst in jenem Jahre dem unsterblichen Meister errichtet wurde, beigewohnt.

Am 13. März 1861 zog ihm eine starke Verkühlung ein Localleiden zu, welches ihn in die höchste Lebensgefahr versetzte. Er empfing die heil. Sterbsacramente und seine Tochter mit ihrer Familie wurden telegraphisch an sein Krankenbett gerufen. — Sein Zustand besserte sich zwar etwas, aber der Kranke konnte doch nur mehr auf Stunden sein Bett verlassen; vom Jahre 1862 an aber gar nicht mehr. Während seiner $3\frac{1}{2}$ jährigen Krankheit war er nie von Schmerzen frei; meistens waren sie heftig, und oft steigerten sie sich zu der äußersten Höhe. Im Verlaufe dieser Zeit schwebte er meh-

reremal in so acuter Lebensgefahr, daß sein Ende jede Stunde zu erwarten war. Nur seine überaus kräftige Natur und die Gesundheit seiner innern Organe bewirkten immer wieder eine theilweise Erholung, ohne daß jedoch seine Leiden deshalb vermindert wurden. Ihre so peinigende Intensität versetzte ihn oft in sehr aufgeregte Stimmung, was bei den meist schlaflosen Nächten, die er unter diesen Umständen zubrachte, höchst begreiflich war. Trotz aller dieser Qualen ließ er sich in seiner geistigen Regsamkeit nur auf kurze Zwischenräume unterbrechen.

Jede Zeit, in welchen die Schmerzen es zuließen, verbrachte er mit Lectüre, theils älterer classischer, oder geschichtlicher Werke, welche er seiner Bibliothek entnahm, theils der Erzeugnisse der neueren und neuesten Literatur, welche er fortgesetzt durch den ihm sehr befreundeten Hofbuchhändler Herrn Braumüller bezog, der ihn oftmals besuchte.

Oft las der Graf bis spät in die Nacht. — Im Lesen fand er seine angenehmste Zerstreuung, und dabei nahm er bis in das letzte Lebensjahr Antheil an allen, auch den politischen Tagesereignissen, über welche er sich täglich durch in- und ausländische Zeitungen in Kenntniß erhielt.

Die Verleihung der Februarverfassung erfüllte den Grafen mit den schönsten Hoffnungen für sein theueres Vaterland, und als er bei Bildung des Reichsrathes durch Seine Majestät, den Kaiser zum erblichen Reichsrathe ernannt wurde, verfolgte er eifrig den Verlauf der Sitzungen, an denen er sich so gerne persönlich betheiliget hätte.

Seine vielfachen Correspondenzen ließ er nicht ganz ins Stocken gerathen. Wenn möglich dictirte er täglich einen oder mehrere Briefe, und hie und da schrieb er sogar kleinere noch selbst. Seine männlich schöne kräftige Handschrift, die bis in das höchste Alter unverändert geblieben war, hatte ihn während der Krankheit zeitweise verlassen, stand ihm aber zuletzt wieder zu Gebote.

Zur Zeit, wo er mitunter noch das Bett verlassen konnte, ließ er sich auf seinem Rollsessel gewöhnlich in das Bibliothekzimmer

führen, um Bücher und Schriften zu ordnen und zu sichten, womit er sich in den letzten Zeiten auch noch im Bette beschäftigte. Die Leiden des hochverehrten Kranken erregten allgemeine Theilnahme.

Vom allerhöchsten Hofe liefen wiederholt Nachfragen über sein Befinden ein. Der greise Erzherzog Ludwig, mit welchem er während seines langen Geschäftslebens in vielfacher Berührung stand, und der ihm stets sehr gnädig gesinnt war, ließ während seiner langen Krankheit keinen Tag ohne Erkundigung über sein Befinden vorübergehen.

Ihre Majestät die Kaiserin Caroline, deren Huld den Grafen schon während der Erziehung des Herzogs von Reichstadt, wie auch in der Zeit der von ihm unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz verwalteten Hofdienste und Aemter beglückte, und für Höchst welche er stets eine enthusiastische Verehrung bewahrte, beehrte ihn sogar mit einem persönlichen Besuche an seinem Krankenbette. Gleiche Ehre widerfuhr ihm, und zwar zu wiederholtenmalen, von Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, Höchst welche mit huldvollem Mitgefühle die Erzählungen seiner Leiden, ja sogar zuweilen Ausbrüche der daraus hervorgegangenen Ungeduld und Kleinmüthigkeit anhörte, und mit rührender Freundlichkeit zu beschwichtigen suchte.

Viele seiner Freunde, Notabilitäten der Wissenschaften, Gelehrte und Künstler, führte der Wunsch, sich persönlich von seinem Befinden zu überzeugen und ihm Beweise des Antheils, welchen sie daran nahmen, zu geben, an sein Schmerzenslager; und ihn in Gedanken zurückversetzend in eine angenehme Zeit seiner früheren Wirksamkeit, erfreuten und erheiterten ihn durch oftmalige Besuche mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hoftheaters, die noch unter seiner Direction gestanden waren, namentlich die Herren Fichtner, Laroche, Löwe, Herzfeld und Frau Haizinger.

Wir brauchen wohl nicht erst anzuführen, daß seine geliebte Tochter und ihr Gemahl oft Monate lang bei ihm verweilten; denn immer hätte er es nicht gestattet, da er oft allein sein wollte.

Seine Wartung ließ nichts zu wünschen übrig. Seine gesammte Dienerschaft, und ein zur Beihilfe stets anwesender Ordensmann der barmherzigen Brüder widmeten seiner Pflege Tag und Nacht unausgesetzt die größte Aufmerksamkeit. Kein Wunsch, kein Laut blieb unbeachtet!

In der zweiten Häfte des Monats August des Jahres 1864 wurden die Schmerzen des Grafen besonders zur Nachtszeit, fast unerträglich. — Noch wenige Wochen vorher hatte er den Nekrolog des Tonsetzers Abbé Maximilian Stadler, welcher von J. F. Mosel verfaßt — 1833 in einer Wiener Zeitschrift erschienen war, als selbstständige Brochüre drucken lassen mit der Aufschrift: „Den Verehrern des Verblichenen gewidmet durch seinen vertrauten Freund „und dankbaren Schüler Grafen Moriz von Dietrichstein." Dieses Werkchen sendete er an die verschiedenen Benedictiner-Stifte, denen der Verewigte angehört hatte, und er begleitete diese Sendungen mit Zuschriften an die betreffenden Prälaten.

So war sein Geist noch lebendig und sein Herz noch warm für alle ihm theueren Erinnerungen! — Doch nun war auch der Augenblick gekommen, wo die Thätigkeit nach Außen ihre letzte Grenze erreicht hatte. — Schon in dem Verlaufe der langen Krankheit gedachte der Graf oftmals seines Endes, seine Stärke suchend und findend in dem öfteren Empfange der heiligen Sacramente. Nun war alles sein Denken auf die Stunde der Auflösung gerichtet. Er seufzte nach Erlösung von seiner Pein, und traf wiederholt mit größter Seelenruhe und voller religiöser Ergebung alle auf seinen Tod bezüglichen Anordnungen.

Sein Beichtvater, der hochwürdige Kapuziner-Priester, Pater Johannes und sein vieljähriger Freund und Arzt, Herr Dr. Gerstel, standen ihm bis zum letzten Augenblicke tröstend und freundschaftlich zur Seite.

Er behielt sein völliges Bewußtsein bis auf wenige Stunden vor seinem, am 27. August 1864 um 2 Uhr Morgens erfolgten Hinscheiden, dem seine Tochter, und mehrere seiner Enkel (der aus

Baiern herbeigeeilte Schwiegersohn traf ihn nicht mehr lebend) vom tiefsten Schmerze erfüllt, beiwohnten.

Der ehrwürdige Greis hatte beinahe sein neunzigstes Jahr erreicht. In seinen letztwilligen Anordnungen hat der Verlebte mit wahrhaft väterlicher Güte und lebhaft eingedenk der aufopfernden Hingebung, womit sie während seiner Krankheit seine Pflege besorgten, seine Dienstleute mit großartiger Freigebigkeit bedacht.

Der Leichnam des Grafen wurde in seiner Wohnung in würdiger Weise aufgebahrt, und stets von einem betenden Priester und der Dienerschaft des Verlebten bewacht. Der Zutritt stand Jedermann offen, und Viele kamen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, und ihr Gebet für ihn zu verrichten. Am 29. August Nachmittag fand die Einsegnung der Leiche in der Pfarrkirche zu St. Michael statt. — Der Sarg war nicht, wie üblich, mit den zahlreichen in- und ausländischen Ordens-Insignien des Verewigten geschmückt. Noch bei seinen Lebzeiten hatte er seinen bestimmten Willen darüber erklärt, daß diese Ehrenzeichen mit dem zurückgebliebenen Staube nichts mehr zu thun haben sollen; so einfach und prunklos, wie er im Leben gesinnt war, wollte er auch aus demselben treten.

Kurze Zeit vor seinem Ableben stellte er selbst die Collanen des goldenen Vließes, des Stephan- und Leopold-Ordens den betreffenden Ordensschatzmeistern zurück. Ausländischen Orden, deren er sehr ausgezeichnete, wie z. B. den russischen Alexander Newski besaß, hatte er schon im Leben, bei allem Respecte für die hohen Geber, keinen höheren Werth beigelegt, als den, sie als eine Sache der Convenienz zu betrachten, da sie ihm nach seiner Ansicht nur vermöge seiner Hofämter, nicht aber für persönliche Verdienste verliehen worden seien.

Der Aussegnung der Leiche wohnten viele hohe Würdenträger, Reichsräthe, Beamte der Hofstäbe und die vorzüglichsten Mitglieder der Hoftheater bei.

Nach diesem kirchlichen Acte wurde der Leichnam nach Hietzing überführt.

Eine große Masse von Menschen füllte den Michaelerplatz bei der Abfahrt und in dieser Menge wurden nur Stimmen der Anerkennung des Charakters und der Herzensgüte des Verblichenen laut.

In Hietzing erfolgte die Bestattung in dem Grabe und an der Seite der vorangegangenen Gemahlin des Grafen — auf der für ihn leergelassenen Stelle des Denkmals, welches mit einem Basrelief des auferstandenen Christus geschmückt ist, und die für beide in hohem Alter verstorbenen Gatten die passende Inschrift trägt:

„Ich wünsche aufgelöst zu werden, und bei Christus zu sein.“ stehen die einfachen Worte:

Moriz Graf von Dietrichstein.
Geboren den 19. Februar 1775.
Gestorben den 27. August 1864.
Des uralten Geschlechtes letzter Sprosse.

Zur bleibenden Erinnerung an dieses Geschlecht, dessen Schild nun zerbrochen ist, wurde das von dem Hofgraveur Jauner in Bronce sehr schön ausgeführte vollständige Dietrichstein'sche Wappen an dem Grabmale angebracht. Nachdem am 30. September in der Kirche zu St. Michael die feierlichen Exequien mit Mozarts herrlichem Requiem gehalten worden waren, folgte kurz darauf noch eine zweite Todtenfeier in der Carlskirche auf der Wieden. Graf Dietrichstein war seit vielen Jahren Protector des dortigen Kirchenmusik-Vereines, und hatte den Wunsch geäußert, daß nach seinem Ableben das Requiem des von ihm so hochverehrten Abbé Maximilian Stadler bei dem für ihn als Mitglied dieser Gesellschaft abzuhaltenden Gottesdienste zur Aufführung komme.

Dies geschah von Seite des Vereins in einer alle Anwesenden erhebenden und erbauenden Weise unter trefflicher Ausführung des schönen Werkes.

Wir stehen nun am Schluße der Lebensskizze des edlen Mannes, dessen langes Dasein nur der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten, so wie dem Streben gewidmet war, nach Kräften Recht und Gerechtigkeit zu üben, Wohlthaten zu spenden, und Gutes zu thun, wo, und soweit er es vermochte. So können wir auf den Verewigten mit vollem Rechte die schönen Worte des Dichters anwenden:

„Sein Leben liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
„Kein dunkler Flecken blieb darin zurück."

Friede seiner Asche!
Ehre seinem Andenken!

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

6